

Renate Valtin

**"Und plötzlich waren wir Freunde" -
Was Kinder über Freunde und Freundschaft denken**



Erweiterte Fassung eines Beitrags aus: Renate Valtin, unter Mitarbeit von Elisabeth Flitner und Sabine Walper:

**Mit den Augen der Kinder:
Freundschaft, Geheimnisse, Lügen, Streit und Strafe**

Hamburg 1991 (vergriffen)

Aus dem Vorwort

Mit Kindern reden, Kindern zuhören, Kinder ernst nehmen, die Weltsicht von Kindern erschließen - dies ist der Leitgedanke des vorliegenden Buches. Seit Rousseau, spätestens aber seit Beginn dieses Jahrhunderts, das von Ellen Key emphatisch als "Jahrhundert des Kindes" bezeichnet wurde, gilt in der Pädagogik das Kind nicht mehr nur als "Objekt" der Erziehung, sondern als sich entwickelndes "Subjekt" mit eigenständigen Ansichten und Rechten. Die psychologische Forschung hat eine Fülle von Erkenntnissen zur geistigen und sozialen Entwicklung des Kindes geliefert. In den letzten Jahren mehren sich Untersuchungen, die an die Theorie des Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget anknüpfen und die Entwicklung der Strukturen und Inhalte kindlichen Denkens erforschen. Die von Piaget beeinflussten Psychologen Kohlberg und Selman haben mit ihren Studien zur Entwicklung des moralischen Bewusstseins bzw. zur sozialen Perspektivenübernahme wichtige Anstöße zur Erforschung der moralischen und sozial-kognitiven Entwicklung geliefert. Trotzdem gibt es noch viele "weiße Flecken" auf der Landkarte der sozial-kognitiven und moralischen Entwicklung des Kindes.

Die in diesem Buch geschilderten Untersuchungen erhellen einige dieser Bereiche, die für die Lebenswelt des Kindes bedeutsam sind, und bringen sie zur Sprache.

In der Entwicklung des Kindes zu einem autonom handelndem Erwachsenen spielen zwei "Sozialisationsagenten" eine Rolle: zunächst die Eltern und später die Gleichaltrigen- bzw. die Freundesgruppe. Über die jeweiligen Einflüsse dieser beiden gibt es zahlreiche Theorien. Wenig wissen wir aber darüber, wie sich die Ablösung und Distanzierung von den Eltern aus der Sicht der Kinder vollzieht und wie es zur Solidargemeinschaft der Freunde kommt. Wir werden zeigen, dass bei den ersten tastenden Autonomieversuchen der Kinder und ihrem Bestreben, sich von den Erwachsenen abzulösen und der Allgegenwart der Eltern ein Stück Eigenleben abzugewinnen, das **Geheimnis** eine große Rolle spielt. Das Geheimnis gehört nach den Worten des Soziologen Simmel zu den schönsten Errungenschaften der Menschheit, weil es eine ungeheuere Erweiterung der Lebensmöglichkeiten bietet. Um die Bedeutung des Geheimnisses für die kindliche Selbständigkeitsentwicklung und für beginnende Freundschaftsbeziehungen geht es in dem Beitrag: "**Kannst du schweigen wie ein Grab?**" (Flitner & Valtin 1991, auch im Netz abrufbar).

Während man sich seine eigene Familie nicht aussuchen kann und sie als "biologisches Schicksal" hinnehmen muss, sind Freunde wählbar. Allerdings erfordert die Aufrechterhaltung von **Freundschaft** auch Pflege und gewisse soziale Tugenden. "Man muss sich immer von seiner besten Seite zeigen", argumentiert ein Junge und findet es dementsprechend schwierig, Freunde zu gewinnen. Spätestens vom Schulalter an beginnt das Kind, neben seiner Beziehung zu den Erwachsenen und - falls vorhanden - zu den Geschwistern enge emotionale Beziehungen zu gleichaltrigen Kindern aufzubauen. Pädagogen und Psychologen sind sich darin einig, dass Freundschaften einen wichtigen Ort sozialen Lernens bilden, wo das Kind spezifische Erfahrungen gewinnt und besonderen Heraus-

forderungen ausgesetzt ist, die in der durch Autorität und Gehorsam gekennzeichneten Eltern-Kind-Beziehung fehlen. Freundschaftsbeziehungen sind eher durch Gleichheit, Aushandeln und Solidarität charakterisiert und machen es erforderlich, dass die Wünsche, Meinungen und Interessen des anderen berücksichtigt und mit dem eigenen Verhalten koordiniert werden. In diesem Prozess lernt das Kind auch seine eigenen Ansichten, seine eigene Perspektive und sein eigenes Ich erkennen. Es spricht viel dafür, dass das Kind in einer engen Freundschaft familiär bedingte Fehlentwicklungen im Sozialbereich kompensieren kann. Kinder, die sich zu Hause wie kleine Tyrannen oder verwöhnte Prinzessinnen aufführen, müssen und können in Freundschaftsbeziehungen lernen, sich ein- und gelegentlich auch unterzuordnen. Stabile Freundschaftsbeziehungen haben Auswirkungen nicht nur auf das Wohlbefinden des Kindes, sondern auch auf die Förderung wichtiger kommunikativer Fähigkeiten und die Ausbildung des Selbstwertgefühls und der Identität. Wie entwickeln sich die Vorstellungen, die Kinder von Freunden und Freundschaftsbeziehungen haben? Wie ändern sich die Motive für Freundschaft und die Mechanismen der Freundschaftsbildung? Mit welchen Kindern wollen Kinder gern befreundet sein? Wie stellen sie sich den "idealen" Freund vor? Mit diesen Fragen befasst sich dieser Beitrag: **"Und plötzlich waren wir Freunde"**.

Zu den verschiedenen Fragestellungen haben wir ausführliche Einzelinterviews mit Kindern durchgeführt, auf Tonband aufgenommen, transkribiert und ausgewertet. Die einzelnen Untersuchungen beziehen sich auf Stichproben von je etwa 75 bis 100 Kindern im Alter von fünf bis zwölf Jahren bzw. in einer Untersuchung bis zu 18 Jahren. Das Altersspektrum wurde gewählt, um zwei wichtige Einschnitte in der geistigen Entwicklung zu erfassen: den Übergang von der anschauungsgebunden zur konkret-operatorischen Intelligenz bei den Fünf- bis Sechsjährigen und den Übergang von der konkret-operatorischen zur formalen Intelligenz bei den Zehn- bis Zwölfjährigen. Insgesamt wurden über 300 Schüler und Schülerinnen befragt. Es handelt sich um Kinder aus Berliner Schulen, wobei das soziale Spektrum von der oberen Unterschicht bis zur oberen Mittelschicht reicht. Da die Berliner Grundschule eine Dauer von 6 Jahren aufweist und an manchen Schulen Vorklassen oder Eingangsstufen mit fünfjährigen Kindern bestehen, konnte in den meisten Fällen die Untersuchung an einer Schule stattfinden.

Die Autorinnen dieses Buches orientieren sich an der Entwicklungstheorie von Piaget, und die Antworten der Kinder wären sicherlich geeignet, eine gute Illustration für die Stadientheorie Piagets zu liefern. Wir wollen aber nicht eine Theorie in den Mittelpunkt stellen, sondern vor allem die Kinder selbst zu Wort kommen lassen und ihre Argumentations- und Denkmuster herausstellen. Aus diesem Grund wird eher sparsam mit psychologischen Deutungen und Kategorisierungen umgegangen. Die ausführlichen Zitate der Kinder sollen dem Leser und der Leserin den Charme der Kinderäußerungen zugänglich machen und auch Raum für eigene Interpretationsmöglichkeiten lassen.

Dieses umfangreiche Projekt hätten nicht zustande kommen können ohne die Mitwirkung vieler Personen. Für die finanzielle Unterstützung sind wir der Freien Universität Berlin und der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Dank verpflichtet. Die Interviews wurden im Rahmen von Werkaufträgen von Studentinnen und Studenten der Erziehungswissenschaft und Psychologie durchgeführt, transkribiert und in Teilen ausgewertet. Wir danken Sabine Blank, Ute Renken, Gabi Nehring, Martina Gmerek, Richard Kloppfleisch und Michael Wilhelmus für ihre Mitarbeit. Am meisten aber danken wir allen Kindern, dass sie uns diese erhellenden Einblicke in ihr Denken ermöglicht haben. Mit Kindern reden macht Spaß, aber es ist auch erfreulich, mit Kolleginnen und Kollegen Gespräche zu führen. Für hilfreiche und kritische Hinweise bei der Manuskriptüberarbeitung danke ich Gertrud Pfister, Barbara Kochan, Lothar Krappmann, Hans Oswald und Rainer Döbert.

Möge dieses Buch einen Beitrag dazu leisten, dass Kindern nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch mehr Verständnis, Einfühlungsvermögen und Zuneigung entgegengebracht wird.

Renate Valtin

Renate Valtin

"Und plötzlich waren wir Freunde" - Was Kinder über Freunde und Freundschaft denken

"Der kleine Freund" (ein Auto), *"Freunde fürs Kleben"* (ein Klebstoff), *"der beste Freund der Geschäftsfrau"* (der Anrufbeantworter), *"eine Busenfreundschaft besonderer Art"* (ein Büstenpflege-Gel), *"aus Technik wird Freundschaft"* (der Rasenmäher): Das ist nur eine kleine Auswahl von Slogans, wie wir sie seit kurzem in der Werbung antreffen. Die Botschaft lautet: Waren ersetzen nicht nur Freunde, sie helfen auch, Freunde zu gewinnen und Freundschaften zu pflegen: *"Fitness ist ... laufend Freunde gewinnen"*, *"kleine Bücher erhalten die Freundschaft"*. Die Werbestrategen, die schon immer die geheimen Sehnsüchte der Menschen zu nutzen wussten, haben offenbar ein neues Bedürfnis entdeckt: zu der Lust auf Freiheit und Abenteuer, dem Streben nach Attraktivität und Schönheit gesellt sich der Wunsch nach Sicherheit, Zuverlässigkeit und Wärme, der - so wird uns suggeriert - von Konsumgütern befriedigt werden kann.

Dass Freundschaft in den letzten Jahren geradezu ein Modethema geworden ist, lässt sich auch an der steigenden Zahl (populär)-wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriftenartikel zunächst in den Vereinigten Staaten und jetzt auch in der Bundesrepublik Deutschland ablesen. Eine soziologische Erklärung für dieses Interesse liegt nahe. Gesellschaftstheoretiker verweisen darauf, dass die Menschen durch den Modernisierungsprozess aus traditionellen Lebensformen und den damit vorgegebenen Sinnorientierungen freigesetzt und auf sich selbst und ihre individuelle Lebensplanung gestellt wurden. Dieser Individualisierungsschub zusammen mit den Unsicherheiten der "Risikogesellschaft" (Beck 1986), wie sie durch atomare Bedrohung, ökologische Gefährdungen und Katastrophen gegeben sind, bestärkt offensichtlich den Wunsch des einzelnen nach vertrauten Nahräumen und Stabilität in Partnerschaftsbeziehungen. Doch auch der Familienzusammenhalt ist lockerer oder sogar brüchig geworden (Auflösung der Großfamilie, hohe Scheidungsraten, steigende Anzahl von alleinlebenden bzw. alleinerziehenden Personen) und Liebesbeziehungen sind ebenfalls selten von Dauer, denn sie leiden an der "Hauptgefahr intimer Beziehungen: ihrer Instabilität" (Luhmann 1982, S. 199). Bedenkt man zusätzlich, dass die Identitätssicherung über den Beruf angesichts hoher Arbeitslosenzahlen schwieriger geworden ist, wird verständlich, dass das Bedürfnis nach verlässlichen Freundschaftsbeziehungen bei Erwachsenen tatsächlich gestiegen ist.

Freundschaft als "Sozialisationsinstanz" – aus der Sicht von Forschenden

Im Leben von Kindern spielen Freunde noch eine andere, ebenso wichtige Rolle. Bei der notwendigen Ablösung der Kinder von den Eltern sind die Gleichaltrigen, speziell die Freunde, von großer Bedeutung, weil die besondere Struktur dieser Beziehung auch besondere Herausforderungen an das

Kind stellt. Während die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern durch Über- und Unterordnung, durch Autorität und Gehorsam charakterisiert ist, sind Freundschaftsbeziehungen - in denen sich in der Regel Gleichaltrige des gleichen Geschlechts zusammenfinden - eher durch Gleichheit, Gleichrangigkeit und Gegenseitigkeit gekennzeichnet.

Psychologen, Soziologen und Pädagogen sind sich darin einig, dass Freundschaft für die kognitive, soziale und moralische Entwicklung des Kindes eine wichtige Rolle spielt und eine wesentliche "Sozialisationsinstanz" darstellt. Freundschaftsbeziehungen

- geben Anstöße zur kognitiven Entwicklung, indem sie mithelfen, den Egozentrismus des Kindes zu überwinden,
- sind ein Ort der Herausforderung und ein Übungsfeld für sich entwickelnde soziale Verhaltensweisen,
- liefern aufgrund der Ähnlichkeit und Gleichrangigkeit der Kinder Verhaltens- und Bewertungsstandards und bieten damit eine Orientierungssicherheit,
- sind eine Quelle der Anerkennung, aber auch der Kritik und Zurückweisung und ermöglichen dem Kind, ein realistisches Selbstbild zu entwickeln,
- tragen dazu bei, sich Maßstäbe zu erarbeiten und Normen vereinbaren zu können, und helfen dem Kind, moralische Standards zu entwickeln, die an den Prinzipien der Gleichheit, Wechselseitigkeit und Fairness orientiert sind (Rubin 1981, Youniss 1982, Hartup 1983, Krappmann 1987).

Freundschaft - Ansichten der Kinder

Vor allem in der angloamerikanischen Literatur sind die Publikationen zum Thema Kinderfreundschaft in den letzten 20 Jahren fast unüberschaubar geworden. Auch in deutschen Untersuchungen spielen Freundschaften unter Kindern eine zunehmend größere Rolle (Krappmann/Oswald 1988, v. Salisch 1989, Hofer u.a. 1990)

Diese Untersuchungen beziehen sich einerseits auf das Verhalten befreundeter Kinder (Wie werden sie Freunde? Wie gehen sie miteinander um?) und andererseits auf die Vorstellungen, die Kinder von Freundschaft haben. Dieser letzte Aspekt ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Sicherlich wäre es reizvoll gewesen, diese Vorstellungen von Kindern mit ihrem tatsächlichen Verhalten zu vergleichen, doch sind die dazu notwendigen Verhaltensbeobachtungen zeitlich und finanziell derartig aufwendig, dass sie nicht geleistet werden konnten. Immerhin kann man davon ausgehen, dass das Denken der Kinder über ihre Freundschaftsbeziehungen und ihr Verhalten Freunden gegenüber zusammenhängt. In den Konzepten der Kinder spiegeln sich ihre Erfahrungen mit Freundschaftsbeziehungen wider, die ihre Ideale beeinflussen und auch Auswirkungen auf ihre

"Freundschaftsfähigkeit" und ihr Verhalten haben. Kinder, die darüber Bescheid wissen, wie man Freundschaften anbahnt (z.B. wie und auf welche Weise spreche ich ein anderes Kind an?), und die Merkmale und Verhaltensweisen kennen, welche der Freundschaft förderlich sind, werden leichter in der Gruppe der Gleichaltrigen akzeptiert, sind beliebter, und es gelingt ihnen besser, Freunde zu gewinnen und zu behalten (Rubin 1986).

Die Ergebnisse der bisherigen empirischen Studien werden erst am Ende dieses Kapitels berichtet, weil zunächst die Sicht der von uns befragten Kinder in den Mittelpunkt gestellt und deren Vorstellungen über Freundschaft zur Sprache gebracht werden sollen.

Methodisches Vorgehen dieser Studie

Eine schriftliche Datenerhebung scheidet für die vorliegende Untersuchung aus, denn fünf- und sechsjährige Kinder beherrschen die Schriftsprache noch nicht. Außerdem ist zu befürchten, dass der Zwang zur Verschriftlichung die Auskunftsfreudigkeit der Kinder dämpft. Auch eine standardisierte mündliche Befragung mit knappen Aufforderungen (Was ist ein bester Freund? - Mehr! Was meinst du damit? Etwas konkreter!), wie sie von Hofer u.a. 1990 verwendet wurden, erschien nicht geeignet, um die Reichhaltigkeit des kindlichen Denkens zu erfassen und die Kinder zum Nachdenken zu motivieren. Am sinnvollsten erschien ein ausführliches Interview mit offenen Fragen, welche die Möglichkeiten bieten, auf die Äußerungen der befragten Kinder einzugehen.

Ein derartiges Freundschaftsinterview hat der in der Tradition von Piaget stehende Entwicklungspsychologe Selman entwickelt, der zahlreiche Untersuchungen darüber vorgelegt hat, wie sich bei Kindern und Jugendlichen soziale Konzepte, z.B. die Begriffe von Individualität, Freundschaft und Gleichaltrigengruppe, im Laufe ihrer Entwicklung verändern. Selman (1984) führte zunächst Interviews mit 93 Personen im Alter von 3 bis 34 Jahren durch, um sein Modell zu entwickeln, das er dann an weiteren Stichproben überprüft hat. Die Befragung zum Freundschaftskonzept bezog sich auf verschiedene Dimensionen der Freundschaftsvorstellung: Motive für eine Freundschaft, das Herstellen von Freundschaft, Vorstellungen über den idealen Freund, Vertrauen und Nähe, Eifersucht sowie Konfliktlösung. Die bisherigen Veröffentlichungen aus dem Mitarbeiterkreis von Selman beziehen sich jedoch nicht auf diese einzelnen Themen, sondern auf zugrunde liegende Strukturen. Nur das nicht veröffentlichte Auswertungs-Manual zum Freundschaftsinterview vermittelt einen Eindruck vom Inhalt der Antworten. Keller/Wood (1987) und Hoppe-Graf/Keller (1989) haben die Selmansche Methode zur Befragung isländischer Kinder verwendet, die Antworten der Kinder jedoch auch nur unter formalen Aspekten untersucht, d.h. sie haben festgestellt, auf welcher Stufe der sozialkognitiven Entwicklung die Antworten der Kinder zu den einzelnen Themen des

Freundschaftskonzepts angesiedelt sind und ob eine gleichförmige Entwicklung dieser Stufen zu beobachten ist.

Ziel und Fragestellung der Untersuchung

Eine systematische Dokumentation der Antworten von Kindern, aufgeschlüsselt nach den verschiedenen Dimensionen des Freundschaftskonzepts, liegt bislang nicht vor. Dies soll im Folgenden - bezogen auf eine Stichprobe von deutschen Kindern - geleistet werden. In dieser Untersuchung wurden mit Kindern verschiedener Altersstufen ausführliche Gespräche über ihre Vorstellungen von Freundschaft und über ihre Freundschaftsbeziehungen geführt.

Das Interview, das mit den Kindern geführt wurde, ist an Selmans Leitfaden angelehnt, bezieht sich aber nicht auf ein hypothetisches Dilemma, sondern auf die aktuellen Freundschaftsbeziehungen der Kinder. Wir haben deshalb auch nach Anzahl und Geschlecht der Freunde sowie nach dem Verhalten in Streitsituationen gefragt. Folgende Fragen wurden in dieser oder ähnlicher Form gestellt.

Freundschaftinterview: Leitfaden

Anzahl und Geschlecht der Freunde

Hast du einen Freund/Freundin?

Wie heißt die/der?

Hast du auch einen besten Freund?

Motive der Freundschaft

Aus welchen Gründen seid ihr Freunde?

Warum brauchst du einen Freund?

Findest du es wichtig, einen Freund zu haben?

Warum?

Kenntnis von Strategien zur Aufnahme und Aufrechterhaltung einer Freundschaft

Wie seid ihr Freunde geworden?

Was muss man tun, um einen Freund zu bekommen?

Ist es leicht oder schwer, einen Freund zu finden?

Warum ist es manchmal leicht, einen Freund zu finden?

Warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu finden?

Vorstellungen zum idealen Freund

Wie stellst du dir den idealen Freund vor?

Wie soll ein Kind sein, mit dem du gerne befreundet wärst?

Woran kannst du erkennen, ob jemand dir ein guter Freund sein wird?

Vertrauen

Was tun gute Freunde füreinander?

Vertraust du deinem Freund?

Was bedeutet Vertrauen für dich?

Ist es wichtig, dass du Vertrauen zu einem Freund hast?

Wenn du etwas angestellt hast, erzählst du es deinem Freund?

Darf er es weitererzählen? Was wäre, wenn er es weitererzählte?

Streit und Konfliktbewältigung

Streitet ihr euch? Wie sieht das aus, wenn ihr euch streitet?

Warum streitet ihr euch?

Was hältst du für eine gute Art, einen Streit zu beenden?

Kann einer allein den Streit beenden?

Kann man Freunde sein und sich trotzdem streiten?

Beendigung der Freundschaft

Hattest du schon einmal einen Freund, mit dem du jetzt nicht mehr befreundet bist?

Warum ist die Freundschaft auseinander gegangen?

Welche Gründe kennst du für das Aufhören einer Freundschaft?

Stichprobe und Durchführung der Befragung

Diese Befragung bildete den Abschluss einer größeren Untersuchung zur Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten, in der den Kindern zunächst kurze Farbfilmszenen über kommunikative Missverständnisse gezeigt wurden. Zwei Versuchsleiterinnen führten den Kindern einzeln diese Filme vor und befragten sie dann. Die Versuchsleiterinnen, Studentinnen der Erziehungswissenschaft, waren mit den Kindern also schon vertraut, und die Interviews fanden in einer gelösten und entspannten Atmosphäre statt. Den Kindern hatte die Befragung zu den Filmen Spaß gemacht, und sie nahmen bereitwillig am Freundschaftsinterview teil. Befragt wurden 89 Kinder, 42 Mädchen und 47 Jungen

der Altersstufen 5, 6, 8, 10 und 12 Jahre, wobei jede Altersstufe mindestens 15 Kinder umfasste. Die ursprüngliche Absicht, jeweils Kinder aus nur einer Schulklasse zu befragen, wurde aufgegeben, da sich eine ungleiche Verteilung von Jungen und Mädchen bei den Acht- und Zehnjährigen ergab. Deshalb wurden bei den übrigen Altersstufen auch Kinder aus Parallelklassen befragt. Die Geschlechter verteilen sich wie folgt auf die verschiedenen Altersgruppen:

Fünfjährige: 9 Mädchen, 8 Jungen;

Sechsjährige: 10 Mädchen, 13 Jungen;

Achtjährige: 6 Mädchen, 12 Jungen;

Zehnjährige: 9 Mädchen, 6 Jungen;

Zwölfjährige: 8 Mädchen, 8 Jungen.

Die Kinder stammen aus einer Berliner Grundschule mit einer sozialen Zusammensetzung, die von oberer Unterschicht bis zu oberer Mittelschicht reicht. Zum "Auslese-Effekt" ist noch zu bemerken, dass nur die Kinder befragt wurden, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, sich Filme anzusehen und darüber zu reden. Dass es um das Thema Freundschaft ging, wussten sie vorher nicht.

Die mit den Kindern geführten Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert. Ursprünglich sollten die Antworten der Kinder im Freundschaftsinterview dazu verwendet werden, die Entwicklungsstufe in Bezug auf soziales Wissen (speziell die soziale Perspektivenübernahme) zu bestimmen. Die bloße Zuordnung zu einer Stufe, so stellte sich bald heraus, wird aber der Reichhaltigkeit der Kinderantworten nicht gerecht. Deshalb wird auf eine Stufenauswertung verzichtet, die Kinderäußerungen sollen für sich selbst sprechen.

Ergebnisse der Befragung

Hier zunächst einige Ergebnisse zu den aktuellen Freundschaftsbeziehungen der Kinder.

Anzahl und Geschlecht der Freunde

Die Frage "Hast du einen Freund?" wird von allen Kindern bejaht und sie nennen im Allgemeinen etwa Gleichaltrige. Zwei Kinder nennen zusätzlich noch Erwachsene (Günther, 8, "*mein Vater und meine Mutter*"). Und Kerstin, 6, nennt als ihre Freunde: "*Thorsten, Katharina, nochmal Katharina, zwei Katharinas. Dann, wir haben 'ne Erzieherin, die heißt Hanna, die ist ganz nett. Und Mutti und Pappi und unsere Katze.*"

Einige Kinder, es sind dies vor allem die jüngeren, scheinen sich auf Anhieb der Anzahl ihrer Freunde allerdings nicht so sicher zu sein, so Max.

Interviewerin (im Folgenden mit I. abgekürzt): *Du hast vorhin gesagt, dass du einen Freund hast. Wie heißt denn der?* - Max, 6;9: *Ich hab drei. Tillmann, Alexander und Timo.* - Zwei Minuten später erwähnt er: *Neben mir sitzt jetzt der Tobias.* - I.: *Tobias ist auch dein Freund?* - Max: *Ja, und Lukas ist mein bester.*

Auch bei Paul-Jonas tauchen im Verlauf des Interviews noch weitere Freunde auf:

I.: *Hast du einen Freund?* - Paul-Jonas, 6;5: *Ich hab drei.* - Später im Gespräch ergänzt er: *Ja, aber im Hort habe ich auch noch ein paar* (er zählt 6 Namen auf), *sind sechs Kinder.*

Von den 40 Kindern der jüngeren Altersstufe (5 und 6 Jahre) gibt mehr als die Hälfte der Kinder an, sie hätten drei und mehr Freunde. Die Mehrheit (N=24) nennt ausschließlich gleichgeschlechtliche Freunde; die übrigen, 10 Mädchen und 6 Jungen, nennen sowohl männliche als auch weibliche Kinder. Dieses ändert sich bei den Achtjährigen unserer Stichprobe: Fast alle Kinder haben Freunde desselben Geschlechts. Zwei Jungen betonen ausdrücklich, ihr idealer Freund solle ebenfalls ein Junge sein. Auch die Anzahl der genannten Freunde wird im Vergleich mit den jüngeren Kindern geringer: Über zwei Drittel der Kinder nennen nur noch einen Freund, und nur drei Kinder geben an, sie hätten "viele" Freunde. Bei den Zehnjährigen nennt die Hälfte einen besten Freund, die übrigen geben an, mehrere Freunde oder Freundinnen zu haben, wobei es sich bei 4 Kindern auch um gemischtgeschlechtliche Freundschaften handelt. Der beste Freund bzw. die beste Freundin hat jedoch fast immer dasselbe Geschlecht wie das Kind.

Von den Zwölfjährigen nennen drei Viertel einen besten Freund, der wiederum dasselbe Geschlecht hat, keiner erwähnt eine gemischtgeschlechtliche Freundschaft. Zu Beginn der Pubertät - so lässt sich folgern - sind die Freundschaften geschlechtshomogen: Jungen und Mädchen bleiben unter sich.

Nachfolgend werden die weiteren Ergebnisse nach Altersgruppen getrennt dargestellt und diskutiert, um auf diese Weise auch die im Laufe der Altersentwicklung auftretenden Veränderungen deutlich zu machen. Ausgewertet werden vier Themen des Freundschaftsinterviews: Motive der Freundschaft, Mechanismen der Freundschaftsbildung, Vorstellungen in Bezug auf den idealen Freund sowie Gründe für die Beendigung einer Freundschaft. Die Kinderantworten zum Thema Vertrauen werden nur am Rande einbezogen und in einer gesonderten Arbeit veröffentlicht. Eine Auswertung zum Bereich Streit und Konfliktlösung findet sich bei Valtin (1991, auch im Netz abrufbar).

Da die Art der Fragestellung durch die Interviewerin vermutlich einen Einfluss auf die Kinderantworten hat, werden im folgenden Text die Fragen jeweils mitgeliefert, auch wenn sich dadurch Wiederholungen ergeben. Dies wird in Kauf genommen, damit sich die Leserin oder der Leser selbst einen Eindruck von der Fragetechnik und möglichen Auswirkungen auf das Antwortverhalten der Kinder bilden kann.

Auswertung, getrennt nach Altersstufen

Die Fünfjährigen (N = 17)

Zunächst wollen wir das vollständige Interview mit dem fünfjährigen Henrik wiedergeben, um einerseits einen Eindruck von der Gesprächsführung zu vermitteln und andererseits - da die Antworten der Fünfjährigen sich sehr ähneln - typische Reaktionsmuster zu verdeutlichen.

Interview mit Henrik (Alter 5;10 Jahre)

I.: Hast du einen Freund?

H.: Ja, Carmen und Achim und Matthias unten im Kindergarten, und Thorsten, den kennst du ja nicht und ... weiter keinen.

I.: Hast aber ganz schön viele Freunde! Hast du einen besten Freund?

H.: Ja, die Carmen. Auch der Matthias. Beide sind meine besten Freunde.

I.: Warum?

H.: Achim ist auch mein bester Freund!

I.: Warum sind die deine besten Freunde?

H.: Carmen ist oben (in der Schule) ganz nett geworden, also aber hier unten (Kindergarten) war sie ganz grob.

I.: Warum ist jetzt Carmen deine Freundin?

H.: Weil wir zusammen in einer Klasse sind.

I.: Und warum ist der Matthias dein Freund?

H.: Weil er bei mir in der gleichen Gruppe ist und Achim auch.

I.: Warum brauchst du einen Freund?

H.: Wenn man verkloppt wird, dann.. Ich hab noch eine beste Freundin! Die heißt Melanie.

I.: Und warum ist die deine beste Freundin?

H.: Weil die in Renates (Erzieherin) Klasse war.

I.: Warum ist es wichtig, dass du einen Freund hast?

H.: Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen.

I.: Wie seid ihr Freunde geworden, Carmen und du?

H.: Einfach oben (in der Schule).

I.: Wie hast du das gemacht?

H.: Einfach sind wir hochgekommen und waren da zusammen. Das war ja nicht lange her, als wir eingeschult waren, und dann waren wir plötzlich Freunde.

I.: Und wie hast du das gemacht? Hast du Carmen einfach gefragt "Du, wollen wir Freunde sein?" oder wie?

H.: Einfach so!

I.: Na, hast du sie angeguckt, oder hast du sie an die Hand genommen oder hast du was mit ihr gespielt?

H.: Nein, wir sind einfach Freunde geworden.

I.: Stell dir mal vor, du kommst jetzt in eine neue Klasse. Was würdest du denn machen, um einen Freund zu bekommen?

H.: Fragen: "Du, willst du mein Freund werden?" Wenn er ja sagt, dann ist es gut.

I.: Und wenn er nein sagt?

H.: Muss ich mir einen anderen suchen, bei dem das gleiche.

I.: Und warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu kriegen?

H.: Weil er manchmal nein sagt.

I.: Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund haben möchtest?

H.: Nett.

I.: Was meinst du mit "nett"?

H.: Den ich zum Freund hab', der muss ganz besonders nett sein.

I.: Zu wem jetzt?

H.: Zu mir!

I.: Was meinst du jetzt damit? Wenn er jetzt Schokolade hat, muss er dir jetzt die ganze Schokolade geben?

H.: Nein, nur ein Stückchen.

I.: Und wenn er jetzt ein neues Spielzeug hat?

H.: Lass ich ihm das.

I.: Du hast gesagt, dass z.B. die Carmen deine beste Freundin ist. Vertraust du ihr?

H.: Ja. Manchmal nicht! Matthias und Achim manchmal, Melanie kann ich immer.

I.: Warum denn Melanie besonders?

H.: Weil wir uns immer in der Pause treffen.

I.: Was ist denn "Vertrauen"?

H.: Weiß ich nicht.

I.: Würdest du der ein Geheimnis anvertrauen?

H.: Allen, die meine Freunde sind.

I.: Was würdest du machen, wenn die jetzt das Geheimnis weitererzählen?

H.: Wenn sie das verraten haben, das Geheimnis, würde ich denen nie wieder eins erzählen.

I.: Die würden aber deine Freunde bleiben?

H.: Ja.

I.: Hast du dich schon mal mit deinem Freund gestritten? Mit dem Matthias?

H.: Manchmal, ja. Wenn ich nicht mit ihm spielen wollte! Hat er aufgetrampelt und geweint! Also nein!

I.: Das ist aber nicht richtig Streiten, nicht? Hast du dich denn schon mal richtig gestritten jetzt?

H.: Ja, aber ich weiß nicht mehr mit wem. Mein Vater hat schon mal so gespielt, als hätten wir uns gestritten.

I.: Und mit einem Freund, hast du dich da schon mal echt gestritten? Wie kann man sich denn streiten?

H.: Wenn einer was haben will und der andere will das auch haben.

I.: Und? Was macht man dann? Was würdest du z.B. machen, wenn ich jetzt ein Auto hätte, und du willst es auch haben?

H.: Dann verkloppe ich dich! ..nein, nein..

I.: Oder aber?

H.: (sinngemäß, weil unverständlich) Wenn ich mal ein Auto hätte und einer hätte das einfach so gestohlen.

I.: Was hättest du gemacht, damit der Streit aufhört?

H.: Den verkloppt.

I.: Wenn er jetzt stärker gewesen wäre?

H.: Hätte ich die Lehrerin geholt.

I.: Hast du schon mal einen Freund gehabt, der jetzt nicht mehr dein Freund ist?

H.: Ja, der Rolf war früher mein Freund, aber jetzt ist er es nicht mehr.

I.: Warum nicht?

H.: Weil er so frech ist.

I.: Ist der auch hier in deiner Klasse?

H.: Nein, in der ersten.

I.: Siehst du den manchmal noch?

H.: Auf der Pause verkloppe ich den.

I.: Ich denke, der ist so frech. Du bist auch manchmal frech. War der denn frech zu dir?

H.: Ja.

I.: Was hat der denn gemacht?

H.: Hat mich auch verkloppt. Das kriegt er jetzt alles zurück.

Motive der Freundschaft: der Freund als Spielgefährte

Auf die Fragen "Warum sind Freunde wichtig?" oder "Wozu brauchst du einen Freund?" wird von den 17 befragten Fünfjährigen in erstaunlicher Gleichförmigkeit vor allem eine Antwortkategorie gegeben: Sie brauchen einen Freund zum Spielen.

Stephan: *Da kann man ja nicht spielen, wenn man keinen hat, dann kann man ja nicht spielen.*

Katharina: *Weil man dann einen zum Spielen hat.*

Von zwei Kindern werden zusätzlich noch andere spezifische Funktionen des Freundes genannt:

Vivian: *Sonst kann man zum Geburtstag auf einmal keinen einladen.*

Benjamin: *Ja, nämlich, wenn man keine Freunde auf der gesamten Welt hätte, dann könnte man ja nicht heiraten ...* - I.: *Aha, warum braucht man sonst noch einen Freund?* - B.: *Damit man heiraten kann und spielen kann.*

Nur drei Fünfjährige beziehen sich nicht auf das Spielmotiv. Henrik braucht einen Freund als Helfer in Notlagen: *"Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen"*. Wir werden später sehen, dass dieses Motiv auch bei anderen, älteren Jungen auftaucht.

Für Christoph hilft der Freund gegen das Alleinsein. Zusätzlich nimmt er noch wie Silke (*"weil ich mich gut mit ihm verstehe"*) auf die gegenseitige Sympathie Bezug.

I.: *Warum ist der Thomas dein Freund?* - Christoph: *Weil wir uns mögen.* - I.: *Ist es denn wichtig, einen Freund zu haben?* - Ch.: *Ja, sonst ist man immer alleine, oder 'ne Freundin, ist ja egal.*

(Christoph ist übrigens der einzige unserer Stichprobe, der auf den Unterschied zwischen Freund als Bezeichnung für Freund und Freundin und Freund als Bezeichnung für die männliche Person Bezug nimmt. Die anderen Kinder gehen auf diesen Unterschied nicht ein, denn sie verstehen und verwenden den Ausdruck 'Freund' im Sinne eines Archilexems, das sowohl die männliche als auch die weibliche Form umfasst. So sagt Günther, 8 Jahre: *"Ich hab 'nen Freund, der so alt ist wie ich. Kati heißt die."*)

Der gute Freund muss "lieb" sein

Ein weiterer Fragenkomplex des Freundschaftsinterviews bezieht sich auf die Eigenschaften und Merkmale von guten Freunden. Bei unserer Befragung war festzustellen, dass viele Fünfjährige erhebliche Schwierigkeiten haben, dies in allgemeiner Form zu beantworten. Deshalb mussten wir diese Fragen vereinfachen: *"Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gern spielen würdest?"* Wenn auch diese Frage ohne Antwort blieb, wurde das Kind nach den Merkmalen des von ihm genannten Freundes bzw. der Freundin gefragt. Zwei der Fünfjährigen konnten auch hier keine Antwort geben,

bei den übrigen findet sich nur ein Antworttyp. Die Kinder sind sich darin einig, dass der Freund *nett* oder *lieb* sein muss.

I.: Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest? -

Michael: *Lieb*. - I.: Was heißt das? - M.: *Dass man sich nicht haut*.

Vivian: *Nett*. - I.: Warum? - V.: *Weil, wenn es böse ist, dann spielt es manchmal Krieg, und das gefällt mir nicht*. - I.: Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gerne spielen möchtest? - V.: *Nett spielen, dass es nett spielt*.

Björn hat schreckliche Vorstellungen von jungen Männern, mit denen er nicht befreundet sein möchte:

I.: *Warum ist es manchmal schwer, einen Freund zu finden?* - Björn: *Es ist nie schwer. Nur für Große, für Erwachsene ist es schwer*. - I.: *Wieso?* - B.: *„junge Männer, die können sich dann vielleicht schlagen, die stellen ja sowas an*. - I.: *Warum ist es denn für die Großen schwieriger, einen Freund zu finden?* -

B.: *Weil die jungen Männer immer so frech sind, und dann sagen sie so Ausdrücke und stecken wohl noch Häuser an oder so! Was wir dann nicht haben wollen in K.* (vornehmer Berliner Stadtteil). - I.: *Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?* - B.: *Weiß ich nicht*. - I.: *Wie ist denn der Ralf?* - B.: *Na, ich finde ihn nett*. - I.: *Und ein Kind, mit dem du gern spielen möchtest, wie muss das so sein?* - B.: *Auch nett*. - I.: *Warum?* - B.: *Weiß ich auch nicht*.

"Nettsein" bedeutet für die Fünfjährigen vor allem, dass man mit dem anderen "nett spielen" kann und dass er einen nicht haut. In ihren Formulierungen beziehen sich die Kinder zwar auf äußere Verhaltensweisen, doch lassen diese sich als Hinweis auf den Wunsch nach Harmonie, Sicherheit und Konfliktfreiheit deuten.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Die räumliche Nähe begründet die Freundschaft

Auf Fragen nach der Bildung von Freundschaften (Wie seid ihr Freunde geworden? Was muss man tun, um Freunde zu finden?) beziehen sich die Hälfte der Fünfjährigen auf eine Antwortkategorie: die räumliche Nähe - das häufige Beisammensein oder das Nahe-zusammen-Wohnen -, ist der Grund für Freundschaft:

I.: *Wie seid ihr Freunde geworden, der Ralf und du?* - Björn: *Schon seit dem Mini-Club*. - I.: *Und wie seid ihr das geworden?* - B.: *Na, ist doch ganz einfach*. - I.: *Wie denn?* - B.: *Na, wenn man gerne spielt und einer ganz in der Nähe wohnt, kann man doch zu ihm hingehen*.

Aus dieser Logik - räumliche Nähe oder Anwesenheit begründet Freundschaft - folgt dann auch, dass das Vorhandensein vieler bzw. weniger Kinder die Bildung von Freundschaft erleichtert oder erschwert.

I.: *Warum ist es manchmal leicht, eine Freundin zu finden?* - Andreas: *Wenn man gerade hereingekommen ist und die anderen auch, dann ist es manchmal leicht, finde ich. Dann sind so viele Kinder da.*

Natürlich können auch Erwachsene so argumentieren. Aber für sie würde das bloße Vorhandensein vieler Personen noch nicht die Freundschaft begründen, sondern höchstens die Auswahl passender Freunde erleichtern.

Von vier Kindern wird das erste Treffen, das zufällig, aber auch durch eine Einladung oder eine Verabredung zustande kommen kann, als Ursache der Freundschaft genannt, z.B. von Constanze.

I.: *Wie seid ihr Freunde geworden?* - Constanze: *Wir haben einmal gespielt, und dann haben wir uns kennengelernt.*

Benjamin hat sich mit Björn einmal verabredet, und *"so ist das dann geworden"*. Er betont auch noch die gemeinsamen Aktivitäten: das Verfolgen von Mädchen.

I.: *Sag mal, hast du denn einen Freund oder eine Freundin?* - Benjamin: *Nur Freunde, weil ich nämlich Mädchen verfolge selber, mit meinem Freund.* - I.: *Und wie ist der Björn dein Freund geworden?* - B.: *Einmal, da hat der noch mit den Mädchen gespielt, dann haben wir uns verabredet, um mal nach dem Frühstück nach draußen zu kommen und dann die verfolgen. Und so ist das dann geworden. Dann haben wir immer unsere Gewehre getauscht.*

Ganz ernst zu nehmen ist aber Benjamins Mädchenhass glücklicherweise nicht. Im Verlauf des Interviews wird er gefragt:

I.: *Könntest du auch mit einem Mädchen spielen?* - Benjamin (nickt): *Ich habe eine Freundin als Mädchen. Sogar eine ist meine aller-allerbeste Freundin.*

Die Fünfjährigen vermögen über die genauen Mechanismen der Freundschaftsbildung kaum Auskunft zu geben. Wie bei Viviane (*"Dann waren wir ein Freund"*) erscheint auch bei Henrik (siehe das obige Interview) Freundschaft als ein plötzlich eintretendes Ereignis.

Für Stefanie genügt der einfache Wunsch, Freunde zu werden, um eine Freundschaft zu begründen:

I.: *Warum ist Lisa deine Freundin?* - Stefanie: *Weil ich sie mal beim Geburtstag kennengelernt habe und weil wir beide uns so kennengelernt haben, dann haben wir uns gedacht: Ach, wir wollen mal Freunde werden, und dann sind wir Freunde geworden.*

Bei Stefanie sind beide an der Freundschaftsbildung beteiligt (*"Wir wollen mal Freunde werden"*). Auch für Christoph spielt es eine Rolle, dass der andere zustimmen muss. Zusätzlich äußert er einen

weiteren Faktor der Freundschaftsbildung: Eltern können Freundschaften stiften, der auch von fünf anderen Kindern genannt wird.

I.: *Ist es denn leicht oder schwer, einen Freund zu finden?* - Christoph: *Wenn die Mütter sich treffen, dann ist es sehr leicht. Und wenn man sich so selber, so wie ich mir meine Freunde in der Spielgruppe und auch hier (Vorklasse) gesucht hab, so ist es sehr schwer.* - I.: *Warum denn?* - Ch.: *Weil die anderen nicht mögen und vielleicht sehen sie nur so hübsch aus und nett und sind gar nicht nett und hübsch.* - I.: *Wie würdest du es anstellen, um einen Freund zu bekommen?* - Ch.: *Ich würde mal zu einem Kind hingehen und würde fragen, ob wir uns befreunden würden.* - I.: *Und dann?* - Ch.: *Wenn das andere Kind möchte, dann würde ich mit ihm ein Freund werden.*

Bei den Fünfjährigen, so lässt sich zusammenfassen, wird die Freundschaftsbildung eher wie ein mechanisches Ereignis geschildert. Bei der Mehrzahl der Kinder spielen äußere Faktoren eine Rolle: Freundschaft ist das Ergebnis von räumlicher Nähe, einer Begegnung oder ein plötzlich auftretendes Ereignis (*dann waren wir plötzlich Freunde*). Nur die beiden zuletzt zitierten Kinder thematisieren den Wunsch, Freunde zu werden, wobei das Aussprechen dieses Wunsches dann aber schon die Freundschaft begründet. Bei diesen Kindern deutet sich ein wichtiges Entwicklungsmoment an: Freundschaft als zweiseitige Beziehung zu begreifen.

Gründe für das Ende einer Freundschaft

Befragt, ob es Kinder gebe, die nicht mehr ihre Freunde seien, antworten zehn Fünfjährige verneinend. Von den übrigen werden zwei Gründe für das Aufhören ihrer Freundschaft gesehen, die den oben geschilderten Argumentationen und Sichtweisen entsprechen. Da vom Freund "Nettsein" und "nicht hauen" erwartet wird, sind **körperliche Auseinandersetzungen** ein Grund für das Ende der Freundschaft: *"weil der so frech ist und mich verkloppt hat"* (Henrik), und *"weil der mich ärgert"* (Christoph). Vier Fünfjährige nennen Streit als Ursache der Beendigung von Freundschaft. Auch für Sebastian sind aggressive Verhaltensweisen anderer Kinder ihm gegenüber ein Grund für das Ende der Freundschaft:

I.: *Kennst du auch ein Kind, das jetzt nicht mehr dein Freund ist?* - Sebastian: *Ja.* - I.: *Wer denn?* - S.: *Die Kinder, die mich hauen, wie die Myriam, die haut mich aber nich, die sagt aber so 'ne doofen Wörter, die möcht ich nicht mehr hören.*

Da in den Augen der Kinder räumliche Nähe die Freundschaft begründet, wird folgerichtig die **räumliche Trennung** als Grund für das Ende der Freundschaft gesehen. So nennen vier Fünfjährige das Wegziehen des Freundes.

Zusammenfassung: Ergebnisse zu den Fünfjährigen

Die Antworten der Fünfjährigen zu den einzelnen Dimensionen des Freundschaftskonzepts zeigen eine erstaunliche Gleichförmigkeit:

Motiv der Freundschaft ist, jemanden zum Spielen zu haben - ein verständlicher Wunsch, da Spielen die spezifische kindliche Ausdrucks- und Kommunikationsform darstellt. Als Grund für die Freundschaft wird die räumliche Nähe, die das Zusammenspielen erleichtert, angesehen. Die Freundschaftsbildung wird als plötzlich eintretendes Ereignis, noch nicht als länger dauernder Prozess gedeutet. Vom Freund wird erwartet, dass er lieb und nett mit dem Kind spricht und nicht streitet. Auf kindgemäße Art ausgedrückt, lässt sich aus ihren Vorstellungen zur Freundschaft der Wunsch nach Geselligkeit, Sicherheit und Harmonie ablesen.

Die Sechsjährigen (N = 23)

Wiederum sei zunächst ein Gesamtinterview mit Alexander abgedruckt, der für sein Alter schon recht entwickelte Vorstellungen, aber auch Vorurteile (siehe die Passagen zu den Amerikanern) hat.

Freundschaftsinterview mit Alexander (6; 11 Jahre)

I.: Du hast doch bestimmt einen Freund oder mehrere?

A.: Einen Freund hab ich, das ist der Olaf, das ist eigentlich mein Lieblingsfreund. Heute gehe ich zu ihm - und dann hab' ich noch 'nen Freund, wie heißt'n der, ach so, Oliver. Mit dem bin ich auch meistens zusammen.

I.: Und warum sind sie deine Freunde?

A.: Weil sie nett sind. Weil sie mir gefallen als Freunde.

I.: Ja. Was ist denn gut an denen, oder was findest du nicht gut?

A.: An dem Oliver find' ich eins nicht gut, der malt in der Stunde immer.

I.: Stört dich das?

A.: Na, ich find' es nicht gut. Das stört mich an ihm. An Olaf, was stört mich denn an Olaf, hm, also, eigentlich bei meinem Freund Olaf also nichts. Hab' ich jedenfalls nichts beobachtet, was mich stört.

I.: Mhm. Also du sagst, es sind deine Freunde, weil sie nett sind.

A.: Ja.

I.: Gibt's noch einen Grund, warum sie deine Freunde sind?

A.: Mhm, weil, als der Olaf, der hat mich mal, der hat nämlich mal zwei Orden in Rennen gesiegt, und deswegen mag ich ihn so.

A.: Ach so, findest du das toll?

A.: Ja, und sporthaft.

I.: Sportlich, ja? Ja. Warum ist es denn wichtig, dass man Freunde hat?

A.: Dass man mit ihnen spielt, und wenn man jetzt keinen Freund hat, dann ist man ja dauernd alleine. Ich hab' zwar, ich hab' zwar 'n Bruder...

I.: Und warum brauchst du einen Freund, also zum Spielen, oder?

A.: Ja, um... 'n Freund brauch' ich, dass ich nicht immer in der Schule allein bin; wenn ich keine Freunde hab', das ist ja alles nicht gut - weil, das ist ja traurig.

I.: Ja, für dich, wenn du allein bist. Weißt du noch, wie ihr Freunde geworden seid, du und Olaf, oder du und Oliver?

A.: Ich bin mit Oliver Freund geworden, als er mich mal ange... auf'm Schulhof, als er mich mal, als ich in der Vorschule noch war, als ich eingeschult wurde, da hat er mich angesprochen, da hat er seinen Namen gesagt, und ich hab' dann meinen Namen gesagt, und dann sind wir Freunde geworden.

I.: Mhm

A.: Und mit dem Olaf bin ich Freund geworden, als ich ihn mal angesprochen habe. Ich hab' gefragt, wie er heißt, und dann hat er gesagt "Ich heiße Olaf", und dann hab' ich meinen Namen gesagt, und dann sind wir Freunde geworden.

I.: Also muss man denn nur seinen Namen sagen, und schon ist man ein Freund?

A.: Nee, wir ham, mit Oliver hab' ich mich einmal gezankt, ganz doll in der Wolle gehabt - zwei Tage ham wir nich mehr zusammen geredet.

I.: Na, das muss aber schlimm gewesen sein. Warum habt ihr euch denn da gestritten?

A.: Weil.. das weiß ich jetzt nicht mehr. Das war, das ist schon lange her.

I.: Ja, und wie habt ihr euch gestritten?

A.: Ja, wir ham uns beschimpft und Ausdrücke aufeinander gesagt...

I.: Und noch was?

A.: Weiter nichts.

I.: Gehauen habt ihr euch nicht?

A.: Doch, n' bisschen.

I.: Was habt ihr denn gemacht, dass der Streit aufhört? Weißt du das noch?

A.: Ich hab' einfach gesagt: "Woll'n wir uns wieder vertragen?" Hat Oliver gesagt "Nein", aber nächsten Tag hab' ich wieder gefragt, nochmal, "Wollen wir uns wieder vertragen?", und dann ham wir uns wieder vertragen.

I.: Das find' ich ja toll. Du hast ihn zweimal gefragt, obwohl er einmal "Nein" gesagt hat?

A.: Ja.

I.: Sag' mal, ist es eigentlich leicht oder schwer, einen Freund zu finden, Alexander?

A.:....

..

I.: War's für dich leicht oder schwer?

A.: Für mich war's nicht so schwer. Man kann zum Beispiel sagen, zum Beispiel, jetzt nehmen wir mal ein Beispiel, äm, äm, ... sagt man einfach: "Hej, Du" und dann sagt derjenige, mit dem man Freund werden will, wenn ich mit ihm Freund sein will, dann sprech' ich ihn an. Erst mal guck ich ihn mir ja an von weitem, ob er mir auch gut ist. Mmm - und dann ham wir uns befreundet.

I.: Wie muss denn ein Kind sein, mit dem du gerne spielen willst und Freund sein willst?

A.: Freundlich, nett.

I.: Du hast doch gesagt, du guckst ihn dir erst mal von weitem an, nich? Worauf achtest du denn da noch - freundlich, nett?

A.: Auf sein Gesicht, auf sein Gesicht muss man nämlich gucken, ob sein Gesicht nett ist, oder ob es nicht nett ist - wenn es nett ist, wenn es nett aussieht, dann werd' ich mit ihm Freund, wenn es böse ist, oder wenn es n' Amerikaner ist, dann möcht' ich nicht mit ihm spielen.

I.: Aber warum? Kennst du denn Amerikaner?

A.:Nö.

I.: Denkst du dir, dass die nicht nett sind, oder wie?

A.: Na ja, manche können sehr böse werden.

I.: Du sagst, für dich ist es nicht so schwer, einen Freund zu finden. Du guckst ihn dir von weitem an - und worauf achtest du denn noch? Er soll nett sein, freundlich, und wie soll er denn noch sein? Oder wie darf er denn nicht sein?

A.: Er darf nicht, äm, so, so alle angreifen und sich überall einmischen und so böse sein.

I.: Aha. Gut. Jetzt hast du gesagt - wer war dein Lieblingsfreund? Olaf?

A.: Ja.

I.: Vertraust du dem Olaf?

A.:Joa.

I.: Mhm. Was bedeutet denn Vertrauen?

A.: Wenn man - z.B. wenn jemand was sagt, was stimmt, und ich glaube ihm das nicht, also dann fragt man ja erst, ob du mir vertraust, aber das sagt man davor.

I.: Stell dir jetzt mal vor, du hättest was ausgefressen, irgendwas Schlimmes gemacht, aber deinem Freund, dem vertraust du, würdest du's dem Olaf erzählen?

A.: Ich würde ihm vertrauen, ja.

I.: Mhm. Dürfte dein Freund es deinen Eltern erzählen?

A.: Nein . Ich würde ihm sagen, "Du darfst das nie, nie, nie in deinem Leben verraten, und du musst mir die Ehrenhand geben".

I.: Aha, und was wäre, wenn er das trotzdem verraten würde?

A.: Dann wär ich mit ihm nicht mehr Freund, dann wär ich mit ihm sehr sauer, sehr böse.

I.: Mhm. Könntest du ihm nicht verzeihen?

A.: Nee.

...

I.: Könntest du dir vorstellen, dass es sowas gibt, dass 'ne Freundschaft zu Ende geht?

A.: Ja einmal mit meinem großen Freund, der heißt Oliver, im Sommer hab' ich mit ihm sehr gut gespielt, aber jetzt hier im Winter klappt das wohl nicht mehr so mit uns beiden.

I.: Also es ist nicht mehr dein Freund, weil ihr nicht mehr zusammen spielt?

A.: Ja.

I.: Woran liegt denn das, dass ihr nicht mehr zusammen spielt?

A.: Er ist mir zu weit überlegen, er ist mir zu groß

I.: Ach so. Was heißt denn "er ist mir überlegen"?

A.: Dass er stärker ist und größer.

I.: Na, ärgert er dich denn mit seiner Kraft?

A.: Nö. Das heißt, ich hab' nicht mehr erlebt, ich hab' im Sommer und im Winter nicht mehr erlebt, dass er mich geärgert hat.

I.: Gibt er denn damit an, oder was stört dich?

A.: Er hat, er fühlt sich immer der Stärkste und will immer der Größte sein und...

I.: Ach so, jetzt versteh' ich, er fühlt sich immer als was Besonderes.

A.: Ja, er fühlt sich stärker und kräftiger.

I.: Mhm. Und wenn du noch mal sagen müsstest, wer dein Freund ist? Welche Kinder sind denn deine Freunde, wenn du das noch mal zusammenfassen solltest?

A.: Mhm, mit denen ich, denen ich vertraue und die nicht so grantig sind.

I.: Gut. Noch was? Ist noch was Wichtiges, fällt dir noch was Wichtiges ein.

A.: Nö.

I.: Dann machen wir Schluss.

Motive der Freundschaft: "Sonst ist man allein"

Wie die Fünfjährigen betonten auch die Mehrheit der von uns befragten 23 Sechsjährigen die Bedeutung des Freundes als Spielgefährten (N = 15). Ebenso häufig wird auf das Thema "Alleinsein" verwiesen: dass man ohne Freund alleine sei (8 mal), dass es langweilig sei (6 mal).

Daniela: *Sonst ist man allein und ausgestoßen.*

Karen: *Ich würde gern immer Freunde haben. Sonst wäre ich alleine ..., alleine zu Hause sitzen und könnte mit keinem spielen.*

Zwei Sechsjährige betonen einen zusätzlichen Aspekt der Freundschaft, der in späteren Jahren weiter ausdifferenziert wird: der Freund als Helfer in einer schwierigen Situation. Für die jüngeren Kinder besteht diese schwierige Lage zunächst darin, dass sie von anderen Kindern angegriffen werden und der Freund tatkräftige Unterstützung leistet. Auf die Frage, ob es denn wichtig sei, einen Freund zu haben, antwortet Andreas: *"Wenn jemand angreift, dann kann man sich verteidigen"*. Und Marco meint: *"Wenn einer verkloppt, so zwei gegen zwei, zwei gegen einen, dann muss man lieber einen Freund haben"*. Auch der fünfjährige Henrik hatte dies schon als wichtig für die Freundschaft erkannt: *"Wenn einer mich verkloppt, dann können sie mir helfen"*. Bei einigen älteren Jungen unserer Stichprobe wird dieses Motiv (Hilfe gegen Angreifer) noch einmal auftauchen.

Ganz wenige Kinder dieses Alters nehmen in ihren Antworten auf Gefühle Bezug: Christian und Kerstin fühlen sich richtig traurig ohne Freund bzw. Freundin. (Christian: *Sonst hat man niemand zum Spielen, und da kann man ganz traurig sein.*) Und Lisa findet: *"Sonst fühlt man sich nicht wohl. Und dann ist man auch ganz allein"*.

Verglichen mit den Fünfjährigen, taucht in den Antworten der Sechsjährigen ein neues Konzept auf: das Alleinsein, das von einigen Kindern im Sinne von **Einsamkeit** interpretiert wird, ein Gefühl, das mit Traurigkeit einhergehen kann. Während einige Kinder Alleinsein mit der Abwesenheit anderer Personen verbinden, ist z.B. für Alexander (s. das obige Interview) das Gefühl des Alleinseins trotz Anwesenheit anderer möglich: Er braucht einen Freund, *"dass ich nicht immer in der Schule allein bin" - "weil, das ist ja traurig"*.

Als Spielgefährten werden von den befragten sechsjährigen Kindern Gleichaltrige genannt. Familienmitglieder als mögliche Spielpartner werden nur von ganz wenigen Kindern erwähnt - und dann mit dem Hinweis, dass diese nicht zum Spielen zur Verfügung stehen.

Christian: *"Mit wem soll man denn was machen?... Mein Bruder geht meistens zu'n Pfadfindern"*.

Auch die Eltern haben - so klagen zwei Kinder - keine Zeit zum Spielen.

Christian: *Und meine Mutter muss gerade welche Sachen waschen, oder so. Und mein Vater arbeitet.*

Ähnlich drückt sich auch Max aus: Die Mutter hat etwas *"zu tun"*, und der Vater ist *"beim Arbeiten"*.

Max: *Wenn die Mutter gerade in der Küche zu tun hat, und der Vater, der ist gerade beim Arbeiten, da hat man denn keinen Freund zum Spielen, und man möchte so gerne¹.*

Merkmale des guten Freundes: "Er muss tun, was ich möchte"

Wie die Fünfjährigen wünschen sich auch die Sechsjährigen unserer Stichprobe am häufigsten, dass der gute Freund nett oder lieb (19mal) sein solle. Manche fügen noch hinzu: *Er soll nett zu mir sein.* Für einige Kinder bedeutet dieses Nettsein, dass der Freund keine aggressiven Verhaltensweisen zeigt (Sebastian: *"nicht böse, nicht hauen"*; Guido: *"nicht rumtoben oder alle Sachen so rum-schmeißen"*; Robert: *"nicht so grantig, nicht wie Theo, der faucht mich immer an"*; Merra: *"nicht immer stänkern"*)

"Böse" oder "gemein sein" wird im Sinne einer konkreten Verhaltensweise gesehen, z.B. von Kerstin.

Kerstin: *(Ein Freund) darf nicht böse sein und nicht gemein sein. - I.: Was ist denn für dich gemein, z.B.? - K.: Wenn man jemanden in'n Bauch boxt oder so.*

Für Tobias bedeutet Nettsein, dass der andere ein guter Spielpartner ist.

I.: *Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?* - Tobias: *Nett, genauso alt wie ich. - I.: Und ein Kind, mit dem du gerne spielen willst, wie muss das sein?* - T.: *Das muss lieb sein und das muss sich mal abwechseln, das muss die Spielregeln halten. I.: Warum müsste es das?* - T.: *Weil, sonst geht das Spiel gar nicht richtig. -*

Bei Tobias deutet sich die Erkenntnis an, dass zum Erreichen eines gemeinsamen Handlungszieles ("*damit das Spiel richtig geht*") eine Art Abstimmung der Handlungen der beiden Beteiligten notwendig ist ("*sich abwechseln*"). Für Tobias bedeutet dies: einmal fängt er an, einmal ich. Dieses **Ritual des Sich-Abwechselns** ist für die Kinder dieser Altersstufe ein Ersatz für Aushandlungen und Handlungskoordination.

Christian wünscht sich ebenfalls einen Freund, der nett ist. Das Nettsein hat für ihn aber eine psychische Qualität: Es ist ein Grund dafür, dass man gemocht wird:

¹ Es ist übrigens interessant, dass Mutters Tätigkeiten von den Kindern nicht als Arbeit bezeichnet wird. Es wäre sicherlich reizvoll, zu ergründen, wie sich der Begriff des Kindes von Arbeit entwickelt. Einige Hinweise deuten darauf, dass Kinder die Hausfrauentätigkeit der Mutter nicht als Arbeit ansehen (Kaiser 1985), was ja durchaus der gesellschaftlichen Nichtanerkennung der Hausarbeit entspricht. Kinder verbinden den Begriff der Arbeit zunächst offenbar nur mit den außerhäuslichen Tätigkeiten des Vaters. So sagte meine vierjährige Nichte mit unfreiwilliger Komik: *"Meine Mutter ist Lehrerin, und mein Pappi arbeitet"*.

I.: *Wie muss ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?* - Christian: *Nett.* - I.: *Warum muss es nett sein?* - Ch.: *Nett, wenn's doof ist, mag ich ihn gar nicht. Hier in der Schule sind ganz viele Kinder doof.*

Eine ähnliche Begründung für das Nettsein liefert auch Max: *"Wenn man böse ist, wird man nicht gemocht"*. Er fügt aber einschränkend hinzu, es genüge, wenn der Freund ihm gegenüber nett sei, zu anderen könne er ruhig böse sein.

Auf körperliche Merkmale und Fertigkeiten legen sechs weitere Kinder Wert. *"Schöne Haare"* (Beate), *"sporthaft"* (Alexander), *"groß"* (Andreas), *"weil, die Großen können sich am besten verteidigen"*. Benjamins Freund darf nicht behindert sein: *"dass er nicht gehen kann oder so, dass er 'n Arm oder 'n Bein oder so abhat"*. Auch für Anja spielen körperliche Merkmale eine Rolle. Als Grundlage des gegenseitigen Verständnisses sieht sie körperliche Ähnlichkeit an:

I.: *Wie muss ein Kind sein, mit dem du gerne spielen willst?* - Anja: *Klein, so wie ich, damit wir uns gegeneinander verstehen.*

Ihr Freund sollte aber groß und stark sein, damit er sie - ganz im Sinne der traditionellen Rollenerwartung - beschützen kann.

I.: *Wie muss denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?* - Anja: *Er muss groß sein ..., er muss noch stark sein, nicht so schwach wie Christoph, aber der kann mich schon ganz schön beschützen.*

Anja ist das einzige Mädchen unserer Stichprobe, das sich einen Freund zum Beschützen wünscht. Ansonsten sind es nur die Jungen, die von ihrem Freund körperlichen Beistand erhoffen.

In einigen der zitierten Äußerungen klang schon an, dass der Freund jemand ist, der auf die eigenen Bedürfnisse eingeht. Das gewünschte Nettsein des Freundes heißt für einige Kinder, dass der Freund immer das tut, was man selbst will, zum Beispiel das spielen, was man selbst gern möchte, und nicht sagen: *"Nee, jetzt will ich nicht"* (Christoph).

Karen: *Wie ein Freund nicht sein darf? ... weil, ich finde Lisa manchmal nicht so nett, weil sie manchmal sagt: 'Komm, wollen wir nicht mal Teddy oder Quack spielen?' Und ich bin zum Puppenspielen heraufgekommen. Und darum bin ich nach oben gekommen.*

Sie hat sogar eine rationale Begründung für ihr Verhalten parat, indem sie auf ihre Gastrolle verweist. Auf die Frage der Interviewerin: *"Also, wenn sie was anderes spielen will als du, das findest du nicht nett?"* antwortet sie: *"Nein, finde ich nicht so nett, weil ... ich finde es nämlich besser, wenn der Gast etwas sagt, und erst spielen, was der Gast spielt. Und dann können wir ja Quack spielen."* Erst auf den Gast eingehen, das ist auch ein Brauch, um das schwierige Aushandeln zu vermeiden.

Karen ist die einzige Sechsjährige unserer Stichprobe, die betont, dass bei Freunden auch die Aktivitäten aufeinander abgestimmt sein müssen. Sie findet Mädchen deshalb für sich auch als Freundinnen passender, weil es dann weniger Streit gibt.

I.: *Wie muss ein Kind sein, ein Junge oder ein Mädchen, das du zum Freund hast?* - Karen: *Mit Freund, das wird schwieriger, weil die Freunde, die spielen mehr andere Sachen und hören mehr Kassetten. Einmal war einer bei mir, und da haben wir nur Kassetten gehört.* - I.: *Wie müsste denn ein Mädchen sein, mit dem du gerne spielst?* - K.: *Mit Mädchen wird es schon ein bisschen leichter, gibt es kaum Prügelgeschichten, und die spielen mehr mit Puppen oder mit Teddys.*

Drei Mädchen und ein Junge erwarten von ihrer Freundin bzw. dem Freund, dass sie/er nicht immer alles bestimmen darf, z.B. auch Lisa: *"dass sie nicht immer beim Spielen bestimmt"*. Sie setzt aber selbstkritisch hinzu: *"was ich selbst manchmal tu"*. Bei diesen Kindern deuten sich erste Orientierungen am Gleichheitsprinzip unter Freunden an: Beide sollen gleiche Chancen zur Beeinflussung der Interaktion haben.

Für unsere Sechsjährigen ist also der gute Freund vor allem durch **zwei Merkmale** gekennzeichnet: Er ist erstens **nett zu mir**, d.h. verhält sich mir gegenüber freundlich und nicht aggressiv, und zweitens **tut er das, was ich möchte**. Für einen Teil der Kinder spielen dabei körperliche Merkmale und Fähigkeiten eine Rolle, wobei der Freund oder die Freundin ihnen möglichst ähnlich sein soll.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: "Das geht so automatisch"

Für mehr als die Hälfte der Sechsjährigen bildet die räumliche Nähe des anderen den Grund für die Freundschaft.

I.: *Wie seid ihr Freunde geworden?* - Lisa: *... die sind unsere Nachbarn.* - I.: *Ist es für dich leicht oder schwer, Freunde zu finden?* - L.: *Ach, ich finde eigentlich - ich will Freunde finden, ich finde auch immer ganz schnell welche.* - I.: *Warum?* - L.: *Na ja, weil ich überall, wo ich hinkomme, sind Leute, und da sind dann auch Kinder.*

Je nachdem, ob man mit vielen Kindern zusammenkommt, ist es leicht oder schwer, Freunde zu finden. Auch Max sieht die Freundschaftsbildung als Funktion der Anwesenheit von Kindern. Da er von einer feststehenden Anzahl von Personen ausgeht, ist es für ihn - mengentheoretisch gesehen - schwer, neue Freunde zu finden, wenn er schon viele hat. Sein sprachliches Ausdrucksvermögen hinkt jedoch seinen Vorstellungen etwas hinterher, womit auch die Interviewerin Schwierigkeiten hat.

I.: *Warum ist es denn so schwer (einen Freund zu finden?)* - Max: *Schwer ist es, wenn man schon ein paar hat.* - I.: *Warum?* - M.: *Weil dann schon so viele Freunde weg sind, mit denen man sich*

schon angefreundet hat. - I.: Versteh ich nicht. - M.: Weil dann schon die Freunde, die man sonst noch finden könnte, die, die man schon als Freund hat, die könnte man dann noch mal finden, aber kann man ja eben nicht.

Neben räumlichen Faktoren spielt bei den Sechsjährigen die Zustimmung des anderen eine große Rolle. Neun Kinder beziehen sich in ihrer Antwort darauf, dass der andere auch wollen bzw. zustimmen muss oder dass man den anderen fragen muss: *"Wollen wir Freunde sein?"*

Guido: *Sag ich: "Wollen wir Freunde sein?", und dann sagen sie immer ja oder nein.*

Die meisten Kinder schildern, dass sie offenbar unbefangen auf das andere Kind zugehen und fragen.

Neben der Zustimmung des anderen betonen einige Sechsjährige weitere Faktoren bei der Freundschaftsbildung, z.B. Karen: *"dass wir uns gut vertragen"*; Alexander: *"dass er mir gut ist"*.

Wie für viele Fünfjährige ist auch für vier Sechsjährige die Freundschaftsbildung kein Prozess, sondern ein Ereignis, die quasi automatische Folge des Kennenlernens bzw. des Zusammenspielens.

Guido: *Da haben wir auf der Pause gespielt, und da waren wir plötzlich Freunde.*

Tobias: *Weil, ich hab so oft mit ihm gespielt, und auf einmal bin ich richtig sein Freund geworden. -*

I.: Wie habt ihr das gemacht? - T.: Na, das geht so automatisch, wenn man immer, immer, immer wieder spielt.

Beendigung der Freundschaft: Streit

Befragt, ob es Kinder gebe, die nicht mehr ihre Freunde seien, antwortet die Hälfte unserer Sechsjährigen verneinend. Für sechs Kinder bilden **Streit** oder eine **aggressive Verhaltensweise** (Sebastian: *Er hat mir was weggenommen*) Gründe für die Beendigung einer Freundschaft. Für weitere vier Kinder liegt der Grund darin, dass der Freund nicht mehr den eigenen Vorstellungen entspricht, z.B. indem er nicht spielt, was man möchte, oder er sich wie ein Angeber verhält. Alexander: *Er fühlt sich immer der Stärkste und will immer der Größte sein.*

Auch Christian findet nicht gut, dass der Freund angibt. Er beendet daraufhin die Freundschaft einseitig.

I.: Und hattest du schon mal einen Freund, der jetzt nicht mehr dein Freund ist? - Christian: Ja, der fing auf einmal an und sagte: "Ich kann's besser" und "Das kann ich auch besser" und so. - I.: Und was hast du dann zu ihm gesagt? - Ch.: Nix, ich hab' ihm nix gesagt. Ich bin dann nach Hause gegangen, es war auf'm Spielplatz, und hab mit dem nicht mehr gesprochen.

Angeben ist eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes in der Freundschaft, auf die Kinder - mit zunehmendem Alter zunehmend - empfindlich reagieren.

Für Karen ist ihre Freundschaft mit Gudrun beendet, weil diese ihr Versprechen nicht eingehalten hat.

Karen: *Die ist jetzt aber nicht mehr (meine Freundin), weil sie ja da weggezogen ist, und zwar am letzten Tag hab ich mich mit Gudrun nicht so gut verstanden. (...). Ja und da haben wir uns dauernd gestritten, bis zum Ende der Schule. Sie hat mir klipp und klar versprochen, sie lädt mich zu ihrem Wegzug ein. - I.: Zum Abschiedsfest? - K.: Ja, und das hat sie mir versprochen, und da hat sie es aber nicht gemacht. - I.: Ja. - K.: Ich finde, man hält so'n Versprechen. (...) - I.: Also ein guter Freund, der muss sein Versprechen halten? - K.: Ja, ich finde scho. - I.: Ja, darf dich nicht enttäuschen. - K.: Und wenn er mich enttäuscht, dann gehe ich zu dem anderen Freund, den ich hätte.*

Bei Karen taucht der Gedanke auf, dass Freundschaft nicht nur eine augenblickliche, ungetrübte Spielgemeinschaft ist, sondern auch gewisse Verpflichtungen und Verbindlichkeiten beinhaltet.

Zusammenfassung: Ergebnisse zu den Sechsjährigen

Die von uns befragten Sechsjährigen sind in der Mehrzahl in ihren Vorstellungen und Deutungsmustern den Fünfjährigen sehr ähnlich. Bei einigen Kindern deuten sich jedoch neue Konzepte an, die sich auch bei den älteren feststellen lassen, z.B. das Alleinsein und das damit verbundene Gefühl der Einsamkeit, das den Wunsch nach Geselligkeit mit einem Freund oder einer Freundin motiviert, und die Orientierung am Gleichheitsgrundsatz der Freunde (er/sie darf nicht angeben, nicht stän- kern, nicht immer alles bestimmen wollen).

Freundschaft wird zwar vorwiegend unter dem Aspekt des Miteinanderspielens gesehen, aber wichtig wird auch, dass der Freund auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse eingeht (dass er spielt, was man selber möchte). Die Vorstellungen zum idealen Freund werden differenzierter: er/sie soll nicht nur lieb und nett sein, sondern auch bestimmte körperliche Merkmale aufweisen und Wünschen nach Ähnlichkeit und Gleichheit entsprechen. Wenn man bedenkt, dass Freunde als Vergleichsmaßstäbe dienen, die das eigene Selbstbild abstützen helfen, ist es plausibel, dass Kinder zunächst an einer Ähnlichkeit interessiert sind, da zu große Unterschiede zu belastend wären. Bei den Mechanismen der Freundschaftsbildung wird nun häufiger betont, dass auch der/die andere den Wunsch haben muss, sich mit einem zu befreunden, d.h. die Sechsjährigen beginnen, den Gesichtswinkel des anderen zu berücksichtigen.

Die Achtjährigen (N = 18)

Auf die Wiedergabe eines Gesamtinterviews soll hier verzichtet werden, da sich die Antwortmuster der meisten Achtjährigen nicht von denen unterscheiden, die bei dem sechsjährigen Alexander (s.o.) zu beobachten waren.

Gründe für die Freundschaft: Geselligkeit und Hilfe

Es waren vor allem 2 Typen von Antworten, die die Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe auf die Frage: *"Wozu brauchst du einen Freund?"* gaben, und zwar: einen Freund braucht man zum Spielen und um nicht allein zu sein. Fast drei Viertel der von uns befragten Achtjährigen gebenfalls an, einen Freund zu brauchen, um nicht allein spielen bzw. nicht allein sein zu müssen. Der Freund wird im Wesentlichen in der Funktion des Gesellschafter und **Unterhalters** gesehen, der einem die eigene **Langeweile vertreiben** hilft.

Dirk, 8: *Na ja, denn hat man viel, viel mehr Spaß.* - I.: Wie meinst du das? - D.: *Na ja, dass man mal öfter sich mit dem verabreden kann, zum Spielen und so.*

Miriam: *Weil, ich find's so einsam, wenn ich immer ohne Freundin ... weil, ich halt's nicht aus, wenn ich alleine spielen muss.*

Nur ein Junge gibt zunächst an, es sei für ihn nicht wichtig, einen Freund zu haben - aber das Motiv, jemanden zum Spielen zu haben, ist auch für ihn bedeutsam.

Markus: *Meine Eltern sind mir wichtiger. Ich bin doch bei meinen Eltern geboren, und die habe ich doch viel lieber als die Kinder.* - I.: *Aber wenn du jetzt keinen Freund hättest, wäre das denn schlimm für dich?* - M.: *Dann habe ich keinen zum Spielen, aber nur meinen Bruder. Mit dem kann ich ja auch spielen.*

In den folgenden Antworten von Christian und Erik deutet sich ein weiterer Aspekt der Funktion von Freundschaft an: Der Freund wird einerseits gesehen als **Gesellschafter**, andererseits als **Helfer**:

I.: *Wozu brauchst du einen Freund?* - Christian: *Sonst spiel' ich immer alleene.* - I.: *Wenn du keinen Freund hättest?* - C.: *Ja.* - I.: *Ja, kennst du denn auch noch einen anderen Grund, warum du einen Freund brauchst?* - C.: *Wenn ick mir n' Loch bau.* - I.: *Und warum brauchst du da den Freund?* - C.: *Damit ick nich alles alleene machen brauch'.*

I.: *Warum brauchst du einen Freund?* - Erik: *Wenn's langweilig ist, dass ich mit ihm spielen kann.* - I.: *Gibt's denn noch einen anderen Grund?* - E.: *Vielleicht, wenn einer was nicht weiß, und dann hat man einen Freund, vielleicht weiß der denn das.*

Fast zwei Drittel der Achtjährigen sehen den Freund bzw. die Freundin in der Helferfunktion. Sven verspricht sich von einem Freund Hilfe bei den Schularbeiten. Fabiolas Freundin holt ihr Sachen, wenn sie krank ist. Günthers Freund hilft ihm beim Tragen schwerer Sachen, außerdem wünscht er sich von einem Freund Verstärkung bei körperlichen Auseinandersetzungen:

Günther: *"Wenn andere mich verkloppen wollen, dass er mir dann hilft."*

Diese Helferfunktion des Freundes (**Unterstützung gegen Angreifer**) wird auch von vier weiteren Jungen angesprochen. Dazu einige Beispiele:

Oliver: *Carsten ist hier der Stärkste ... Auf den kann man sich echt verlassen.* - I.: *Dass er dir hilft?*
- O.: *Ja, wenn der jetzt weg is, ja, dann kann ich mich ja nich wehr'n. Wenn er in meiner Nähe is', ja, dann kann er ja schnell kommen und hilft mir. Manchmal hilft er mir auch nicht.*

Michael: *(Er ist mein Freund) weil er mich immer beschützt, und weil er immer, mhm, verkloppt.*

Jörg: *Wenn einer mit mir stänkert und so, und ich will was bauen, und der macht mir das immer kaputt, dann hilft er mir, bei den zu kloppen. Wenn's zwei sind, dann hilft er mir.*

Insgesamt acht Kinder unserer Stichprobe im Alter von 5 bis 8 Jahren beziehen sich auf diesen Wunsch nach körperlichem Beistand, wenn sie in eine Schlägerei verwickelt sind. Interessanterweise sind es die Vertreter des "stärkeren Geschlechts", die sich von ihren Freunden Unterstützung bei Keilereien erhoffen. Nur die sechsjährige Anja hatte sich einen starken Freund zum Beschützer gewünscht.²

Von den Achtjährigen unserer Stichprobe wird - wie das auch schon bei den jüngeren zu beobachten war - kaum Bezug auf Sympathie oder emotionale Faktoren als Motiv der Freundschaft genommen. Das ist nur der Fall bei fünf Kindern. Dazu einige Beispiele:

I.: *Ist es leicht oder schwer, einen Freund zu finden?* - Sven: *Schwer.* - I.: *Warum ist es denn schwer?* - S.: *Weil man den nicht mag und den mag man.*

Miriam: *Isabell, die ist nicht meine richtige Freundin. Die kann mich nicht leiden.*

I.: *Warum ist er dein Freund?* - Alexander: *Weil ich ihn gern hab'.*

Eigenschaften eines guten Freundes: Er soll tun, was ich möchte.

²) Die anderen Mädchen unserer Stichprobe, die sich auf dieses Helfermotiv beziehen, geben an, sie selbst würden ihre Freundinnen bzw. Freunde beschützen und ihnen Hilfe gewähren. Es handelt sich um eine Achtjährige und zwei Zehnjährige, deren Äußerungen hier zitiert werden:

I.: *Ist es überhaupt wichtig, 'ne Freundin zu haben?* - Tanja, 7;10: *Na ja, mit dem (!) man spielen kann und manchmal beschützen.* - I.: *Wer beschützt wen?* - T.: *Ich sie.*

I.: *Und was machen gute Freunde füreinander?* - Ilona, 10: *Also, die halten immer zusammen, wenn z.B. einer von ihren Freunden verkloppt wird, also die kleine Susanne aus meiner Klasse, dann helfen wir ihr schon mal.*

I.: *Hmh, was tun denn eigentlich so gute Freunde füreinander?* - Mona, 10: *Wenn man auch so Schwierigkeiten hat, zum Beispiel jemanden verkloppen.*

Bei den von uns befragten Kindern findet sich nur bei einem sechsjährigen Mädchen ein Hinweis auf das sog. "Cinderella-Syndrom", die dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene Neigung, Schutz an einer starken Schulter zu suchen.

Wie die Fünfjährigen und Sechsjährigen unserer Stichprobe wünschen sich auch die meisten Achtjährigen, dass der Freund bzw. die Freundin "nett" ist, "nett zu mir ist", "nett und hübsch", "lieb" oder auch "gut" ist. Aus den weiteren Antworten der Kinder geht hervor, dass das "Nettsein" im wesentlichen darin besteht, dass der oder die andere **bereit ist, den Wünschen und Bedürfnissen des Freundes zu dienen**.

Markus' Freund soll so sein wie er (nämlich "gut"), sein Lieblingsspiel mit ihm spielen ("Playmobil, das ist mein liebstes Spielzeug") und sich nicht mit ihm streiten.

Auch andere Kinder verlangen, dass der Freund nicht streitet:

Nicole: *Dass sie nicht mit mir streitet. Die Tanja stänkert immer so mit mir.*

Rula nennt als Merkmal einer guten Freundin: *Sie soll so sein wie ich. Oder ein bisschen kleiner, so ein bisschen. Oder ein bisschen größer, nicht lügen. Die mich immer abholt und die jeden Tag mit mir spielt.*

Miriam wünscht sich ebenfalls eine nette Freundin.

I.: *Was verstehst du unter nett?* - Miriam: *Na ja, zu mir passend.* - (...) I.: *Wie merkst du, dass jemand wirklich deine gute Freundin ist?* - M.: *Wenn sie mich nicht anlügen und so was.*

Bei Miriam wird eine eher einseitige Orientierung bei der Konzeption von Freundschaft deutlich ("zu mir passend"), ebenso bei Erik.

I.: *Wenn du dir 'nen Freund wünschen dürftest, wie sollte der denn sein?* - Erik: *Nach meinem Geschmack.*

Auch Dirk wünscht sich einen Freund, der auf seine Bedürfnisse eingeht:

Dirk: *Denn würde ich mir so einen wünschen, der recht nett ist, öfter mit mir spielt, auch mal zu mir kommt. Nicht, dass ich immer zu ihm kommen muss, wie Sascha.*

Dirk findet es allerdings schwierig, "heutzutage" einen Freund zu finden, wobei in seiner Vorstellung offenbar auch elterliche Voreingenommenheit eine Rolle spielt.

I.: *Wann ist es denn schwer (einen Freund zu finden)?* - Dirk: *Schwer, na jetzt. Werden immer weniger Kinder eingeschult, und heutzutage werden ja die Kinder gar nicht mehr so gut erzogen, nicht?*

- I.: *Wie meinst du denn das?* - D.: *Na ja, dass sie so herumtoben und einen dann immer verkloppen.*

Und denn ist er nicht mehr mein Freund. - I.: *Das magst du nicht so gern. Und wann ist es leicht,*

einen Freund zu bekommen? - D.: *Ja früher war das so, 1941 und so, da...* - I.: *Warum war das damals leicht?* - D.: *Na ja, weil dort jedes Kind noch..., wenn's getobt hat, da hat's gleich ein paar*

auf'n Hintern gekriegt.

Ein guter Freund sollte auch, so geht aus Jörgs Antwort hervor, kein Angebertyp sein: *"Der Carsten, der will immer alles besser machen und besser können"*. Das **Angeben** als Verstoß gegen die Orientierung am Gleichheitsgrundsatz der Freunde wird später bei den Zwölfjährigen eine große Rolle spielen.

Relativ selten sind Antworten, die sich auf äußerliche Merkmale des Wunschfreundes beziehen. So wünscht sich Sven einen Freund mit blonden Haaren. Jessica wünscht sich eine Freundin, die *"sollte immer ein Lächeln im Gesicht haben"*. Fabiolas Vorstellungen lauten: *"Hauptsache nicht so fett ... dass es sauber ist und auch saubere Sachen anhat und nicht Sachen, die immer riechen"*. Jörg hat bestimmte Vorstellungen von Aussehen und Gestalt seines Freundes:

Jörg: *Mmh, so alt wie ich, so groß wie ich, könnte in die 2. Klasse gehen und na, stark und kräftig.* - I.: *Noch was?* - J.: *Aber nicht so dick, schnell, und könnte denn noch so aussehen wie ich, so ähnlich.* - I.: *Müsste dann also 'n Junge sein und kein Mädchen?* - J.: *Mmh, kein Mädchen.*

Auch Oliver weist ausdrücklich darauf hin, dass sein idealer Freund ein Junge sein muss, und er verlangt ebenfalls wie Jörg körperliche Qualitäten des Freundes.

I.: *Wie müsste dein Freund sein?* - Oliver: *Ähm, ähm, Junge!* - I.: *Und wie muss der Junge sein?* - O.: *Nett.* - I.: *Noch irgendwas?* - O.: *Ja, dünn, nich' so dick.* - I.: *Muss er noch was besonders können?* - O.: *Ja, Kunst.* - I.: *Kunst?* - O.: *Ja auf'm Seil balancieren. Ja, und 'n bisschen schnell rennen.*

Mit Günter, der sich einen starken Freund wünscht, der ihm bei Keilereien beisteht, sind es also drei Jungen, die bei ihrem Wunschfreund auch auf körperliche und sportliche Fähigkeiten achten. Ansonsten werden von den Kindern, vor allem von den Mädchen, eher soziale Verhaltensweisen genannt, die den guten Freund auszeichnen sollen.

Ob jemand ihnen ein guter Freund sein wird, glauben Kinder dieses Alters an den **Handlungen** des anderen ablesen zu können. Der gute Freund tut das, was man selbst möchte, bzw. verhält sich einem selbst gegenüber freundlich und nicht aggressiv.

I.: *Und woran erkennst du das, ob jemand ein guter Freund sein wird?* - Sven: *Weil er auch zu mir immer nett ist.* - I.: *Und woran erkennst du, ob jemand ein schlechter Freund ist?* - S.: *Weil er immer haut und mir weh tut.*

Jessica nennt Gesichtsausdruck und Gesten als Anzeichen dafür, ob jemand eine gute oder schlechte Freundin sein wird.

Jessica: *Wenn man jetzt mit der U-Bahn fährt, und da ist ein Mädchen, das mir die Zunge rausstreckt, dann ist es keine, und wenn es so guckt und lächelt, denn ist es eine Freundin.*

Erik glaubt einen guten Freund daran erkennen zu können, dass dieser ihn *"nicht anmacht"*, und einen schlechten daran, dass er nicht teilen möchte.

Erik: *Das sieht man so, wenn einer einen immer so anmacht oder so was.* - I.: *Woran sieht man, ob jemand ein schlechter Freund ist?* - E.: *Wenn es immer zwei Sachen gibt und die zwei machen können, und der würde sich das alleine vornehmen.*

Erik will den anderen erst *"beobachten"* und nennt noch ein anderes Kriterium: Die Person, die er zum Freund haben möchte, muss lustig und darf keine *"beleidigte Leberwurst"* sein.

I.: *Was machst du denn, um rauszubekommen, ob jemand ein schlechter oder ein guter Freund sein wird?* - Erik: *Den beobachten.* - I.: *Mmh. Auf was achtest du denn da?* - E.: *Wie er sich so verhält.* - I.: *Mmh. Und wann denkst du, dass es ein guter Freund ist?* - E.: *Lustig.* - I.: *Wenn er lustig ist? Und wann denkst du, dass jemand ein schlechter Freund sein wird?* - E.: *Wenn er immer 'ne eingeschnappte Leberwurst ist.*

Aus diesem "Beobachten" wird auf späteren Altersstufen ein "Testen" des anderen.

Fassen wir die **Antworten der Achtjährigen zu den Merkmalen des Wunschfreundes** bzw. der Wunschfreundin zusammen, so ergibt sich folgende Liste: Er/sie soll

- nett, lieb, gut, vor allem zu mir, sein;
- etwas für mich tun (mit mir spielen, mich abholen, zu mir kommen) bzw. tun, was ich will;
- verträglich und freundlich sein (nicht frech, nicht andauernd sich kloppen);
- ehrlich sein (nicht lügen);
- lustig sein und Spaß verstehen (keine "*beleidigte oder eing schnappte Leberwurst*" sein, "*immer ein Lächeln im Gesicht haben*");
- besondere körperliche oder sportliche Fähigkeiten aufweisen (sauber sein, nicht fett, schnell rennen, stark).

Im Allgemeinen wünschen sich die Achtjährigen ein Kind als Freund, das ihnen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Größe, Stärke und Aussehen ähnlich ist. Dass Freunde auch unterschiedliche Fähigkeiten haben sollten, um sich gegenseitig ergänzen zu können, spielt bei einigen Jungen eine Rolle: Sie wünschen sich einen starken Beschützer und Verteidiger.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Der andere muss zustimmen

Räumliche Nähe als Begründung für eine Freundschaft, wie sie von den Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe genannt wurde, taucht nur bei fünf Kindern als untergeordneter Aspekt auf. Auch die einseitige Entscheidung als Mechanismus der Freundschaftsbildung wird nur noch einmal genannt, von Michael:

Michael: *Einfach sagen, äh: "Ich bin jetzt dein Freund", dann spielen wir, ja, so sage ich es denn.*

Fast alle Achtjährigen betonen, dass der andere gefragt und (einmalig) zustimmen müsse.

Jörg schildert, wie er sich einen Freund sucht: *Hm, ich mach das: "Na, wollen was spielen zusammen?" und denn, wenn wir was spielen, dann sag ich: "Na, woll'n wir Freunde werden?" und vielleicht sagt er ja.*

Markus: *Ich war unten, und da habe ich keinen zum Spielen gehabt. Und da habe ich den Olli gesehen und da habe ich ihn gefragt: "Willst du mitspielen?", und da hat er gesagt: "Ja", und so habe ich ihn kennengelernt (...). Alex ist auch mein Freund. Wir haben immer zusammen gerechnet und zusammen gespielt, und so ist das gekommen beim 1. Schultag.*

Auf diesen Altersstufen thematisieren die Kinder noch nicht, dass es auch schwierig sein kann, auf jemanden zuzugehen und ihn anzusprechen.

Einige Kinder halten auch das Nennen des Vornamens für wichtig, z.B. Oliver.

I.: *Du ziehst jetzt nach Hannover, ne? Was würdest du denn da machen, um einen neuen Freund zu finden?* - Oliver: *Ahm, wenn ich immer mit ihm spiele, ähm, ja, ich spiele mit ihm einfach so, ich weiß nicht, wie er heißt, dann sage ich: "Wie heißt du jetzt?" Sagen wir mal Mathias, und "Ich ja, du, ich heiß Oliver", ja. Dann habe ich schon einen Freund.*

Während für Oliver und andere Kinder (s. auch das Interview mit dem sechsjährigen Alexander) das Nennen des Namens schon die Freundschaft begründet, hat für Fabiola das Fragen nach dem Namen auch die Funktion der Gesprächseröffnung.

I.: *Was muss man tun, um 'ne Freundin oder 'n Freund zu bekommen?* - Fabiola: *Na, man muss fragen: "Wie heißt du?" und so, und so kommt man dann in 'n Gespräch.*

Nur ganz wenige Kinder sehen Freundschaft als einen Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckt.

Dirk: *Da kam mal Sascha zu mir in den Kindergarten, und denn haben wir anständig zusammen gespielt ... und dann wurde es allmählich Freundschaft.*

Drei Achtjährige geben an, dass man auch selbst etwas für die Freundschaft tun müsse, wobei der eigene Beitrag darin besteht, dass man nett zum Freund sein muss.

I.: *Was muss man denn tun, um einen Freund zu bekommen?* - Sven: *Artig sein und nett zu ihm sein.*

I.: *Was muss man denn tun?* - Dirk: *Recht nett sein.* - I.: *Und sonst noch was anderes?* - D.: *Nein.*

Zusammenfassend ergibt sich, dass die achtjährigen Kinder unserer Stichprobe überwiegend nur **einen Mechanismus der Freundschaftsbildung** nennen: **Der andere muss** gefragt werden und **zustimmen**, wobei gelegentlich als weitere Faktoren genannt werden: Er muss mir gut sein, man muss etwas Nettes für ihn machen, bzw. nett und artig zu ihm sein, man muss sich gut vertragen.

Beendigung der Freundschaft: Streit und Enttäuschung

Die Fünf- und Sechsjährigen unserer Stichprobe geben als Hauptursache für die Beendigung einer Freundschaft - sofern sie überhaupt eine Antwort wissen - Streitigkeiten und Wegziehen des Freundes an. Diese Gründe werden auch von den Achtjährigen genannt: Dreimal nennen sie das Wegziehen des Freundes und achtmal ausdrücklich Streit. Vier weitere Antworten verweisen implizit auf Streitigkeiten bzw. aggressives Verhalten des anderen.

Christian empört sich weniger darüber, dass der Freund mit einem Pieker nach ihm geworfen hat, als darüber, dass dies weh getan hat.

I.: *Was ist denn passiert, dass diese Freundschaft aufgehört hat?* - Christian: *Weil mir schon mal eener 'n Pieker geworfen hat.* - I.: *Hmmh, und danach warst du mit dem nicht mehr befreundet?* - C.: *Ja.* - I.: *Und warum nicht?* - C.: *Weil es wehgetan hat.*

Erik nennt zunächst als Grund: *"Ja, ich war schon mal woanders und da hatte ich einen Freund. Und dann musste ich weggehen und dann hab ich nicht mehr gedacht"*. Er kann sich aber noch eine weitere Begründung denken: *"Wenn der eine dann noch ganz viele Freunde kriegt, das wird ihm dann zuviel, dann hört er mit manchem vielleicht auf."*

Fünf Achtjährige geben Gründe für die Beendigung der Freundschaft an, die sich in die Kategorien **Verrat** (Petzen, Geheimnisse weitersagen) und **Untreue** einordnen lassen, wie die folgenden Beispiele:

Rula: *"Sie war gemein, hat sich mit anderen verabredet."*

Tanja: *"Sie hat mich im Stich gelassen"*.

Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Achtjährigen

Gegenüber den Fünfjährigen und einigen Sechsjährigen tauchen bei den Achtjährigen Antwortmuster auf, die auf qualitativ neue Einsichten des Kindes hindeuten: der Wunsch, einen Freund als Gesellschafter bei Langeweile zu haben, die Erwartung, dass Freunde sich gegenseitig in Notlagen helfen, und die Erkenntnis, dass jemand nicht automatisch zum Freund wird, sondern zumindest um seine Zustimmung gebeten werden muss. Langeweile freilich ist ein Erlebnis, das mit Alleinsein, manchmal auch mit Einsamkeitsgefühlen verbunden ist. So gewinnt der Freund eine Qualität, die über den zunächst recht oberflächlich erscheinenden Aspekt der Geselligkeit hinausreicht: Er ist nicht nur jemand, der die Langeweile vertreibt, sondern zugleich jemand, der einen vor Alleinsein, vor Ganz-auf-sich-gestellt-Sein, vor Einsamkeit bewahrt - eine wichtige Funktion in einem Entwicklungsabschnitt, in dem das Kind beginnt, sich allmählich aus den Bindungen an die Eltern zu lösen, die früher noch ohne Einschränkung Halt gaben. Der Freund als Helfer - nicht nur als Spielgefährte - bedeutet ebenfalls eine neue Dimension. Dieses Konzept setzt voraus, dass die Kinder ein spezifisches Bedürfnis des anderen wahrnehmen können und bereit sind, darauf einzugehen. Die achtjährigen Kinder erkennen, dass zwei Personen unterschiedliche Bedürfnisse, Wünsche und Interessen haben können. Offensichtlich haben sie gelernt, dass sich andere Kinder nicht umstandslos ihren Wünschen fügen, sondern ihnen Widerstand entgegensetzen und dass deshalb ihre andersartigen Standpunkte und Sichtweisen zu berücksichtigen sind. Kinder dieser Entwicklungsstufe können jedoch nicht beide Perspektiven gleichzeitig vereinbaren, sondern ein Partner (meist der Freund)

muss sich dem Standpunkt des anderen (meist von einem selbst) anpassen: Der Freund soll "zu mir passend" sein (Miriam), "nach meinem Geschmack" (Erik).

Die Zehnjährigen (N = 15)

Da die Interviews mit den Zehnjährigen sehr umfangreich waren, werden im Folgenden nur einige aufschlussreiche Passagen aus den Gesprächen mit Simone wiedergegeben.

Interview mit Simone (Ausschnitte)

I.: Hast du einen Freund oder eine Freundin?

S.: Freund und Freundin.

I.: Ja? Und wer ist das?

S.: Meine richtige feste Freundin, die kenn' ich von der Geburt an, und die heißt Sandra.

I.: Und dein Freund?

S.: Der heißt Carsten. Der ist aus dem Krankenhaus.

I.: Ja? Also neuerdings.

S.: Ja.

I.: Warum ist die Sandra denn deine Freundin?

S.: Na ja, weil sie eigentlich - nicht so, weil sie mir vielleicht viel schenkt oder so, das macht sie eigentlich gar nicht - weil ich mit ihr gut spielen kann, weil ich mich gut mit ihr unterhalten kann, wenn man irgendwas hat und so, wenn man es einem anderen nicht erzählen möchte, dann erzähle ich es ihr halt und so. Und dann helfen wir uns auch gegenseitig und so. Und wenn der eine mal alleine ist oder so, dann kommt sie zu mir oder ich geh zu ihr oder so. Und dann kann ich mit ihr spielen.

I.: Findest du es wichtig, eine Freundin zu haben?

S.: Ja.

I.: Und warum?

S.: Na, also, manchmal, wenn man anderen etwas nicht anvertrauen will - den Eltern z.B. - dann, wenn das gleich ein Geheimnis ist oder so, dann kann man das der erzählen [...]

I.: Gut. Was muss man eigentlich tun, um einen Freund zu bekommen?

S.: Na ja, also - man muss nett zu ihm sein, halt, man muss, wenn irgendetwas ist, ein bisschen helfen und so.

I.: Und was ist nett?

S.: Na ja, wenn man ihm z.B. hilft, wenn irgendetwas ist, oder wenn er nicht weiß, wie weiter, dann erzählt man ihm, wie er das machen könnte oder so [...]

I.: Findest du es leicht oder schwer, einen Freund zu finden?

S.: Ich finde es leicht, eigentlich.

I.: Ja? Warum?

S.: Na ja, man findet eigentlich ganz schön viele Freunde, weil man muss ja nur nett zu denen sein und man muss kameradschaftlich sein, hilfsbereit und so.

I.: Warum ist es wohl für manche schwer, einen Freund zu finden?

S.: Na ja, weil manche so richtig zickig reagieren und dann auch so gemein sind oder die, die dann helfen, sagen sie: "Deine Probleme sind mir ganz egal" und so, erzähl die doch deinen Eltern, auch was die gerade nicht wissen sollen, oder so.

I.: Wie müsste denn ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?

S.: Eigentlich nur, dass er nett ist und so, und dass er auch lustig irgendwie ist, nicht immer so ernst, und dass er auch ziemlich viel machen darf, z.B., dass er auch länger bleiben darf, wenn man zusammen ist und spielt, dass er dann nicht um 5 nach Hause muss.

I.: Wie könntest du eigentlich wissen, ob jemand ein guter Freund ist oder nicht? Oder wird?

S.: Also wie bei Carsten zum Beispiel irgendwie, ich weiß nicht, wenn ich den gesehen hab, hat's immer gekribbelt im Bauch irgendwie (lacht)

I.: Was bedeutet es denn für dich, dass du deinen Freunden vertraust?

S.: Also, es bedeutet für mich sehr viel. Ich finde es irgendwie toll, dass man es denen sagen kann, ohne dass die es weiter verraten, dass man es nur für sich weiß und dass man dann ganz allein irgendwas machen kann, sich helfen gegenseitig [...].

I.: Hattest du schon mal einen Freund oder eine Freundin, die jetzt nicht mehr mit dir befreundet sind?

S.: Nö.

I.: Kennst du Freundschaften, die aufgehört haben?

S.: Ja, also.....

I.: Was waren die Gründe dafür, dass sie aufgehört haben?

S.: Also, die Gründe dafür, also das war mal eine Freundin, die hatte eine Freundin und, also der Vater, wenn der Vater kam um 6.00 Uhr oder so, musste sie gleich immer nach Hause, der war so streng, der Vater. Wenn meine Freundin bei ihr war, hat er sie auch angekeift und so, der hat dann auch mit ihr gemeckert, und da hat meine Freundin dann gesagt, das finde ich blöde, wenn der meckert, wenn wir zusammen spielen. Und dann hat sie gesagt, spielen wir also nicht mehr zusammen.

I.: Gut. Meinst du, ein Streit könnte auch ein Grund sein, um eine Freundschaft zu beenden, oder findest du, dass man befreundet sein kann und sich auch streiten kann?

S.: Ich finde, man kann ruhig mal streiten - bloß dann muss es nicht so ein ernster Streit sein. Ich meine, wenn es ein richtiger ernster Streit ist und so und ein anderer auch wirklich böse ist, dann kann es schon öfter passieren, dass die Freundschaft dann aufhört.

I.: Gibt es sonst noch Gründe?

S.: Ja, mit der Julia waren wir so befreundet, ganz viele aus der Klasse - sind wir überhaupt nicht mehr, nur weil die Nikola dazwischen kam, die, wenn man fragt: "Julia, kann man mit dir mal in die Pause gehen?" dann kommt die Nikola gleich und sagt: "Nein, ich will mit ihr gehen".

Motive der Freundschaft: "Sonst bin ich ganz alleine"

Auf die Frage: "Warum findest du es wichtig, einen Freund zu haben?" antworten fast alle der von uns befragten 15 Zehnjährigen nach dem gleichen Muster: Einen Freund braucht man zum Spielen, **gegen Langeweile und Alleinsein.**

Viola: *"Da ist man in Gesellschaft".*

Christiane: *Na sonst bin ich ja immer allein und einsam, also nur in der Schule, nich' zu Hause.* - I.: *Da bist du sowieso nicht einsam?* - C.: *Nö, da bin ich mit meiner Mutter zusammen.* - I.: *Gibt es noch etwas, warum es für dich wichtig ist, eine Freundin zu haben?* - C.: *Man hat eine Spielkameradin.*

Während für Christiane auch das Beisammensein mit der Mutter als Mittel gegen Einsamkeit genannt wird, sind für Oliver - wie auch für andere Zehnjährige und einige der Achtjährigen - Freunde ganz wesentlich, um sich wohl zu fühlen:

Oliver: *Sonst fühlt man sich irgendwie verlassen.*

Neben der bestehenden Elternbindung gewinnen Freunde einen ganz wichtigen Stellenwert im Leben der Kinder. Eltern werden nicht mehr als Ersatz für fehlende Freunde angesehen.

Mit Freunden zusammen zu sein macht den Kindern Spaß.

Jennifer: *Wenn man alleine spielt, dann ist es so langweilig. Aber wenn man eine gute Freundin hat, die nett ist und hilfsbereit ist, sind sie ja auch, dann macht es Spaß, mit denen zu spielen.*

Zusätzlich zu den hier angeführten Motiven werden noch weitere Aspekte von den Kindern erwähnt. Mehrere Kinder beziehen sich auf die Helferfunktion des Freundes, Mona z.B. braucht eine Freundin, damit sie Hilfe bei den Hausaufgaben erhalten kann, andere erwarten tatkräftige Unterstützung beim Tragen oder Aufräumen. Diese Begründungsmuster - der Freund als Spielgefährte, Gesellschafter und Helfer, der tatkräftige Unterstützung leistet - fanden sich auch bei den Achtjähri-

gen. Bei einigen Zehnjährigen taucht nun ein neuer Aspekt auf: der Freund als **Ratgeber und intimer Vertrauter**.

Oliver braucht einen Freund, den er auch einmal um Rat fragen kann, wenn er etwas angestellt hat. Auf die Frage: *"Wann brauchst du deinen Freund eigentlich am meisten?"* antwortet er: *"Wenn man was angestellt hat"*.

Zwei Kinder finden Freunde wichtig, um mit ihnen Probleme zu bereden, z.B. Cornelia:

Ja, ich möcht' gern eine Freundin haben, ich möcht' gerne mit jemandem spielen, und ich bin ja ganz alleine sonst. - I.: *Gibt es noch einen anderen Grund, weswegen man eine Freundin braucht?* - C.: *Ja, um über seine Probleme oder so zu sprechen.*

Auch für Simone (s. das obige Interview) ist es wichtig, dass sie ihrem Freund Dinge anvertrauen kann, die ihre Mutter nicht wissen soll: *"dass ich ihm das dann sagen kann, dass er mir dann weiterhilft und so"*.

Befragt, warum sie mit einer spezifischen Person befreundet sind, geben die Kinder noch folgende Antworten: *"weil sie nett ist und mir manchmal etwas abgibt"*, *"der stänkert nicht so viel herum"*, *"wir reden über alles und ich habe ihr manchmal auch die Geheimnisse vertraut"*. Dabei finden sich auch Anklänge an die Zweiseitigkeit der Beziehung: *"weil wir uns gut verstehen"*, *"weil sie mich fast nicht verpetzt und weil sie immer nett ist, und ich bin auch immer nett zu ihr"*, *"weil wir beide gern reiten und fast alles zusammen machen"*.

Eine etwas ausführlichere Begründung gibt Thomas.

I.: *Und warum ist er dein Freund?* - Thomas: *Na, wie soll ich das ausdrücken, wir haben uns gleich so verstanden, wie er zu mir in die Klasse gekommen ist, der ist auch sehr kameradschaftlich, borgt mir auch was und ist nicht gleich eingeschnappt, wenn man mal was sagt.*

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die 15 Zehnjährigen auf folgende **Funktionen des Freundes** verweisen (in Klammern die Häufigkeit der Nennungen): der Freund als **Spielkamerad** (14), als **Unterhalter und Gesellschafter** (12), als **Helfer** (7). Im Gesamtinterview wird übrigens der Aspekt "Hilfe" als wichtiges Freundschaftselement von fast allen Zehnjährigen genannt. Diese Hilfe bezieht sich im Wesentlichen auf **körperlichen Beistand**, nur einmal wird auf Unterstützung in seelischen Notlagen verwiesen. Fünf Kinder thematisieren den Freund als Gesprächspartner und **Vertrauensperson**. Diese letztgenannten Aspekte werden auf höheren Altersstufen eine noch größere Rolle spielen.

Merkmale des guten Freundes: verträglich und hilfsbereit

Die häufigste Antwort auf die Frage nach den Eigenschaften eines guten Freundes ist - wie schon bei den jüngeren Kindern - nett und freundlich. Auch weitere Äußerungen entsprechen denjenigen der Achtjährigen, z.B. die Verträglichkeit und die Hilfsbereitschaft.

I.: *Wie müsste ein Kind sein, das du gern zum Freund hättest?* - Marion: *Na, nett, müsste nicht gleich zuschlagen, müsste schon meistens was vertragen und nicht andauernd sagen: "Ach nö, das will ich nicht spielen und so".. und nicht andauernd an einem rummäkelt.* - I.: *Und worauf legst du noch Wert?* - M.: *Dass man sich gegenseitig hilft.*

Wie Marion erwarten auch andere Kinder, dass der Freund hilfsbereit ist, z.B. Holger.

Holger: *Wenn z.B. einer in Gefahr ist, dann rennt ein guter Freund nicht gleich weg, sondern hilft dem anderen.*

Die für Achtjährige typische Antwort: der Freund soll das machen, was ich will, ist auch bei Christian anzutreffen:

Christian: *Na, mich nicht verpetzen und immer, was ich will, machen, na und denn nett sein.* - I.: *Aha - immer machen, was du willst.* - C.: *Na immer nich', manchmal.* - I.: *Warum muss das so sein?* - C.: *Na, wenn der andere z.B. sagt: "Los, komm mal jetzt mit Geisterbahn fahren", und ich will nicht, vielleicht verkloppt er mich dann auch.* - I.: *Mmh.* - C.: *Ich verklopp' also keinen, nur wenn mich einer angreift.*

Neu für die Zehnjährigen ist ein Aspekt, der von Christian genannt wird: Der Freund soll nicht petzen. Die neue Funktion des Freundes, intimer Vertrauter zu sein, macht seine **Verschwiegenheit** erforderlich, was auch drei andere Kinder betonen.

Vom Freund wird auch erwartet, dass er sich **am Prinzip der Gleichheit orientiert**, d.h. dass er nicht angibt, sich nicht für besser oder stärker hält und keine Machtmittel, d.h. Zwang, ausübt.

I.: *Hmm. Und... wie muss z.B. ein Kind sein, das du zur Freundin hast?* - Saskia: *Hmm, nett, muss nicht immer so tun, als wenn es der Stärkste wäre und so, dass es auch in der Nähe wohnt, dass man öfters hingehen kann, auch mal Zeit hat.* - I.: *Ja, wieso soll sie das mit der Stärke...* - S.: *Ich finde das blöd, wenn die immer so angeben, dann geben sie immer so an, dann zwingen sie einen öfters auch: "Wenn du jetzt nicht das tust, dann klebe ich dir eine".*

Thomas und Marion wünschen sich einen Freund, bei dem sie Anerkennung und Unterstützung finden (Thomas: *dass er nicht gleich meckert*) und der sie nicht herabsetzt, indem er an ihnen *"herummäkelt"*.

Ilona möchte ein Kind zum Freund, das sich was traut, Streiche mitmacht und dadurch Mut beweist.
I.: *Wie, findest du, muss ein Kind sein, das dein Freund ist?* - Ilona: *Das muss sich was trauen.* - I.: *Hmm.* - I.: *Na, wenn wir mal Klingelstreiche machen, dann muss einer auch mal klingeln, und wenn er es nicht macht, dann ist er halt feige.*

Cornelia und Holger sind die beiden einzigen unter den von uns befragten Zehnjährigen, die nicht nur soziale Verhaltensweisen, sondern auch Meinungen und Interessen thematisieren.

I.: *Wie würdest du dir denn eine Freundin wünschen? Wie sollte sie sein?* - Cornelia: *Nett, nicht so angeberisch, Meinungsverschiedenheiten sollten wir auch haben - muss ja jeder haben - und - na, das wär's.*

Holger: *Der muss schon was mit mir gemeinsam haben.* - I.: *Hmm* - H.: *Ich meine die gleichen Interessen...* - I.: *Hmm.* - H.: *Dann muss er freundlich sein..., aber auch nicht zu wild, z.B. wie manche, die gleich, wenn jemand ankommt, der ihnen nicht passt, den gleich beschauen. Oder mag ich auch keinen, der andauernd nur dasitzt und zu nichts Lust hat.*

Um von der Vielzahl der Vorstellungen, welche die Zehnjährigen unserer Stichprobe in Bezug auf den guten Freund geäußert haben, einen Eindruck zu geben, seien die Ergebnisse hier zusammengefasst. In der Konzeption der Kinder zeichnet sich der gute Freund durch folgende Merkmale aus, die vielfach genannt wurden, **nett und freundlich, hilfsbereit, nicht streitsüchtig, nicht angeberisch, verrät keine Geheimnisse, lustig.** Jeweils eine Nennung entfiel auf die Antworten: nicht gleich meckern; nicht so wild; nicht so pingelig; nicht dauernd an einem rummäkeln; schon was vertragen können; nicht gleich eifersüchtig; immer machen, was ich will; muss sich was trauen.

Äußerliche Merkmale - körperliche Vorzüge und sportliche Fähigkeiten - wie sie von den Sechs- und Achtjährigen unserer Stichprobe genannt wurden - spielen offenbar keine Rolle mehr.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: Man muss nett zum anderen sein

Die bei Sechs- und Achtjährigen häufig anzutreffende Antwort, man würde jemandes Freund werden, wenn man seinen Namen kennt und mit ihm spielt, findet sich nur noch bei einem Jungen, Stefan.

I.: *Was muss man denn eigentlich tun, um einen Freund zu bekommen?* - Stefan: *Na, erst mal fragen, wie er heißt, und dann öfter mit ihm zusammen spielen.*

Die Schwierigkeit bzw. Leichtigkeit, mit der man Freundschaft schließt, ist für ihn dann ausschließlich äußerlicher Natur.

I.: *Wann ist es denn schwer?* - Stefan: *Zum Beispiel, wenn er schon so viele Freunde hat und immer mit denen spielt, dann kommt man ja gar nicht ran, dann kann man gar nicht richtig fragen.* - I.: *Ja.*

Und wann ist es leicht? - S.: Na, wenn der z.B. immer allein sitzt, dann kann man den gleich fragen: "Wie heißt du denn?" und ob er mein Freund werden will.

Während Stefan, wie auch die übrigen Sechsjährigen unserer Stichprobe, offenbar noch unbefangen auf jemanden zugehen und ihn ansprechen kann, verweisen drei Mädchen darauf, wie schwierig dies im Falle von Schüchternheit ist.

Saskia: Na, erst mal ist es schwer, das erste Wort rauszukriegen. Wenn man den noch nicht kennt, schämt man sich irgendwie immer so. I.: Warum ist es z.B. manchmal leicht, eine Freundin zu finden? - S.: Also, leicht ist es, wenn die einen anspricht.

Auf die Frage, was man tun müsse, um eine Freundin zu finden, antwortet Mona: *"Nett zu ihr sein... und nicht immer rumstänkern"*. Der Gedanke, man müsse **einen eigenen Beitrag zur Freundschaftsbildung leisten**, indem man *"nett"* zu dem anderen ist, wurde auch schon von drei Achtjährigen unserer Stichprobe geäußert. Insgesamt 8 unserer 15 Zehnjährigen sind der Auffassung, man müsse nett zum anderen sein und ihm helfen.

I.: Ist es wohl leicht oder schwer, einen Freund zu finden? - Oliver: Eigentlich ist es ziemlich leicht. - I.: Warum? - O.: Na, weil man bloß nett sein braucht, und man muss mit ihm spielen, das ist doch nicht schwer.

I.: Wenn man nun einen Freund haben will, was muss man da machen? - Thomas: Auch etwas nett sein, nicht gleich eingeschnappt sein.

Zum **wohlgefälligen Betragen** gehört nach Meinung von Christian auch, dass man bereit ist, etwas abzugeben - allerdings nur, wenn der andere auch etwas abgibt:

I.: Was muss man eigentlich tun, um einen Freund oder eine Freundin zu bekommen? - Christian: Na, man muss nett, nicht immer verpetzen, und dass man immer was abgibt, wenn die anderen auch was abgeben - wenn z.B. ich was abgebe und die Ilona nichts mehr abgibt, dann können wir ja keine Freunde mehr bleiben.

Jemand, der sich nicht netteträgt, sondern *"stänkert"*, *"nörgelt"* oder *"zickig"* und *"gemein"* ist, hat dann Schwierigkeiten, Freunde zu finden:

I.: Kannst du dir vorstellen, warum es für manche Kinder schwer ist, Freunde zu finden? - Ilona: Die stänkern halt vielleicht so ein bisschen und nörgeln herum, wenn sie nicht ihren Willen bekommen. Und dann mag man die natürlich auch nicht.

Ilona bezieht sich als eines der wenigen Kinder dieses Alters auf die **Sympathie** als Grundlage einer Freundschaft. Nur Marion erwähnt dies noch:

I.: Warum ist es noch schwer, einen Freund zu finden? - Marion: Na, vielleicht mögen die mich nicht, oder vielleicht hab ich mal irgendwann was Falsches gemacht.

In den Augen der Kinder bildet sich die Freundschaft nicht mehr automatisch, sondern erfährt eine Entwicklung - auch abhängig davon, ob der andere eine Art **Bewährung** besteht. Die Mehrzahl der befragten Zehnjährigen gibt zu erkennen, dass die Freundschaftsbildung für sie ein Entwicklungsprozess ist und dass man den anderen zunächst einmal kennenlernen muss. Während bei den Sechsjährigen das "Kennenlernen" ein einmaliges Ereignis ist, wird von den Zehnjährigen die Zeitdimension berücksichtigt.

Konstanze: *Wir haben uns so langsam angefreundet... Ähm. Man muss ihn erst mal 'ne Weile kennen. Sonst weiß man nicht, wie der ist.*

Fünf Kinder geben an, sie müssten mit dem anderen "*Erfahrungen sammeln, wie er sich so verhält*" (Cornelia), bzw. "*probieren, wie der so ist*" (Christian). So meint Holger: "*Ich muss eben erst feststellen, was er gerne tut und so... das alles überprüfen, was er sein muss oder was er nicht sein darf*".

Jennifer schildert, wie Heike ihren "Test" offenbar nicht bestanden hat:

Jennifer: *Hm. Na ja, erst mal verabrede ich mich mit ihm, und dann teste ich ihn, wie er ist, und... und die Heike, die ist so, die streitet sich immer, die fängt immer den Streit an, aber Nicole und Pia, die sind eigentlich ganz gut. Wenn man ganz alleine schwimmen geht, dann ist die Heike immer so anhänglich. Dann läuft sie mir immer nach. Wenn sie mit ihrer anderen Freundin streitet, dann läuft sie mir nach, und das finde ich blöd von ihr. Sonst spielt sie nicht mit mir, nur wenn sie sich dann streitet, dann kommt sie immer zu mir... Die nützt einen richtig aus.*

Die eben zitierten Kinder wollen feststellen, "*wie der andere ist*". Dass auch der andere aus seiner Perspektive einen selbst zum Freund haben möchte, wird nur von Holger thematisiert. Während die meisten der oben erwähnten Kinder nur das Verhalten des anderen bewerten, richtet Holger den Blick auch auf sein eigenes Verhalten, das er so ausrichten muss, dass der andere ihn auch zum Freund haben will.

I.: *Findest du es schwer oder leicht, einen Freund zu finden?* - Holger: *Na ja, kommt darauf an, wie der ist und wie man selber ist.* - I.: *Ja, klar, und wie findest du es für dich persönlich?* - H.: *Das kommt darauf an, wie man sich verhalten muss.* - I.: *Also, du machst es abhängig vom anderen, den du da kennlernst oder...* H.: *Nicht nur. Aber ein bisschen muss man sich schon danach richten, damit er auch mein Freund sein will.*

Die Zehnjährigen sehen, dass die Entstehung einer Freundschaft ein **Entwicklungsprozess** ist, in dessen Verlauf beide Interaktionspartner ihren Beitrag zu leisten haben: Man selbst muss nett und hilfsbereit sein, der andere muss eine Art Bewährungsprobe bestehen und sich seinerseits als hilfsbereit und verträglich erweisen.

Beendigung der Freundschaft: Dominanzstreben und Wegziehen

Auf die Frage: *"Hattest du mal einen Freund, mit dem du jetzt nicht mehr befreundet bist?"* antworteten fast alle bejahend; nur zwei Mädchen verneinen die Frage, und zwei Jungen können sich nicht mehr daran erinnern. Alle Zehnjährigen können jedoch Gründe für die Beendigung einer Freundschaft nennen.

Als häufigste Ursache (10mal) werden Streit bzw. aggressive Verhaltensweisen des anderen genannt: *"Die/der hat mich geärgert", "der hat mir was weggenommen", "sagt Ausdrücke"* usw.

Für Christian spielen aggressive, aber auch unfaire Verhaltensweisen des anderen, die den Gleichheitsgrundsatz verletzen, eine Rolle (*"ich muss ihm immer alles abgeben und er gibt mir nur ein bisschen ab"*).

I.: *Hattest du vorher schon einen anderen Freund, der jetzt nicht mehr dein Freund ist?* - Christian: *Ja, der Frank, der mich jetzt immer verkloppt.* - I.: *Ach so, und warum ist er das nicht mehr; weil er dich verkloppt?* - C.: *Nee, ich bin nicht mehr sein Freund, weil er mich immer verkloppt, und ich muss ihm immer alles abgeben, und er gibt mir nur ein bisschen ab.* - I.: *Gibt es auch noch andere Gründe als Streit, dass eine Freundschaft aufhört?* - C.: *Na, kloppen, Ausdrücke sagen, nicht mitmachen da, wenn einer was sagt und das soll gemacht werden, denn wenn z.B. der Frank sagt: "Du sollst mal herkommen, ich möchte dir was sagen", dann spuckt der mir meistens ins Ohr, und dann komm' ich meistens nicht mehr und dann - so kann auch eine Freundschaft aufhören.*

Als zweithäufigster Grund für das Ende einer Freundschaft wurde von den Kindern das Wegziehen (8 x) genannt. Viele sehen allein diese Tatsache als Grund für die Beendigung der Freundschaft an:

André: *Na, wenn man z.B. verzieht. Dann muss ja auch eine Freundschaft aufhören. Da kann man nur noch sagen: "Das war mal mein bester Freund".*

Andere Kinder betonen, dass die Entfernung die gegenseitigen Besuche und den Kontakt erschweren: Saskia: *"So weit zu gehen habe ich auch keine Lust, und dann haben wir den Kontakt verloren".*

Vier andere Kinder betrachten das **Verraten von Geheimnissen** als einen Grund für die Beendigung einer Freundschaft, Oliver nennt zusätzlich noch das Verleumden eines anderen:

I.: *Was wäre für dich ein Grund, eine Freundschaft zu beenden?* - Oliver: *Na ja, wenn man ihm ein Geheimnis anvertraut und das verrät er jetzt immer wieder - wenn man das rauskriegt, - dann.* - I.: *Noch was anderes?* - O.: *Wenn er was angestellt hat und er beschuldigt jetzt einen anderen - das wäre auch nicht so schön.*

Marion nennt weitere "unschöne" Verhaltensweisen des anderen und weist noch auf einen weiteren Faktor hin: die individuelle Empfindlichkeit.

I.: *Warum seid ihr nicht mehr befreundet?* - Marion: *Weil die gemein ist und die gibt dauernd an.* -

I.: *Und da habt ihr euch dann nicht mehr verstanden?* - M.: *Ja. Sie geht auf das Gymnasium und ich nicht, und deswegen hat sie dann angegeben.* - I.: *Gibt es eigentlich auch andere Gründe, dass eine Freundschaft aufhört?* - M.: *Wenn man jetzt verrät oder mit dem Finger auf einen zeigt oder schlecht redet - kann auch...* - I.: *So kann Streit entstehen; hört so auch eine Freundschaft auf?* -

M.: *Na meistens, wenn einer so empfindlich ist, dann empfindet man den nicht mehr als Freund.* -

I.: *Und wann hören noch Freundschaften auf? Oder wodurch?* - M.: *Durch Kloppereien.*

Neben mehr äußerlichen Faktoren - Wegziehen und den Kontakt verlieren - spielen bei unseren Zehnjährigen vorwiegend solche Gründe bei der Beendigung von Freundschaft eine Rolle, die durch Machtausübung und Dominanzstreben eines Kindes gekennzeichnet sind. Dabei kann es sich um die Anwendung physischer Gewalt ("kloppen") handeln, um die Verletzung des Besitzterritoriums (eigenmächtiges Wegnehmen), aber auch um eine Dominanzausübung mit verbalen Mitteln (Angeberei, Besser-sein-Wollen, Beleidigungen, Geheimnisverrat, über den Freund schlecht reden bzw. ihn verleumden). All dies sind Mittel, die bewirken, dass der Interaktionspartner sein Gesicht verliert und seine Selbstachtung herabgesetzt wird. Dass Kinder sich anderen entziehen, die ihnen gegenüber Dominanz ausüben wollen, zeigt, dass sie ein Interesse daran haben, ihre freundschaftlichen Beziehungen auf der Basis von Gleichrangigkeit zu gestalten.

Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Zehnjährigen

Während die Mehrzahl der Zehnjährigen in ihrer Freundschaftskonzeption den Achtjährigen ähneln, äußern einige Kinder Vorstellungen, die auf ein neues Verständnis von Freundschaft hindeuten. Die Motive für die Bildung von Freundschaft werden vielfältiger: Neben dem Wunsch nach Geselligkeit und Hilfe in konkreten Notlagen tritt das Bedürfnis nach Austausch (Probleme bereden) und emotionaler Unterstützung. Daraus ergibt sich auch eine neue Dimension bei der Konzeption des Wunschfreundes: Nicht nur Verträglichkeit und Hilfsbereitschaft sollen ihn auszeichnen, sondern auch Verschwiegenheit und Verlässlichkeit. Statt räumlicher Nähe - wie vor allem bei den Sechsjährigen - spielt bei einigen Zehnjährigen die psychische Nähe eine Rolle ("weil wir uns gut verstehen" und uns Sachen anvertrauen können).

Freundlich, hilfsbereit, verträglich - das waren auch die Wünsche der Achtjährigen in Bezug auf den idealen Freund. Bei einigen Zehnjährigen enthalten die Wunschvorstellungen neue Aspekte. Diese beziehen sich darauf, dass der Freund verschwiegen ist, so dass man ihm unbesorgt Geheimnisse anvertrauen kann, und dass er die **Gleichrangigkeit des anderen respektiert** (nicht angeberisch ist, sich nicht für besser hält). Stört der andere diesen Grundsatz der Gleichrangigkeit durch Dominanz-

streben, Angeberei, Stänkern usw., ist das ein Grund der Beendigung der Freundschaft. Bei den Achtjährigen drückte sich der Wunsch nach Gleichheit in einer körperlichen Ähnlichkeit der Freunde aus (er soll so sein, wie ich, so groß, so stark etc.), bei den Zehnjährigen ist es der Wunsch nach Gleichrangigkeit bzw. die Orientierung am Gleichheitsprinzip.

Während bei den Achtjährigen die Hilfe unter Freunden als **einseitige** Angelegenheit betrachtet wurde ("er/sie hilft mir" wurde auch häufiger angesprochen als "ich helfe ihm/ihr"), spricht die Hälfte der Zehnjährigen von **gegenseitiger Hilfe**.

Gleichzeitig deutet sich bei einigen dieser Kinder ein neues Verständnis der Wechselseitigkeit in der Freundschaftsbeziehung an. Während die meisten eine strikte Reziprozität in den Handlungen fordern (ich gebe ihm was ab, wenn er mir was abgibt), ist André großzügiger.

André: *"Also wenn ich ihr (d.h. der besten Freundin) z.B. was gebe, z.B. jetzt schenke ich ihr ein Eis, dann muss sie es mir nicht unbedingt zurückgeben"*.

Bei einigen der Zehnjährigen gewinnt die Freundschaftsbeziehung eine neue Qualität: Nicht nur harmonische gemeinsame Spielaktivitäten und gegenseitiges Helfen kennzeichnen die Freundschaft, sondern **Gespräche, Austausch, emotionale Unterstützung** und **psychische Nähe**. Bei den Zwölfjährigen wird diese Konzeption noch deutlicher.

Die Zwölfjährigen (N = 16)

Da sich die typischen Zwölfjährigen in ihren Antworten zum Freundschaftskonzept nicht wesentlich von den Äußerungen der oben zitierten zehnjährigen Simone unterscheiden, wird auf die Wiedergabe eines Interviews verzichtet.

Motive der Freundschaft: Mit dem Freund Probleme besprechen

Während die Achtjährigen und viele der Zehnjährigen den Freund im wesentlichen in seiner Bedeutung als Spielgefährten, Gesellschafter bei Langeweile und als Helfer in Notlagen sehen, werden diese Aspekte zwar von den 16 Zwölfjährigen unserer Stichprobe auch genannt, doch bilden sie nicht die Hauptmotive. Nur drei Kinder beziehen sich ausschließlich auf die Funktionen des Freundes als eines Spielgefährten, Gesellschafters und als Helfers.

Regine: *Für mich ist das wichtig, eine Freundin zu haben ... auch zum Spielgefährten haben. I.: Gibt es noch Vorteile? - R.: An sich sind ja nur Vorteile mit einer Freundin. Zur Gesellschaft so, in*

der Schule ist man da nicht alleine. Man sitzt da nicht rum, wenn die anderen einen hänseln. Wenn es wirklich eine beste Freundin ist, dann hilft die einem auch.

Auf die Frage, warum Carsten sein Freund sei, erzählt Ergün, wie er Carsten beim Fahrradfahren getroffen hat.

Ergün: ... und da sind wir rumgefahren, und da sind wir aufs Spielen gekommen, und da hat er mich immer abgeholt und ich ihn... - I.: Mmh. - E.: ... und da sind wir beste Freunde geworden. - I.: Aha. Und warum ist es denn wichtig, dass man einen Freund hat? - E.: Na, sonst ist man alleine zu Hause. Stubenhocker ist man dann. - I.: Und warum seid ihr gute Freunde? - E.: Weil wir ganz nett gegeneinander sind.

Carsten, Ergüns Freund, schildert es ganz ähnlich:

I.: Warum ist der denn dein Freund? - Carsten: Wir haben uns zufällig kennengelernt mit Fahrrädern, und dann haben wir erst gespielt. Er hatte ein grünes Fahrrad und ich ein silbernes, dann haben wir gespielt 'Silber hat Vorfahrt', und dadurch haben wir uns kennengelernt. - I.: Und warum ist es wichtig für dich, einen Freund zu haben? - C.: Dann ist man nicht so allein, dann hat man Spielkameraden, und allein kann man nicht soviel spielen wie zu zweit, oder Abenteuer zusammen erleben. - I.: Und warum brauchst du einen Freund? - C.: Wenn ich keinen Freund hätte, dann würde ich ja den ganzen Tag in der Stube sitzen und da irgendwie... So ist man an der frischen Luft mit einem Freund. - I.: Du brauchst den also zum Spielen? - C.: Also als Kamerad. - I.: Was verstehst du denn unter Kamerad? - C.: Gegenseitig helfen.

Fünf weitere Kinder nennen ebenfalls das Spielmotiv, das allerdings für sie eher zweitrangig ist. Im Vordergrund steht als Motiv: **sich dem Freund anvertrauen können**, wenn man Probleme hat, ihm Geheimnisse erzählen und sicher sein können, dass er sie nicht verrät. Viele Kinder beziehen sich spontan auf einen Film, den sie vor dem Freundschaftsinterview gesehen haben und in dem eine Darstellerin, Katja, ihre Freundin verpetzt:

I.: Warum ist der Sven dein Freund? - Stefan: Weil der zu mir hält, weil der nicht so ist wie die Katja, der verpetzt das nicht! Für mich ist ein Freund, wer zu mir hält..., wenn man Probleme hat, dann kann man dem das sagen. Dem kann man das anvertrauen. Der sagt das nicht weiter. - I.: Wozu brauchst du noch einen Freund? - S.: Na zum Spielen. Und wenn man Schularbeiten hat, dann vergleichen wir immer.

Insgesamt wird 12 Mal von den Zwölfjährigen darauf verwiesen, dass sie einen Freund als Gesprächspartner brauchen, mit dem man auch **Probleme besprechen** kann.

Tanja meint, wenn man keinen Freund hätte, könnte man auch schon mal zu Drogen greifen.

I.: Warum ist es wichtig, eine Freundin zu haben? - Tanja: Na, ja, dass man sich auch mal aussprechen kann. Vielleicht traut man sich manches den Eltern nicht zu sagen, da braucht man eigentlich 'ne Freundin. Wenn man dann niemand hat, da haben wir auch grad im Religionsunterricht

darüber gesprochen, mit den Drogen und so, wenn man keinen Freund hat, dann greift man auch mal zu so 'nen Sachen, und da finde ich es ganz gut, dass man 'ne Freundin hat.

Durch das Gespräch kann man Trost beim anderen suchen (Sven), *"dass man seine Sorgen vielleicht teilen kann oder von anderen weiß, was der für Sorgen hat, um sie zu lösen"* (Michael).

Fast alle Kinder, die ihren Freund als Gesprächspartner betrachten, betonen auch explizit oder implizit die Vertrauenswürdigkeit des Freundes: Er würde nichts weitererzählen.

Drei Jungen berichten, dass sie mit ihrem Freund auch schon mal was *"ausgefressen"* (Michael) oder *"angestellt"* (Sven, Christian) haben und dass sie sich auf die Verschwiegenheit des Freundes verlassen können.

I.: *Und warum ist der dein Freund?* - Sven: *Na, weil er, also, ist ein richtiger Kumpel, ja? Also, wir halten echt zusammen.* - I.: *Mmh...* - S.: *Und wenn wir hier mal was anstellen, dann verrät der das nicht.*

I.: *Warum ist der dein Freund?* - Christian: *Ja, wir kommen ganz gut miteinander aus und so, und wenn wir was angestellt haben oder so, dann erzählen wir uns das, finden es dann auch ein bisschen witzig und machen dann auch selber so Sachen, was nicht so ganz korrekt ist oder so...* - I.: *Hmh...* - C.: *...aber dann verpetzt es keiner.* - I.: *Hmh. Warum ist es denn wichtig, dass du einen Freund hast?* - C.: *Wenn ich mal was gemacht habe, was nicht, äh, ganz gut war oder so was, dem ich es dann auch mal erzählen kann oder so. Oder dass der dann vielleicht auch mal sagen kann 'Na ja, das hättest du lieber nicht machen sollen' oder so, 'weil dann kann das vielleicht passieren' oder so.*

Christian ist übrigens der einzige, der sich einen Freund nicht nur als **Berater**, sondern auch als **Kritiker** wünscht.

In den letzten Äußerungen klang das Motiv der Hilfe als seelischen Beistands in prekären Situationen an. Was die Bedeutung des Aspekts "Hilfe" in der Freundschaftsbeziehung angeht, so ist bei den Zwölfjährigen - ebenso wie bei den Zehnjährigen - festzustellen, dass auf die Frage: *"Wozu brauchst du einen Freund?"* bzw. *"Warum seid Ihr befreundet?"* nur von drei Kindern direkt das Motiv der gegenseitigen Hilfe angesprochen wird. An anderen Stellen des Interviews, z.B. auf die Frage: *"Was tun gute Freunde füreinander?"*, wird jedoch von fast allen Zwölfjährigen die Hilfe in Notlagen genannt. Das heißt, die gegenseitige Hilfe ist zwar eine wichtige Freundschaftsdimension, steht bei den Motiven der Freundschaft aber nicht im Vordergrund.

Während die Achtjährigen und - bis auf eine Ausnahme - die Zehnjährigen körperlichen Beistand erwarten, beziehen sich die Zwölfjährigen eher auf **emotionale Unterstützung**. Sie erwarten vom Freund, dass er ihnen hilft, *"wenn man in der Klemme sitzt"* (Carsten, Hans-Jürgen) bzw. *"wenn einer in der Patsche ist"* (Astrid).

Ein Junge erhofft sich auch körperlichen Beistand.

Sven: *Mmh. und auch wenn einer den anderen ärgert. Zum Beispiel, wenn ein Großer ankommt, dann könnte ich mich alleine nicht wehren.* - I.: *Mmh.* - S.: *Aber mit meinem Freund zusammen könnte ich mich wehren.*

Zum Abschluss sei eine Interviewsequenz mit Michael wiedergegeben, der die differenziertesten Vorstellungen über die Motive einer Freundschaft äußert, z.B. *"damit man die Einsamkeit verdrängen kann"*. Ferner bezieht er dabei einen ganz neuen Aspekt mit ein: Ein Freund kann auch ganz nützlich sein, um die Schuld auf ihn abzuschieben!

I.: *Und warum ist der denn eigentlich dein Freund?* - Michael: *Na ja, wir haben viel zusammen gemacht, ausgefressen ... na ja, warum ist er mein Freund? Weil wir uns gut verstehen!* - I.: *Was meinst du denn damit: "Gut verstehen"?* - M.: *Na, dass einer den anderen nicht so wie im Film verrät!* - I.: *Und ist es für dich wichtig, einen Freund zu haben?* - M.: *Ich glaube ja. Das ist für jeden wichtig! ... Na damit man seine Sorgen vielleicht teilen kann oder vom anderen weiß, was der für Sorgen hat, um sie zu lösen.* - I.: *Also du erzählst deinem Freund deine Sorgen.* - M.: *Ja. Aber auch, was man erlebt hat.* - I.: *Aha, und sonst?* - M.: *Zum Spielen, oder um... na vielleicht was abzuschieben, was man nicht... äh, was schlecht ist, damit man zum Beispiel sagen kann, mein Freund war's, nicht ich.*

Zusammenfassend ist festzustellen, dass von den befragten Zwölfjährigen folgende Rollen eines Freundes angesprochen werden: der Freund als **Gesprächspartner**, als **Vertrauensperson**, als **Helfer**, als **Spielgefährte**, als **Mittel gegen Langeweile und Einsamkeit**, als **Komplize** bzw. Gefährte bei Normübertretungen.

Während bei den jüngeren Kindern der Stichprobe der Freund als jemand gesehen wird, mit dem sie gemeinsam spielen, etwas unternehmen und der ihnen vorwiegend körperliche Unterstützung zuteil werden lässt, tritt für die Zwölfjährigen die sprachliche Interaktion in den Vordergrund. Sie können dem Freund Probleme und Geheimnisse anvertrauen. Er ist jemand, der ihren Gemütszustand verbessert: *"man fühlt sich selten gelangweilt"* (Juliana), *"wenn einen irgendwas bedrückt, dass man seine Last los wird"* (Katja). Wie aus vielen der oben angeführten Zitate ersichtlich, wird nun von den meisten Kindern die **Wechselseitigkeit der Beziehung** betont.

Merkmale des guten Freundes: "keine Petze", vertrauenswürdig

Für die Zehnjährigen unserer Stichprobe sollte der gute Freund vor allem nett, freundlich, hilfsbereit, nicht streitsüchtig und kein Angeber sein. Auch für die Zwölfjährigen ist *"nett und freundlich"* eine ganz wesentliche Eigenschaft des guten Freundes. Noch häufiger aber wird auf ein anderes

Merkmal verwiesen: drei Viertel sind der Meinung, der gute Freund müsse **vertrauenswürdig** sein; er solle Geheimnisse nicht weitersagen und nicht petzen.

Katrin: *Na, auf jeden Fall muss se nicht irgendwie petzen oder so. Das finde ich schon mal gar nicht gut. Und dann überhaupt so nett, nett sein, und nicht immer nur so, äh, na, immer Ausdrücke sagen oder so. Mal ein bisschen necken oder so, das ist ja in jeder Freundschaft oder so, aber sonst nicht.*

Katja: *Wenn man jetzt irgendwo hingeht und sagt: "Kauf mir jetzt irgendwie 'ne Schachtel Zigaretten" - I.: Mmh... - K.: ...und die sagt das jetzt ihren Eltern, na, ist keine Freundin mehr, wenn die so was weitersagt.*

Während Ines sich eine Freundin wünscht, "die nichts anstellt", ist für einige Kinder der Freund gerade jemand, mit dem man etwas anstellt oder nicht "so ganz korrekte Sachen" zusammen macht (Christian). Aus diesem Grund wird vom Freund einerseits Verschwiegenheit und "Zusammenhalten" verlangt, und andererseits, dass er für eine Sache gerade steht, wenn man erwischt wird. Sieben Jungen erwarten diese Art von **Solidarität**.

Alexander: *Es soll keine Geheimnisse verbreiten, dass es zu einem hält, irgendwie treu muss er schon sein. Dass er zu einem hält, wenn man etwas anstellt, dass er es nicht einfach verraten tut. Und dass man, wenn es irgendwie herauskommt, auch zugibt, dass man dabei war. Und dass man sich nicht einfach drücken tut und sagt, 'Der hat das alleine gemacht'. Freunde, die eigentlich gar nicht zu einem halten, von denen halte ich nicht viel.*

I.: *Was machen denn gute Freunde füreinander?* - Christian: *Die vertrauen ein', und wenn einer mal ein bisschen in der Klemme sitzt, bei irgendwas erwischt wird oder so, wenn er auf so einer Wiese oder so Fußball spielt, wo es nicht erlaubt ist, dass der denn nicht so einfach wegrennt, und dann, der andere wird dann ausgemeckert oder so.*

Nur ein Mädchen bezieht sich ebenfalls auf diese Art von solidarischer Unterstützung:

I.: *Wie muss ein Mädchen sein, das du gern zur Freundin hättest?* - Astrid: *Die auch was mitmacht und wenn man was anstellen will, dass die nicht gleich zum Lehrer geht und petzt und so. Dass die auch freundschaftlich ist. Nicht nur so mit Puppen spielt!* - I.: *Und noch irgendwelche Eigenschaften?* - A.: *Dass sie auch einem hilft, wenn man in Not ist.*

Andere Wünsche an den Freund bzw. die Freundin richten sich darauf, er bzw. sie möge kein Dominanzgebaren zeigen.

I.: *Wie muss denn ein Kind sein, das du gerne als Freundin hättest?* - Michaela: *Nicht herrschsüchtig.* - I.: *Nicht...* - M.: *Herrschsüchtig. Also nicht King-Kong. Dass sie nicht alles haben will, und dann auch nicht einfach plötzlich sagt: "Nein, ich habe keine Lust mehr, deine Freundin zu sein" und dann, wenn ich z.B. mal mit ihrem Hamster spielen will, dass sie einem nicht alles wegrißt:*

"Das ist mein Hamster!" - I.: Und wie muss ein Kind sein, mit dem du gerne spielen würdest? - M.: Die soll nicht immer darauf bestehen, was sie machen will, auch mal, was die anderen machen wollen. Und wenn ich dann absolut mal keine Lust mehr habe, mit anderen Kindern was zu spielen, dann sollte die auch mal auf so was eingehen.

Eine Freundin soll sich auch nicht *"komisch haben"*, *"sich nicht so groß fühlen"*, nicht *"angeberisch sein"*, sondern sollte verständnisvoll sein, auf die Probleme der anderen eingehen.

Tanja: *Dann muss se eben die Probleme verstehen und nicht so sein 'Was? Das ist ja komisch. Das habe ich gar nicht' und so. 'Ihr seid ja bestimmt 'ne doofe Familie' oder so zum Beispiel, so fände ich das gar nicht so gut.*

Juliane und Michael erwähnen noch, dass die Freundin sie *"nicht ausnützen"* soll und nur mit ihr spricht, wenn kein anderer da ist bzw. der Freund ihn nicht schlecht machen dürfe.

Christian vertritt die Auffassung, ein guter Freund müsse auch bereit sein, die eigene Meinung zu revidieren.

I.: *Welche Leute sind denn gute Freunde, oder welche Kinder sind denn gute Freunde? - Christian: Äh, die also auch mal, wenn der andere nicht, also nicht so ganz der gleichen Meinung ist, dass, also, die auch mal überlegen, vielleicht hat der auch recht, vielleicht bin ich da auch ein bisschen im Unrecht, wenn ich sage, der hat 'ne schlechte Meinung von irgendwas oder so. - I.: Hmh. Und warum ist das dann ein guter Freund? - C.: Na, weil, der nicht immer meint, das, was er sagt, das ist am besten. Der überlegt dann auch noch ein bisschen.*

Für Stefan sollte der Freund spaßig und lustig sein, aber er darf es auch nicht übertreiben: *Bei Ernst kann man auch ernst sein. Ich meine, wenn mal Spaß ist, muss auch wieder Ernst werden.*

Ergün wünscht sich einen Freund, der *"leichtsinnig"* ist, aber er scheint dies im Sinne von *"leicht beeinflussbar"* zu meinen. Ferner bezieht er sich - als einziger der Zwölfjährigen unserer Stichprobe - auf äußerliche und körperliche Merkmale.

I.: *Und wie müsste denn so ein Kind sein, mit dem du gerne befreundet wärst? - Ergün: Nett und leichtsinnig. - I.: Leichtsinnig? Was verstehst du denn darunter? - E.: Na ja, also, lässt sich schnell überreden. - I.: Hmh. - E.: Na ja, guck mal, Carsten ist überhaupt kein bisschen leichtsinnig, kein bisschen. Den kann ich nicht so schnell überreden. - I.: Hmh.- E.: Wenn wir da spielen, hat er keine Lust. Aber 'nen Leichtsinnigen kann ich so ein bisschen überreden. - I.: Hmh, und gibt es noch was anderes? - E.: Und nicht so stark wie ich. - I.: Nicht so stark wie du, mmh. - E.: Äh, und gleich alt wie ich oder ein bisschen älter, ein Monat oder zwei Monate oder jünger, und ein Junge.*

Neu ist hier der Gedanke, dass man den Freund auch *"überreden"* kann, wenn dieser andere Wünsche hat. Die Achtjährigen waren der Meinung, bei unterschiedlichen Handlungswünschen der Freunde solle erst der eine, dann der andere sein Vorhaben ausführen. Gegenüber dem Sich-

Abwechseln ist **Überreden** eine **entwickeltere Form der Aushandlung**. Ergün erwähnt auch, dass Hilfe in der Freundschaft wichtig sei, und verdeutlicht an einem Beispiel, was er für einen Freund, nicht aber für ein anderes Kind tun würde:

Ergün: *Wenn der schwach im Fußball ist und ich bin gut, und wenn der jetzt gegen einen guten spielt, dann würde ich ihm helfen. Aber wenn das ein anderer ist, dann würde ich ihm nicht helfen.* - I.: *Hmh.* - E.: *Also wenn ich jetzt verstaucht habe, meinen Finger oder so, dann würde ich ihm trotzdem helfen.*

Auch für Hans-Jürgen würde die Hilfe, die er einem Freund angedeihen lässt, anders aussehen als die Hilfe jemand anderem gegenüber.

I.: *Was würdest du denn so alles für diesen Freund machen?* - Hans-Jürgen: *Na, wenn er jetzt z.B. ins Wasser gefallen ist oder sowas, dann würde ich ihm auch so ein heißes Getränk so machen. Na, vielleicht auch 'nen Grog geben oder sowas. Also, 'nen Grog machen, damit er keinen Schnupfen bekommt und so.* - I.: *Hmh.* - H.-J.: *Bei anderen würde ich vielleicht nur so einen heißen Zitronentee machen.*

Zum Abschluss seien die Äußerungen unserer Zwölfjährigen systematisch zusammengefasst. In der Vorstellung der 16 Kinder dieser Altersstufe zeichnet sich der gute Freund durch folgende Eigenschaften aus:

Er/sie

- ist **vertrauenswürdig** und verschwiegen: er sagt keine Geheimnisse weiter, er petzt nicht, und man kann sich ihm anvertrauen;
- ist **nett**;
- verhält sich **solidarisch**: hält zu einem (auch wenn man was angestellt hat); geht mit dem Freund durch dick und dünn; steht ihm in der Gefahr bei; hilft dem anderen, wenn er in der Klemme bzw. in der Patsche sitzt, lässt sie nicht im Stich;
- ist **mutig** und kein Drückeberger: macht mit, wenn man was anstellt; er ist kein Angsthase; er rennt nicht weg, wenn man bei irgendwas Verbotenem erwischt wird;
- ist **hilfsbereit** und kameradschaftlich;
- ist **verträglich** und angenehm im persönlichen Umgang: *kein Klopper*; nicht stark streiten; ist spaßig, lustig, aber auch ernst; neckt nur ein bisschen; ist nicht unwirsch; *"nicht herrschsüchtig, nicht King Kong"*;
- ist **altruistisch** und bereit, auf den anderen einzugehen: er teilt mal oder borgt mal was aus; will nicht alles haben; macht Zugeständnisse; er nutzt den anderen nicht aus; ist bereit, die eigene Meinung zu überdenken; er ist verständnisvoll;
- ist **kein Angeber** und fühlt sich nicht so groß.

Bei einigen dieser Kategorien lassen sich **geschlechtsspezifische Unterschiede** feststellen. Während Jungen und Mädchen gleich häufig die Nennungen "vertrauenswürdig" und "nett" verwenden, überwiegen die Jungen in den Kategorien: "solidarisch", "mutig" und "hilfsbereit/kameradschaftlich", die als Stereotyp klassischer männlicher Tugenden bezeichnet werden können. (Von den 23 Nennungen stammen 4 von Mädchen).

Sieben Jungen und drei Mädchen beziehen sich auf die **solidarische Unterstützung** des Freundes: *"dass er einem aus der Patsche hilft"* (Astrid). *"Er muss mit mir richtig zusammenhalten, mit mir durch dick und dünn gehen, in Gefahr beistehen"* (Sven). Ein Mädchen und fünf Jungen erwarten ein solches solidarisches Verhalten auch oder gerade in Situationen, in der sie *"etwas ausgefressen"* haben. Sechs Jungen äußern bereitwillig, dass sie mit ihrem Freund auch schon Normverletzungen begangen, etwas angestellt oder *"nicht ganz so korrekte Sachen zusammen gemacht"* haben. Drei Mädchen betonen dagegen eher die Einhaltung sozialer Normen bei der Konzeption des guten Freundes: *"dass er nichts anstellt"* (Ines), *"nicht Ausdrücke sagen"* (Katrin), *"sie muss sauber sein"* (Juliane).

Bei den Antworten zu den Kategorien "verträglich-umgänglich", "altruistisch", nicht "angeberisch", die man unter dem Begriff **soziale Sensibilität** zusammenfassen kann, überwiegen die Mädchen. Von den 16 Nennungen stammen nur 4 von Jungen (*"kein Klopper"*, *"er teilt auch mal"*, *"spaßig und lustig"*, *"bereit die eigene Meinung zu überdenken"*).

Die Jungen unserer Stichprobe scheinen vom Freund also eher solidarische Unterstützung zu erwarten, auf die sie offenbar auch angewiesen sind, da sie häufig gemeinsam etwas anstellen. Eine als typisch anzusehende Jungenantwort stammt von Oliver. Auf die Frage: "Wann brauchst du einen Freund am meisten?" antwortet er: *"Wenn man was angestellt hat."* Hingegen äußern die Mädchen, dass sie eher auf eine harmonische, konfliktfreie Kommunikation mit ihrer Freundin Wert legen, wobei von der Freundin altruistisches, kompromissbereites und sozial angepasstes Verhalten erwartet wird. Die Tatsache, dass sie *"sich gut verstehen"*, wird bei der Frage nach der Freundschaftsbildung nur viermal angesprochen, und zwar jedes Mal von Mädchen: *"Wir sind ein Herz und eine Seele"*, meint Regine.

Mechanismen der Freundschaftsbildung: vielfältige Techniken

Während unsere Zehnjährigen die Freundschaftsbildung als einen sich langsam entwickelnden Prozess ansehen, wobei man selbst zum anderen nett und hilfsbereit sein muss und der andere sich auch zu bewähren hat, äußern die Zwölfjährigen wesentlich differenziertere und zum Teil psychologisch begründete Vorstellungen. Einen guten Freund zu finden wird von den meisten Kindern als eher schwer angesehen. So ist zum Beispiel schon das erste Ansprechen eines Kindes schwierig, denn *"erst traut man sich gar nicht, den anzureden"* (Carsten).

Juliane hat sich schon eine Taktik der Gesprächseröffnung ausgedacht: *"Ich würde erst mal eine fragen, wie spät es ist, und dann würde ich sie fragen, wie weit es zu dem und dem Ort ist, und mit welchem Bus ich dann fahren muss, und so kommt man eigentlich oft ins Gespräch."*

Ergün äußert Schwierigkeiten, mit den anderen den Kontakt aufrechtzuerhalten, und beweist ein hohes Maß an Selbstreflexion.

I.: *Was muss man denn tun, um einen Freund zu bekommen?* - Ergün: *Na, mit ihm anreden und sagen: "Wollen wir spielen?" So richtig ranmachen.* - I.: *Wie würdest du das denn jetzt machen, wenn du da jetzt an die neue Schule kommst?* - E.: *Na, ich würde 'nen Spielplatz suchen.* - I.: *Hmh.* - E.: *Und da vielleicht 'nen Freund. Also, richtig sagen: "Wie heißt denn du? Wollen wir spielen?" Irgendwie würde ich ein bisschen quatschen.* - I.: *Ist es denn leicht oder schwer für dich einen Freund zu finden?* - E.: *Mittel.* - I.: *Mittel, und warum?* - E.: *Na, ja, ich weiß nicht so gute Methoden, also, die ich dafür verwenden kann.* - I.: *Hmh, was verstehst du denn so unter Methoden?* - E.: *Na ja, ich meine so ne Wörter kann ich nicht sagen. Ich kann nicht so gut tun, was ich am besten machen kann. Äh, ich kann nicht einen so schnell überreden. Das kann ich nicht.*

Mehrere Kinder sagen, dass bei der Freundschaftsbildung das Sich-Mögen und die Sympathie eine Rolle spielen. Für Sven ist Sympathie eher eine feststehende Eigenschaft, nicht etwas, das sich in der Wechselwirkung zwischen zwei Menschen abspielt.

Sven: *Es gibt nette Menschen, also, sympathische Menschen und nicht so sympathische Menschen.* - I.: *Hmh.* - S.: *Ja, kommt drauf an, ob man sympathisch ist oder nicht so. Ja, zum Beispiel ein sympathischer Mensch hat es viel leichter zum Beispiel einen anderen Menschen zum Freund gewinnen. Aber wenn er nun hier so unsympathischer ist, dann wird es sehr schwer werden.*

Regina vertritt die Auffassung, unterschiedliche Charaktere könnten dazu führen, dass man den anderen nicht mag und dass man sich schwer anpassen kann. Aber auch der Einfluss der Eltern spielt ihrer Meinung nach eine Rolle.

Regina: *Ja. Wenn die Charaktere ganz verschieden sind. Wenn sie sich nicht anpassen können.* - I.: *Dann wird man schwer Freunde?* - R.: *Ja. Und wenn die eben auch verbohrt sind durch die Eltern, dass die Freundin nicht gefällt, wenn es jetzt ein Punker ist, dann sagt meine Mutter: "Also nein, so etwas möchte ich nicht als Freundin für dich haben!" Dann ist es wahrscheinlich auch schwer.* - I.: *Stell dir mal vor, du würdest mit deinen Eltern in eine andere Stadt ziehen und du müsstest jetzt eine neue Freundin suchen. Was würdest du denn da machen?* - R.: *Zuerst mal würde ich mich nicht so aufspielen: "Hey, ich bin der (!) Größte!" Sondern so zurückhaltend.*

Eher zurückhaltend will sich auch Sven verhalten:

Sven: *Na, ja, erstmal zu ihm nett sein. Also, hier nicht gleich zum Beispiel vereckeln sozusagen. Also, nicht mit ihm rumschlagen oder ihn beleidigen. Und mich nicht verübeln, also, verärgern bei den anderen. Also, ich würde nicht so frech sein.*

Hans-Jürgen meint, er müsse sich dem Freund von seiner besten Seite zeigen, fordert das allerdings auch vom anderen.

H.-J.: *Na, wenn es ein fester Freund werden soll, dann ist es nicht so leicht... Man muss sich anstrengen, alles für ihn zu tun, und, na, ja, dass man sich von der besten Seite zeigt.* - I.: *Mmh.* - H.-J.: *Er muss sich eben auch von der besten Seite zeigen.*

Auch Christian findet, man müsse sein Verhalten am Willen des Freundes ausrichten. Seine Vorstellungen sind stark an der Gleichheit der Freunde orientiert: Weder er noch der Freund dürfen dem anderen herabsetzende Verhaltensweisen zeigen, wie *"sich erhaben fühlen"*, *"herumkommandieren"*, *"auslachen"*.

Christian: *Man muss auch ein bisschen sich danach richten, was der Freund will, und nicht einfach immer meinen, seinen Willen durchsetzen oder so... auch mal machen, was der andere sagt, oder so. Wenn man Freunde haben will, darf man nicht einfach immer so über den anderen erhaben fühlen oder so und den da rumkommandieren... - I.: *Hmh.* - C.: *und sagen: "Ja, jetzt musst du das machen, sonst bin ich nicht mehr dein Freund" oder so. Den also unter Druck setzen... Wenn das also mein Freund sein soll, dann darf der nicht irgendwie so sein, dass er einen immer auslacht oder so, wenn man irgendwas gemacht hat, sondern der muss dann auch mal überlegen, ob er vielleicht selber auch mal so was gemacht hat.**

Michael würde versuchen, durch eigenes hilfsbereites Verhalten einen Freund zu gewinnen. Den Erfolg sieht er allerdings abhängig davon, wie der *"Typ ist"*, auf den er es *"abgesehen hat"*: Es ist schwer, wenn dieser andere Probleme und andere Freunde hat, und leichter, wenn der andere allein ist.

I.: *Was würdest du dann tun, um einen Freund zu bekommen.* - Michael: *Kontakt schließen. Sich irgendeinen Jungen heraussuchen, der mir sympathisch ist, und mit ihm dann Freundschaft probieren zu schließen.* - I.: *Wie machst du denn das? Wie probierst du denn, Freundschaft zu schließen?* - M.: *Na, dass man ihm ab und zu mal was abgibt oder Hausarbeiten hilft oder so.* - I.: *Und findest du das leicht oder schwer, einen Freund zu finden?* - M.: *Kommt ganz auf den Typ an.* - I.: *Auf welchen?* - M.: *Auf den man es abgesehen hat.* - I.: *Ach so!* - M.: *Also wenn es ein sehr schwieriger ist, ist es wahrscheinlich nicht so leicht, als wenn einer auch alleine ist und sich auch dann gleich mit mir anschließt.* - I.: *Was verstehst du denn unter schwierig?* - M.: *Na z.B. mein einer Freund Jan, der hat ganz andere Probleme, der hat auch andere Jungs z.B., da macht er sich gar nichts aus mir... Wen er nicht mag, den schiebt er einfach ab, und der kommt einfach nur, wenn er keinen hat.* - I.: *Aber trotzdem ist es noch dein Freund?* - M.: *Na ja, ab und zu.* - I.: *Also, du sagst,*

manchmal ist es leicht und manchmal schwer. - M.: Ja. - I.: Warum ist es manchmal leicht? - M.: Na, vielleicht ist es auch ein Einsiedler oder ein Einzelgänger, der auch gerne Freundschaft haben möchte.

Die bisher zitierten Kinder haben die Auffassung geäußert, man müsse das eigene Verhalten am anderen ausrichten, damit dieser einen auch zum Freund wünsche. Nur ein Mädchen, Tanja, empfindet es als *"Unterdrückung"*, wenn sie das macht, *"was die da alle wollen"*. Sie würde den anderen erstmal zeigen, *"wer ich so bin"*, und hofft, dass sich dann jemand findet, der mit ihr zusammen sein will. Allerdings muss der andere noch eine Bewährungsprobe bestehen: *"Dann würde ich das erstmal ausprobieren... Müsste erstmal sehen, wie der Typ überhaupt ist. Ob er nett ist und so"*.

Fasst man alle Antworten der Zwölfjährigen zur Frage, wie man nach einem Umzug und Schulwechsel neue Freunde finden kann, zusammen, so lässt sich ein komplexes Gesamtbild konstruieren, eine **Mischung von Alltagsweisheiten und psychologische Einsichten**, die an Ratgeber-spalten in Illustrierten erinnert:

- sich an Orte begeben, wo man viele Kinder treffen kann, z.B. auf dem Spielplatz oder beim Turnen (durch *"Hobbys"*);
- sich zunächst in der neuen sozialen Gruppe umsehen, wer einem gefällt (*"wie die Typen so sind"*);
- Kontakt aufnehmen (*"sich ranmachen"*) und jemanden ansprechen (*"man darf nicht stur sein"*) oder sich neben den setzen, *"den man am besten findet"*;
- unverbindliche Gesprächsthemen wählen (wie Uhrzeit, Weg erfragen), die das Ansprechen erleichtern;
- sich unterhalten und sehen, wer einem sympathisch ist;
- sich öfter verabreden und *"ausprobieren, wie der Typ überhaupt ist"*;
- zum anderen nett sein und *"sich nicht verekeln"* oder *"verübeln"*;
- sich anstrengen und durch eigenes hilfsbereites, anpassungswilliges Verhalten versuchen, die Meinung des anderen günstig zu beeinflussen, damit der andere auch mit einem befreundet sein möchte;
- feststellen, ob der andere auch vertrauenswürdig und verschwiegen ist (nicht petzt).

Es kann dann schwer werden, einen Freund zu finden:

- wenn man sich nicht traut, den anderen anzusprechen;
- wenn die anderen einen nicht mögen;
- wenn man *"unsympathisch"* ist;
- wenn die Charaktere verschieden sind;

- weil man sich anstrengen muss, alles für den Freund zu tun und sich von der besten Seite zu zeigen;
- weil man dabei was falsch machen kann, so dass der andere einen "doof" findet;
- wenn der andere "*andere Probleme*" hat oder einen großen Freundeskreis, so dass er nicht auf weitere Freunde angewiesen ist.

Es ist leichter, einen guten Freund zu finden:

- wenn der andere den ersten Schritt tut;
- wenn der andere auch allein ist;
- wenn gleiche Meinungen und gleiche Interessen bestehen.

Dass gleichartige bzw. unterschiedliche Meinungen und Ansichten bei Kindern dieser Altersstufe eine große Rolle in der Freundschaft spielen, wird im folgenden Kapitel noch deutlicher bei der Frage nach Konflikten und Streitigkeiten zwischen Freunden.

Auf das Problem, dass der Freund auch Fehler oder Schwächen haben kann, die man akzeptieren muss und die der Freundschaft keinen Abbruch tun, kommen drei Kinder zu sprechen.

Regina: *Ich habe eine Freundin, die gackert. Die lacht dauernd, und das so laut, finde ich auch nicht so gut.*

Christian: *Also, wenn der eine Freund unheimlich gut in der Schule ist oder so und der andere gar nicht so, und wenn z.B. der eine schlecht im Sport ist und der andere ist gut im Sport, dann sagt der nicht einfach, der gut im Sport ist, der lässt ihn nicht im Stich oder so. Der sagt dann: "Na, ja, gut, du kannst anderes besser als ich, aber trotzdem sollten wir eigentlich gute Freunde bleiben".*

Während Christian sich offenbar nicht scheuen würde, den Freund auf dessen Schwächen aufmerksam zu machen, würde Michaela lieber nicht mit ihrer Freundin darüber reden.

Michaela: *Ich würde ihr nicht anvertrauen, dass ich sie doof finde. - I.: Findest du sie doof? - M.: Nein! Manchmal, wenn sie ihren Pferdetick wieder hat, dann finde ich sie ganz schön doof. Das vertraue ich ihr nicht an. (Vertrauen bedeutet für Michaela, dass sie Freunden bestimmte Sachen erzählen würde).*

Dass der Freund auch mit meinen Schwächen leben muss, wird von den Kindern dieser Stichprobe nicht thematisiert.

Beendigung von Freundschaft: Beziehungsprobleme und unterschiedliche Interessen

Die Frage, ob sie schon einmal das Ende einer Freundschaft erlebt haben, bejahen fast alle Zwölfjährigen. Nur Astrid meint lachend: *"Wenn ich echt eine Freundin habe, dann gebe ich sie nicht mehr her!"*

Die Zwölfjährigen nennen viele Gründe zur Beendigung von Freundschaft, die auch von jüngeren Kindern genannt wurden. Da sind zunächst einmal das Wegziehen und der **Kontaktverlust**, was von mehr als einem Drittel der Kinder genannt wird. Auch Briefkontakte, so meint Ines, hören irgendwann auf, *"weil es langweilig wird, immer Briefe zu schreiben, und man gar nicht mehr weiß, was man schreiben soll"*.

Eine große Rolle spielen auch alle Arten von **schwerwiegenden Streitigkeiten**, die mit physischer Gewaltanwendung (*"dauerndes Kloppen"*, Ergün; *"richtig ernsthaft und mit Absicht verletzen"*, Sven) verbunden sind. Michael schildert das Ende seiner Freundschaft: *"Der wollte nicht (beim Fußball) verlieren, und da hat er mir eine runtergehauen, und da habe ich zurückgehauen, und da haben wir uns gekabbelt. Und da ist er mit seinem anderen Freund abgezogen. Seitdem gehen wir uns immer aus dem Weg"*.

Auch **verbales Dominanzgehabe** des Freundes kann zum Abbruch der Beziehung führen: *"Zu viel Angabe"* (Alex), *"Ausdrücke sagen"* (Stefan), *"etwas Gemeines sagen, so dass der andere beleidigt ist"* (Chris), Herabsetzung (Katrin), Besserwisserei (Ines) oder üble Nachrede (Hans-Jürgen).

Die Freunde mögen auch nicht, *"wenn man über die Eltern lästert"* und somit fehlende Empathie bekundet. Katja: *"Wenn man sagt: 'Deine Mutter ist ja doof. Meine ist viel netter' oder: 'Dein Vater, der raucht ja, der stirbt ja bald, und mein Vater nicht. Der ist ja noch ganz gesund'"*.

Verhaltensweisen eines Kindes, welche die **Gleichheit unter Freunden verletzen**, wie Dominieren durch physische und verbale Mittel, führen zur Beendigung der Freundschaft von Seiten des Kindes, das nicht zu seinem Recht kommt. Entsprechend wird von Hans-Jürgen "Neid" als Grund für das Ende einer Freundschaft genannt: *"jemand hat was Großes, und das möchte man selber haben"*, und von Michael: wenn man bei der Streitbeilegung *"keinen Zwischenweg mehr findet"*.

(Der von Michael genannte "Zwischenweg" lässt erkennen, dass die Kinder dieser Altersstufe entwickeltere Formen der Konfliktbewältigung als das Sich-Abwechseln, d.h. die sukzessive Berücksichtigung der Wünsche jedes einzelnen, ausgebildet haben.)

Zum Abbruch der Freundschaft könne auch der **Verrat von Geheimnissen** führen, meinen zwei Mädchen: *"Wenn das Vertrauen erst mal gebrochen ist, dann nützt auch die ganze Freundschaft eigentlich gar nichts mehr" - "Dann wäre Schluss in alle Ewigkeit, dann würde sie mich nicht wiedersehen"*.

Als *"gemein"* und als Grund zur Beendigung von Freundschaft wird von den Kindern auch Folgendes angesehen: *"wenn der andere was Ernstes macht, mich zum Haschen verführen will"* (Sven), *"wenn der andere Dummheiten macht, klauen"* (Ergün).

Zusätzlich zu diesen schon von den jüngeren Kindern genannten Gründen tauchen bei den Zwölfjährigen zwei neue Gesichtspunkte auf: einerseits unterschiedliche, **nicht mehr vereinbare Interessen** und andererseits **Beziehungsprobleme**.

Michaela: *Ach, wir haben uns ja bis dahin verstanden, aber irgendwann gingen die Interessen auseinander, sie spielt gerne mit Autos und so, und ich spiele gerne mit Puppen. Weil ich jetzt auch einen kleinen Cousin habe, übe ich das so, baden, wickeln... Da habe ich gesagt: "Ich übe das jetzt, und da habe ich keine Zeit mehr". Sie spielt mit Jungs und Autos, weil sie einen großen Bruder hat. Sie ist mehr so jungenhaft.*

Carsten: *Er ist so für Armee und Krieg und so, das bin ich absolut nicht. Der spielt immer Soldaten und hat nur Grünzeug an, der hat zu Hause soviel Soldaten und Patronenhülsen, und das stört mich daran.*

Als weiterer Grund, warum er nicht mehr mit diesem Jungen zusammen ist, führt Carsten an: *Ich hab' auch sozusagen Feinde, und einer war dann auch sein bester Freund geworden, und der war dann fast jeden Tag da, und dann wollte ich auch nicht immer mit dem zusammen sein.*

Dass sie Freunde verloren, weil diese sich dauernd oder gelegentlich Dritten zugewendet haben, wird von mehreren Kindern berichtet. Sie klagen: *"weil die mich öfter sitzen lässt"* (Katrin); der Freund spielt mit einem anderen, und *"da kennt er mich gar nicht mehr"* (Ergün), und *"da hat sie mir sozusagen Astrid (die beste Freundin) weggenommen"* (Tanja). Beziehungsprobleme tauchen auf wegen des Ausschließlichkeits- und Besitzanspruches eines Kindes. Wenn der Freund sich Dritten zuwendet, wird das als demütigend und herabsetzend empfunden (*"ich habe Angst, der lässt mich doch wieder sitzen"*, Chris). Drei Kinder können sich auch vorstellen, dass ihr Freund in ihre Beziehung mit einem gegengeschlechtlichen Freunde eindringt. Offensichtlich handelt es sich hier um Konflikte aufgrund von Eifersucht - doch wird dieser Ausdruck selbst von den Kindern nicht verwendet.

Tanja: *Wenn eine 'n Freund hat und die andere fand den auch ganz gut und so, und nun nimmt die andere ihr den weg, und dann ist die ganz sauer und sagt: "Ach Mann, mit dir möchte ich nicht mehr zusammen sein. Tschüß" oder so.*

Auch für Sven wäre es das Ende seiner Freundschaft, wenn *"er mir meine Freundin wegnehmen würde"*.

Michaela erklärt das so: *"Auf einmal macht es da so: peng. Die Jungs gehen ihren Weg, die Mädchen gehen ihren Weg, und die Mädchen gehen mit den Jungs mit und die Jungs mit den Mädchen, dann bricht das halt alles auseinander"*.

Zum Abschluss ein Zitat von Tanja, in deren Äußerung alle wichtigen von den Zwölfjährigen genannten Gründe für die Beendigung einer Freundschaft auftauchen: Dominanzprobleme, unterschiedliche Interessenentwicklung, grobe Beleidigung und Eifersucht.

Tanja: *Dass man immer irgendwie besser sein will als der andere... oder dass der eine ihn eben satt hat und sagt: "Du, du gefällst mir gar nicht mehr. Irgendwie bist du ganz anders als ich oder als ich mir vorgestellt habe. Ich möchte nicht mehr mit dir zusammen sein."* Tanja erkennt: Wenn man das der Freundin "*richtig ins Gesicht*" sagt, ist das auch für diese ein Grund zur Beendigung der Freundschaft: "*Das wäre dann natürlich leicht, ein leichtes Auseinandergehen, aber es kann natürlich auch so sein wie mit dem Freund*", wie sie es oben geschildert hat: wenn die Freundin ihr den Freund ausspannen würde.

Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Zwölfjährigen

Bei den Zwölfjährigen tritt noch augenfälliger in Erscheinung, was sich schon bei einigen wenigen Zehnjährigen angedeutet hat: Freundschaft als eine Beziehung, die durch Gespräche, Austausch und Sich-Anvertrauen geheimer Dinge gekennzeichnet ist. In Bezug auf die Erwartungen an den idealen Freund deuten sich interessante geschlechtsspezifische Unterschiede an: Mädchen betonen eher Merkmale, die eine harmonische Kommunikation ermöglichen, und die soziale Anpasstheit der Freundin. Jungen erwarten solidarisches Verhalten, vor allem bei gemeinsamen Normübertretungen, sowie Mut und Draufgängertum.

Die Ergebnisse lassen vermuten, dass sich bei Kindern in der (Vor-) Pubertät mindestens zwei unterschiedliche Freundschaftstypen bilden: erstens, eine Beziehung zwischen "Rebellen" und "Abenteurern", die ihre Grenzen gegenüber elterlichen und gesellschaftlichen Autoritäten "austesten", sowie zweitens eine Beziehung, die eher durch intimen, verständnisvollen Austausch und hohe Anforderungen an die soziale Sensibilität der Freunde gekennzeichnet ist. Jungenfreundschaften scheinen eher dem ersten, Mädchenfreundschaften eher dem zweiten Typ anzugehören.

Zum Freundschaftskonzept von Jugendlichen

Wenn man die Kinderäußerungen zu den Freundschaftsbeziehungen gelesen hat, wird man neugierig darauf, was Jugendliche und Erwachsene zum Thema Freundschaft denken. Um dies beantworten zu können, wurden noch weitere Gespräche geführt mit älteren Personen, die alle in Berlin wohnen. Wie sich die Jugendlichen von den jüngeren Kindern unterscheiden, soll beispielhaft an dem Interview mit der 17-jährigen Friederike aufgezeigt werden. Der besseren Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit wegen werden einzelne Passagen des Interviews, thematisch geordnet, kommentiert (die Gesamtauswertung findet sich bei Valtin, 2006, und bezieht sich zusätzlich auch auf Jugendliche aus Ost-Berlin).

Interview mit Friederike (17;4)

Anzahl und Geschlecht der Freunde

I.: *Hast du eine beste Freundin, einen besten Freund?*

F.: *Ich habe mehrere gute Freunde. Also ich kann nicht sagen, dass einer der beste ist.*

I.: *Sind deine Freunde weiblich oder männlich?*

F.: *Beides, ja.*

Die Mehrzahl der von uns befragten Jugendlichen gibt an, mehrere Freunde und Freundinnen zu haben. Nur ein Drittel hat einen besten Freund bzw. eine beste Freundin, jeweils dem eigenen Geschlecht angehörend. (Die meisten von ihnen haben aber auch schon einen Liebespartner.)

Motive der Freundschaft

I.: *Aus welchen Gründen seid Ihr Freunde?*

F.: *Also, mit den Leuten kann ich am meisten anfangen, dass ich mit denen reden kann; dass ich aber auch mit denen rumflippen kann; dass wir halt viele Gemeinsamkeiten haben, gemeinsame Ansichten vielleicht. Das muss aber nicht nur so sein; es kann auch sein, dass man konträre Ansichten hat, aber dass man sich irgendwie ergänzt. Dass man halt was zusammen machen kann. Dass man sich nicht miteinander langweilt... Dass man sich zueinander hingezogen fühlt, dass man Vertrauen zueinander hat.*

I.: *Warum findest du es wichtig, Freunde zu haben?*

F.: *Oh Gott - na ja, also irgendwie erlebt man den ganzen Tag ziemlich viel, und irgendwie musst du das ja auch erzählen. Wenn ich mit jemandem worüber rede, dann kann ich das für mich viel besser verarbeiten. Außerdem, na ja, also sonst manchmal würdest du platzen, glaube ich. Ich finde es auch toll, wenn die mir was anvertrauen; das basiert so auf Gegenseitigkeit ... Manchmal sieht man denn, auch dadurch, dass man das noch mal erzählt und selbst noch mal für sich durchgeht, dass man da nicht so gut gehandelt hat. Und durch die Reaktion des anderen kommt man vielleicht gemeinsam darauf, wie man das Verhalten ändern kann.*

Gegenseitiges **Sich-Anvertrauen von Erlebnissen und Problemen** ist ein wichtiges Motiv der Freundschaft. Dieser intime Austausch bezieht sich prinzipiell auf alle Lebensbereiche, nicht nur wie bei den Zwölfjährigen auf die (eher gelegentliche) Mitteilung von Geheimnissen oder "*Dingen, über die man mit der Mutter nicht sprechen kann*". Die Gespräche haben für die Jugendlichen nicht nur die Bedeutung, dass man sich etwas "von der Seele reden" kann, sondern sie dienen auch der Reflexion eigener Handlungen, der Klärung der Gedanken und Probleme sowie der Lernmöglichkeit ("*wie man sein Verhalten ändern kann*").

Mechanismen der Freundschaftsbildung

I.: *Was muss man tun, um einen Freund zu bekommen, also 'nen wirklichen Freund?*

F.: *Also, ich glaub', in erster Linie muss man selber offen sein. Also ein wirklicher Freund ist jemand, dem du halt wirklich alles sagen kannst. Das bringt nichts, dem dann was vorzuspinnen. Na ja, und ich erwarte dann auch, dass der mir dann die gleiche Offenheit entgegenbringt, Vertrauen halt.*

"Nettsein", wenn auch mit unterschiedlichen Bedeutungsgehalten, ist für die Kinder unserer Stichprobe der am häufigsten gebrauchte Ausdruck zur Kennzeichnung des eigenen Verhaltens bzw. das des Freundes. Die von uns befragten Berliner Jugendlichen haben ein anderes Modewort: offen. Man selbst muss offen sein, und der Freund bzw. die Freundin muss offen sein. Gegenseitige Offenheit und sich so zeigen, wie man ist, bilden eine Voraussetzung der Beziehung, nicht: sich von der besten Seite zeigen, wie die Zwölfjährigen meinen, oder nett und hilfsbereit sein, wie die Fünf- bis Achtjährigen es äußern. Diese Offenheit enthält auch die Bereitschaft, sich gegenseitig die eigenen Schwächen, Ängste und Unsicherheiten enthüllen zu können.

I.: *Woran erkennst du, ob jemand dir ein guter Freund sein wird?* F.: *Also ich glaube, wenn ich jemand kennenlerne, und der ist mir sympathisch, na ja, dann muss man das irgendwie mal zart antesten, wie der selber irgendwie von sich reagiert, also wie er an Sachen 'rangeht, was er für Einstellungen hat.*

Auch einige Zwölfjährige sprechen von einem "Test", dem der zukünftige Freund unterworfen werden solle. Geht es bei ihnen aber im Wesentlichen darum, festzustellen, ob der Freund die Kriterien hilfsbereit, verträglich sowie vertrauenswürdig im Sinne von verschwiegen erfüllt, ist es für Friederike wie für die anderen Jugendlichen wichtig, die Einstellungen, Sichtweisen und Charaktereigenschaften, d.h. die gesamte Persönlichkeit des anderen, kennenzulernen.

Zur Konzeption des idealen Freundes

I.: *Wie stellst du dir den idealen Freund vor?*

F.: *Ich find nicht, dass man das irgendwie idealisieren kann. Also, die sollen mir nicht zu sehr gleichen, sonst gingen mir die Leute ziemlich auf den Keks ... Was ich zum Beispiel wichtig finde, ist, dass die Leute sich auch ein bisschen Gedanken machen über die Sachen, mit denen sie so täglich konfrontiert werden. Also ich finde Leute schlimm, die so passiv dem Leben gegenüberstehen, Mitläufer, die sich alles bieten lassen ... Ich find schon wichtig, dass Leute ein bisschen kritisch sind, dass sich Leute auch zur Wehr setzen.*

Neben der Ähnlichkeit der Freunde, die auch von den Kindern gewünscht wurde, spielt bei den Jugendlichen der Gedanke der Ergänzung der Ansichten und Einstellungen eine Rolle - einer Ergänzung, die als notwendig empfunden wird, einerseits um der Eintönigkeit und Langeweile zu entgehen, die sich bei allzu großer Übereinstimmung einzustellen droht; andererseits aber um Anregungen durch andere Ansichten, Widerspruch, Korrekturen zu erhalten, die zur Erweiterung des eigenen Horizonts wie auch zur Bereicherung der Lebenserfahrungen führen können. Während von den

Kindern vor allem soziale und kommunikative Verhaltensweisen des anderen wichtig waren, betonen die Jugendlichen eher bestimmte Charakterzüge des anderen sowie Einstellungen und Interessen.

Vertrauen und Wechselseitigkeit

I.: *Was tun gute Freunde füreinander?*

F.: *Also, sie sind erst mal füreinander da, sie vertrauen einander, sie helfen einander weiter. Wenn der eine Probleme hat, dann ist es irgendwie ganz klar, dass er das mit der Freundin oder dem Freund bereden kann, ohne jetzt Angst zu haben, sich da 'ne Blöße zu geben oder dass ihm das peinlich ist.*

I.: *Was bedeutet Vertrauen für dich?*

F.: *Vertrauen. Uui. Vertrauen bedeutet, dass ich dem anderen Menschen was sagen kann, ohne Angst zu haben, dass er das ausnutzt, also dass er es gegen mich verwendet. Na, und Vertrauen ist halt beidseitig.*

Vertrauen, das vom Alter mit zwölf Jahren an als wichtigste Voraussetzung für Freundschaft begriffen wird, bezieht sich mit wachsendem Lebensalter auf unterschiedliche Bereiche: Bei den Zwölfjährigen ist es das Bewahren von Geheimnissen, bei Jugendlichen das Nicht-Weitersagen intimer Belange, aber auch eine allgemeine Zuverlässigkeit und Loyalität des Freundes. Für Friederike (wie übrigens auch für viele der von uns befragten Erwachsenen, s. dazu Valtin & Fatke 1997) bedeutet Vertrauen überdies, dass sie ihre intimsten Gedanken, Gefühle und Motive dem anderen offenbaren können in der Gewissheit, nicht verletzt oder ausgenutzt zu werden.

Gründe für das Ende einer Freundschaft

I.: *Warum gehen manchmal Freundschaften auseinander?*

F.: *Verschiedene Gründe. Das gegenseitige Interesse ist vielleicht nicht mehr da. Wenn du anfängst, aneinander vorbei zu reden, dann ist das vielleicht ein Signal. Oder dass du dich nicht mehr streiten kannst, wenn dir der andere egal wird, du dich nicht mehr mit ihm auseinandersetzt, und das ist wohl 'nen Punkt, dass so eine Freundschaft aufhört.*

I.: *Fallen dir noch andere Gründe ein?*

F.: *Ja also, dass man sich aus den Augen verliert - es muss nicht Wegziehen sein -, aber dass man halt irgendwie unterschiedliche Interessen entwickelt, dass man ganz andere Schwerpunkte setzt. Also früher hatte man halt irgendwelche Gemeinsamkeiten, die dann halt plötzlich nicht mehr da sind, vielleicht durch 'nen Schulwechsel, durch andere Umgebung, dass der ganz andere Freunde hat, dass man halt mit den Freunden des andern nicht umgehen kann.*

Bei den Zwölfjährigen spielen als Gründe für die Beendigung einer Freundschaft Faktoren wie Dominanz- und Beziehungsprobleme, Untreue, Eifersucht und Verrat eine Rolle, also Verletzungen des Gleichrangigkeitsprinzips und der zwischen Freunden bestehenden Verpflichtungen zu Loyalität

und Zuverlässigkeit. Die Jugendlichen betonen darüber hinaus einen neuen Aspekt: dass sich die Freunde **auseinander entwickeln**, aufgrund verschiedenartiger Bildungs- oder Lebensumstände andere Interessen und Einstellungen ausbilden, die den Fundus der Gemeinsamkeit zerstört, und man sich plötzlich nichts mehr zu sagen hat.

Streit in der Freundschaft

I.: *Kann man auch befreundet sein und sich trotzdem streiten?*

F.: *Streit gehört zur Freundschaft! Das ist eins der wichtigen Elemente. Weil, wenn ich mich mit jemand streite, dann sage ich ihm vielleicht auch Sachen, die ich ihm sonst nicht so "straight" ins Gesicht sagen würde. Manchmal vielleicht nicht in der tollsten Form, aber es wird immerhin ausgesprochen. Es gibt ja so Sachen, da hat man halt verschiedene Ansichten, die man aber nicht so formulieren kann. Und im Streit haut man das halt dann alles raus.*

I.: *Und warum ist das so wichtig?*

F.: *Na ja, weil sich auch in 'ner Beziehung - also ob es nun 'ne Liebesbeziehung oder 'ne Freundschaftsbeziehung ist - auch teilweise Aggressionen aufstauen. Und die lässt man halt durch so 'n Streit ab.*

Streiten wird als wesentliches Element der Freundschaft angesehen und hat auch eine psychohygienische Funktion: Man kann seinen Frust ablassen. Freunde gewinnen eine neue Bedeutung als "Blitzableiter", man kann auch die Enttäuschungen und Aggressionen, die in der Liebesbeziehung entstehen, bei ihnen "abladen", wie die folgenden Äußerungen zeigen. Da Jugendliche neben ihren Freundschaften auch erste Liebesbeziehungen eingehen, wurden sie zusätzlich in Bezug auf Verliebtsein und Liebe befragt. Die Äußerungen mögen für sich sprechen.

Verliebtsein - Liebe

I.: *Gibt es jemanden, in den du verliebt bist?*

F.:.....

Ja.

I.: *Was bedeutet das - jemanden zu lieben? Für dich.*

F.: *Zwischen Verlieben und Lieben ist für mich ein himmelweiter Unterschied. Verlieben ist irgendwie so 'ne Knallsache. Also ich seh' jemanden - und boing! er ist fantastisch.... Wenn ich jemanden liebe, dann baut sich das so peu à peu auf. Also, das kann jemand sein, den hab ich früher irgendwie nie so beachtet, es ist vielleicht jemand, der total unscheinbar ist, der mir irgendwie nie auffallen würde. Und dadurch, dass ich ihn näher kennenlerne, mit ihm ziemlich oft rede und ihm Sachen anvertraue, er mir Sachen anvertraut, dadurch baut sich erstmal so'n Vertrauen auf, ein gegenseitiges, und dadurch entsteht dann halt 'ne Liebe. Verliebtsein ist mehr so etwas, das man aus den Augen macht ... Man versucht dann natürlich, den anderen kennen zu lernen. Oder, man will sich selbst nicht enttäuschen und lässt es lieber. Also manchmal ist es auch ganz schön, verliebt zu*

sein. Hör' auf zu lachen (lacht)... Also wenn man verliebt ist, dann idealisiert man den andern ja, man sieht nur seine tollen Seiten, die anderen, die will man gar nicht sehen. Da drückt man ein Auge zu, das ist kein Problem...Ähm, bei der Liebe - oh Gott - das ist ja was Gewachsenes, da sehe ich ihn halt mit seinen Fehlern ... Manchmal stören sie dich halt absolut ... und du fängst halt an, dich zu streiten ... Es kann ja nicht nur immer Harmonie geben, das ist ja langweilig.

I.: Beeinflusst die Liebesbeziehung die Freundschaft oder umgekehrt?

F.: Ja klar. Wenn ich jemanden liebe und der akzeptiert meine Freunde nicht, denn wär's für mich vielleicht ein Punkt, noch mal zu überdenken, ob es wirklich so prima ist, mit ihm zusammen zu sein. Ich steh' ja irgendwie zu meinen Freunden. Jetzt aber im anderen Fall, dass meine Freunde den nicht akzeptieren, das würde ich, glaube ich, noch verkraften. Ich finde schon, dass meine Freunde es akzeptieren müssen, weil, es ist meine Entscheidung, dass ich jemanden liebe.

I.: Das wär jetzt 'ne negative Beeinflussung, gibt's auch 'ne positive?

F.: Ja. Wenn sich der Freund mit den anderen Freunden prima versteht, dann ist das natürlich toll, fühlt man sich vielleicht auch bestätigt.

I.: Wie wirkt sich Streit und Trennung in der Liebesbeziehung auf die Freundschaft aus?

F.: Ooch - die armen Freundinnen, die müssen ganz schön herhalten, weil man dann ziemlich "down" und frustriert ist, und das wird ja im Prinzip auf die Freunde abgeladen. Also dann erzählt man denen das, und irgendwo nimmt es die ja schon mit. Na ja, und dann ist man wiederum auch froh, dass man Freunde hat, dass man halt mit denen reden kann.

Die in diesem Interview mit Friederike zutage tretenden Antwortmuster sind durchaus typisch für den größten Teil der von uns befragten Jugendlichen, allerdings gibt es wenige, die sich sprachlich so differenziert wie diese Gymnasiastin ausdrücken können.

Zusammenfassung: Ergebnisse zu den Jugendlichen

Für die Jugendlichen hat die Freundschaft eine wichtige Bedeutung in sozialer Hinsicht. Ein oder mehrere Freunde bieten einen geschützten sozialen Nahraum, der Sicherheit, Verlässlichkeit und Stabilität garantiert. Daneben gewinnt jedoch ein neuer Aspekt eine Bedeutung, der bei den Kindern kaum eine Rolle spielt. Die Jugendlichen betonen, dass Freundschaft eine Intimsphäre schafft, in der innerste Gefühle, Gedanken und Probleme offen gelegt werden können, ohne dass gesellschaftliche Sanktionen oder ein Prestigeverlust zu befürchten ist. Dadurch ist Raum gegeben für die Identitätssicherung ("Selbstseinkönnen") sowie für die Identitätsentwicklung und -erweiterung. Wenn man bedenkt, dass Jugendliche in diesem Alter - nach Auflösung der vorher geltenden, an den Eltern gebildeten Orientierungen - noch auf der Suche nach einer neuen, eigenen Identität sind, dann ist es verständlich, dass sie in der Freundschaftsbeziehung einen persönlichen und sozialen Raum suchen, in dem ein neues Selbstsein ausprobiert werden kann, ohne Angst davor haben zu

müssen, sich Blößen zu geben (allerdings gibt es hier beachtliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Jugendlichen aus Ost- und West-Berlin (s. Valtin 2006)..

Diskussion der Ergebnisse

Die vorliegende Dokumentation der Kinderäußerungen zu verschiedenen Dimensionen von Freundschaft belegt eindrucksvoll, dass sich das Denken der Kinder über Freundschaftsbeziehungen im Laufe ihrer Entwicklung ändert. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine Anhäufung von immer mehr und immer exakterem Wissen, sondern um qualitative Veränderungen der Sichtweisen und Deutungsmuster.

Als wichtigste Schlussfolgerung aus unseren Daten soll folgendes festgehalten werden:

Grundlegende Motive für eine Freundschaft, wie der Wunsch nach Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Austausch, Sicherheit, Anerkennung und Zuneigung, sind auf allen Altersstufen die gleichen, aber die Konzepte, die sich damit verbinden, werden je nach Entwicklungsstand (und abhängig von soziokulturellen und geschlechtsspezifischen Faktoren, s.u.) anders gefasst. Das soll an einem Beispiel verdeutlicht werden. La Gaipa (1981) hat auf die Bedeutung der affektiven Komponente der Schutzbedürftigkeit und Verletzbarkeit für die Freundschaftsbildung verwiesen: So suchen Kinder Freunde danach aus, dass sie nicht verletzt werden. Die **Verletzbarkeit** wird, wie unsere Befragungen zeigen, in entwicklungspezifisch charakteristischen Formen gesehen. Für die Fünf- bis Achtjährigen ist es die Angst vor "Kloppereien" und körperlichen Schmerzen (weil es ihm weh getan hatte, als der Freund einen Pieker nach ihm warf, war für einen sechsjährigen Jungen der Grund, die Beziehung abubrechen - nicht die Tatsache der Aggression an sich). Die Zehn- und Zwölfjährigen möchten sich schützen vor verbalen Verletzungen (Beleidigungen, Herabsetzungen) und seelischen Verletzungen aufgrund von Untreue und Verrat des Freundes. Jugendliche schätzen Freunde, weil sie ihnen ihre Schwächen gestehen können, ohne sich dabei "eine Blöße" zu geben, wie Friederike es formuliert. Freundschaft kann also, nach La Gaipa, auch als ein Mittel gesehen werden, um mit der eigenen Verletzbarkeit fertig zu werden.

Dass sich die Konzepte der Kinder in Bezug auf Freundschaftsbeziehungen mit dem Alter in charakteristischer Weise verändern, ist auch das Ergebnis der verschiedenen Untersuchungen, in denen die Freundschaftskonzepte von Kindern aus verschiedenen Ländern erhoben wurden, z.B. in Kanada (Bigelow/La Gaipa 1975), Schottland (Bigelow 1977) in den USA (Furman/Bierman 1983, Rubin 1986, Selman 1984) in der Sowjetunion (Kon 1979) und in Island (Keller/Wood 1987). Trotz unterschiedlicher Nationalitäten sind die Ergebnisse doch recht einheitlich, und sie deuten auf eine weitgehend kulturunabhängige Entwicklung des sozialen Denkens und Verstehens. So gelingt es mit zunehmendem Alter dem Kind immer besser, den Standpunkt und die Sichtweisen des anderen zu

erschließen und mit der eigenen Perspektive zu koordinieren. Dabei ändert sich auch die Personwahrnehmung. Jüngere Kinder verhalten sich zunächst wie naive Beobachter, die nur äußerlich wahrnehmbare Merkmale und Verhaltensweisen eines anderen Menschen registrieren. Erst im mittleren Kindesalter gelangen sie zu differenzierteren psychologischen Erklärungen des Verhaltens, wobei sie Wünsche, Absichten, Motive und Interessen anderer Personen berücksichtigen können. Ebenso ändern sich ihre Vorstellungen und Deutungsmuster von Handlungen und Beziehungen. Es gibt mehrere psychologische Theorien dazu, was der "Motor" dieser Entwicklung ist bzw. wie diese Entwicklung zu erklären ist. An dieser Stelle soll nur auf zwei Ansätze eingegangen werden, und zwar auf den von Selman, dessen Methode des Freundschaftsinterviews wir in unserer Befragung verwendet haben, und auf den von Youniss, dessen Untersuchungen an amerikanischen Kindern von Hofer u.a. (1990) mit deutschen Kindern wiederholt wurden.

Für Selman (1984) spielt bei den qualitativen Veränderungen des kindlichen Denkens der soziale Perspektivenwechsel bzw. die **Fähigkeit, die Perspektiven verschiedener Personen zu differenzieren und koordinieren**, die zentrale Rolle. Je nach dem Niveau dieser Perspektivendifferenzierung und -koordination lassen sich **fünf Stufen** des Freundschaftskonzepts charakterisieren.

- Auf Stufe Null wird Freundschaft als **momentane Begegnung von Spielkameraden** angesehen. Dem Kind gelingt es noch nicht, sich aus seiner egozentrischen Perspektive zu lösen, und es vermag nicht zwischen geistig-seelischen und körperlichen Merkmalen und Qualitäten einer Person zu unterscheiden.
- Auf Stufe 1 wird Freundschaft als **einseitige Unterstützung** gesehen. Das Kind versteht nun, dass die eigene Perspektive und die Perspektive des anderen als unabhängig, d.h. differenziert, zu sehen sind. Jedoch kann es die Beziehung zwischen diesen beiden Perspektiven nur jeweils einseitig wahrnehmen. Freundschaft wird als eine zweckorientierte Unterstützung gesehen und derjenige als Freund betrachtet, der sich meinen eigenen Wünschen, Handlungszielen und Vorstellungen fügt.
- Auf Stufe 2 sehen die Kinder Freundschaft als **Gut-Wetter-Beziehung**. Auf dieser Stufe erkennt das Kind die wechselseitige Beziehung zwischen zwei individuellen Perspektiven. Als wichtig für die Freundschaft wird nun die Koordinierung der Interessen, Bedürfnisse und Wünsche angesehen. Diese Wechselseitigkeit und Abstimmung bezieht sich jedoch nur auf Zeiten, in denen die Freundschaft reibungslos verläuft: Wenn zwei Personen sich nicht einigen können, sind sie keine Freunde mehr. Allerdings können sie sich aber auch schnell wieder anfreunden, wenn die Konflikte vergeben oder vergessen sind.
- Stufe 3 charakterisiert ein Freundschaftskonzept, das durch ein **intimes, wechselseitiges Sich-Mitteilen** gekennzeichnet ist. Freundschaft wird nun als eine stabile Beziehung gesehen, die auch Stürme überstehen kann, und als eine Zusammenarbeit im gegenseitigen Interesse, die auf Loyalität, Vertrauen und Verlässlichkeit beruht.

- Auf Stufe 4, die bestenfalls von Erwachsenen erreicht werden kann, wird Freundschaft als **autonome Wechselseitigkeit** gesehen. Freundschaften werden als offene Beziehungssysteme betrachtet, die sich ebenso wie Personen in ihrer Entwicklung ändern können. Die Freunde erkennen wechselseitig ihre Bedürfnisse nach Autonomie und nach Abhängigkeit an (s. dazu Valtin & Fatke 1997).

Nach Aussagen von Selman ist das durchschnittliche amerikanische Kind im Alter von sechs Jahren fähig, soziale Konzepte auf Stufe 1 zu reflektieren, mit elf Jahren auf Stufe 2 und mit 15 Jahren auf Stufe 3 (Selman 1984, S. 199). Wenn die Antworten der von uns befragten Kinder dem Selman'schen Stufenmodell zugeordnet würden, käme vermutlich ein ähnliches Bild heraus.

Die Untersuchungen von Keller/Wood (1987) und Hoppe-Graff/Keller (1988) an isländischen Kindern haben ebenfalls das Entwicklungsmodell von Selman bestätigt: Zwischen den einzelnen Stufen bestehen qualitative Unterschiede, und die Abfolge dieser Stufen ist invariabel. Keller u.a. stellen jedoch fest, dass die isländischen Kinder in Bezug auf die verschiedenen Themen des Freundschaftskonzepts offenbar häufiger als die amerikanischen Kinder unterschiedliche Stufenzuordnungen erreichten. Dabei scheinen auch kulturspezifische Unterschiede eine Rolle zu spielen. So wiesen die isländischen Kinder eine vergleichsweise geringere Kenntnis von Mechanismen der Freundschaftsbildung auf. Möglicherweise hängt dies mit einer geringeren sozialen Mobilität und selteneren Wohnortwechseln zusammen, so dass seltener Erfahrungen im Anknüpfen neuer Freundschaftsbeziehungen ermöglicht wurden. Verglichen mit den amerikanischen Kindern erreichen die isländischen und auch die von uns befragten deutschen Kinder eher die Stufe 2 in Bezug auf das Konzept von Vertrauen (Stufe 2 wird bei Selman kodiert, wenn die Kinder über das Erzählen und Bewahren von Geheimnissen als Moment der Freundschaft sprechen). Man mag darüber spekulieren, ob dies an dem kulturell unterschiedlichen Bedeutungsgehalt des Freundschaftsbegriffs liegt: Im Amerikanischen schließt der Ausdruck "*friend*" auch oberflächliche soziale Beziehungen ein, die im Deutschen eher dem Begriff des Bekannten entsprechen. Wie dem Selman'schen Auswertungsmanual zu entnehmen ist, sind amerikanische Kinder der Meinung, dass man durch Geschenke Freunde gewinnen könne. Dieser Gedanke taucht bei den von uns befragten Kindern fast überhaupt nicht auf.

Ein weiterer Ansatz zur Erforschung und Erklärung der Entwicklung des Freundschaftskonzepts bei Kindern stammt von Youniss (1980, 1982, 1984). Während Selman das Konzept der sozialen Perspektivenübernahme in den Mittelpunkt seines Entwicklungsmodells stellt, ist für Youniss das Konzept der **Reziprozität** (die Art, wie die Beziehung der beiden Interaktionsteilnehmer vom Kind gesehen wird) entscheidend. Für Youniss gibt es eine Entwicklung in der Auffassung dieser Reziprozität oder Wechselseitigkeit, die zu verschiedenen Formen von Freundschaftskonzepten führt.

Sechs- bis achtjährige Kinder gehen in ihren Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freunden von einer strikten **Symmetrie** der Beziehung aus: "Wie du mir - so ich dir". Vom Freund erwartet das Kind, dass er mit ihm spielt, ihm etwas abgibt oder etwas mit ihm teilt. In der Beziehung zwischen Freunden erfährt das Kind nun, dass die Praxis der Vergeltung mit Gleichem zu einer Pattsituation oder in eine Sackgasse führt, weil Unterschiede nicht versöhnt werden können. Es erkennt allmählich, dass **Kooperation** (Eingehen auf die Bedürfnisse des anderen, Kompromisse schließen, Verhandlungen) der Symmetrie überlegen ist. Durch Kooperation wird auch gegenseitiges Verstehen und Solidarität ermöglicht. Für neun- bis elfjährige Kinder gilt die Reziprozität nun als ein Grundsatz: Freunde sind verpflichtet, einander zu helfen oder zu unterstützen, wenn einer von ihnen in einer Notlage ist. Bei Kindern im Alter von 12 bis 14 Jahren zeichnet sich die Freundschaftsbeziehung durch eine enge Vertrautheit aus. Freunde sind bereit, einander zu akzeptieren, und können sich gegenseitig ihre Schwächen und Stärken offenbaren. Dadurch entsteht einerseits Intimität und verstärkte Sympathie, andererseits wird die Anerkennung ihrer Individualität ermöglicht.

Hofer u.a. (1990) haben die Untersuchung von Youniss mit 90 Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren (Kinder der Mittelschicht aus Mannheim) wiederholt und im Wesentlichen dieselbe Entwicklungsabfolge festgestellt. In Bezug auf Definitionen von Freundschaft und Konzepte zur Bildung von Freundschaft ergab sich nur insofern bei den jüngeren Kindern ein Unterschied, als die deutschen Kinder das Teilen nicht als wichtiges Kriterium von Freundschaft ansahen. Auch von den von uns befragten Kindern wurde das Teilen ebenso das Borgen oder Ausleihen kaum erwähnt. Allerdings gibt es auch eine amerikanische Untersuchung (Gamer zit. bei La Gaipa 1981), welche die Befunde von Youniss nicht bestätigt. Den Kindern wurden verschiedene Aussagen zur Definition eines Freundes vorgelegt, darunter auch die: jemand, der mit dir teilt bzw. dir etwas abgibt. Die fünf- und sechsjährigen Kinder wählten am häufigsten die Dimensionen Helfen und Verteidigen (letzteres wurde ja auch von einigen Jungen unserer Stichprobe genannt), ältere Kinder fanden es am wichtigsten, dass der Freund "ihre Gefühle versteht".

Wegen Unterschieden in der Fragestellung und der Gruppenzusammensetzung sind die Daten von Youniss und Hofer nicht direkt mit denen der Berliner Kinder vergleichbar. Dennoch lässt sich insgesamt feststellen, dass die von Youniss und Hofer identifizierten drei Etappen der Freundschaftsdefinitionen auch bei den von uns befragten Kindern aufzufinden sind. Auf der ersten Stufe wird Freundschaft als gemeinsame Aktivität bzw. gemeinsames Spielen aufgefasst. Auf der zweiten Stufe entwickelt sich das Verständnis vom Freund als einer Person mit bestimmten Bedürfnissen, auf die der andere Freund eingeht. Auf Stufe drei wird die Freundschaft charakterisiert durch das Prinzip der Kooperation und der Wechselseitigkeit, einhergehend mit gegenseitigem Verständnis und Vertrautheit der Beziehung.

Das Nachdenken von Kindern unterschiedlicher Nationalitäten (amerikanisch, isländisch, deutsch) über wichtige Dimensionen von Freundschaftsbeziehungen zeigt - so lässt sich abschließend fol-

gern - eine erstaunliche Gleichsinnigkeit. Es bleibt jedoch genauer zu erforschen, ob und welche soziokulturellen (auch geschlechtsspezifischen) Faktoren für unterschiedliche Entwicklungsverläufe und -zeiten verantwortlich sind.

Literaturliste

- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986
- Bigelow, B.J./La Gaipa J.J.: Children's written descriptions of friendship: A multidimensional analysis. *Developmental Psychology*, 11, 1975, S.857-858
- Bigelow, B.J.: Children's friendship expectations: A cognitive-developmental study. *Child Development*, 48, 246-253, 1977
- Hartup, W. W.: Children and their friends. In H. McGurk (Ed.): *Childhood social development*. London: Methuen. 1978, 127-137
- Furman, W./Bierman, K.L.: Developmental Changes in Young Children's Conceptions of Friendship. *Child Development*, 54, 1983, 549 – 556
- Hofer, M./Becker, U./Schmid, B./Noack, P.: Die Altersabhängigkeit von Vorstellungen über Freundschaft bei 6- bis 14jährigen. (Manuskript)
- Hoppe-Graff, S./Keller, M.: Einheitlichkeit und Vielfalt in der Entwicklung des Freundschaftskonzeptes. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 20, Heft 3, S. 195-213, 1988
- Keller, M./Wood, P.K.: Development of friendship concepts in Icelandic children and early adolescents. Unveröffentlichtes Manuskript, MPI Berlin 1987
- Kon, I.S.: Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung, Reinbek bei Hamburg 1979
- Krappmann, L./Oswald, H.: Freunde, Gleichaltrigengruppen, Geflechte - Die soziale Welt der Kinder im Grundschulalter. In: Fölling-Albers, M. (Hrsg.): *Veränderte Kindheit*, Frankfurt: Arbeitskreis Grundschule 1988
- La Gaipa, J.J.: Testing a multidimensional approach to friendship. In: S. Duck (Ed.): *Theory and practice in interpersonal attraction* (S. 249-270), New York 1977
- Luhmann, N.V.: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt 1982
- Rubin, Z.: *Kinderfreundschaften*, Stuttgart 1981
- Salisch, M. v.: *Kinderstreit - Kinderleid. Explorative Untersuchung zu Ausdruck und Kommunikation von Gefühlen eines Konfliktes unter befreundeten Mädchen und Jungen* (Unveröffentlichte Dissertation). Berlin, Freie Universität 1989
- Selman, R.L.: *Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen*. Frankfurt 1984
- Selman, R.L.: The child as a friendship philosopher. In: Asher, S.R./Gottman, J.M. (Eds.) *The development of children's friendships*, Cambridge, 1981, S. 242-272
- Valtin, R.: Soziale Unterstützung contra Selbstverwirklichung. Freundschaftskonzepte von Jugendlichen und Erwachsenen im Ost/West-Vergleich. In Alisch, L.-M./Wagner, J. W.L. (Hrsg.). *Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen. Interdisziplinäre Perspektiven und Befunde*. Juventa, 2006, S. 137-155.
- Valtin, R. & Fatke, R.: *Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich*, Donauwörth: Auer 1997 (vergriffen, wird demnächst ins Netz gestellt).
- Youniss, J.: *Parents and peers in social development: A Sullivan-Piaget perspective*. Chicago 1980

- Youniss, J.: Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In: Edelstein, W./Keller, M. (Hrsg.): Perspektivität und Interpretation. Frankfurt 1982
- Youniss, J.: Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität. In: Edelstein, W./Habermas, J. (Hrsg.): Soziale Interaktion und soziales Verstehen. Frankfurt 1984.